

# Brühler Zeitung

Brühler Lokalanzeiger - Brühler Stadtanzeiger - Brühler Volkszeitung

Volksblatt der Stadt Brühl

Geschäftsstelle Schloßstraße 28 \* Fernsprecher 21 08.

Anzeigenpreis für 1 mm Höhe 6 Pfg. im Textteil 20 Pfg. Stellengröße 5 Pfg. Differenzgebühr und Auslieferung 20 Pfg. Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen keine Gewähr. Unverlangt eingesandte Beiträge werden nur dann zurückgesandt, wenn Rückporto beiliegt.

Bezugspreis durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.50 Mt. einchl. 30 Pfg. Trägerlohn und Beförderungsgebühr. — Die Brühler Zeitung erscheint täglich außer an Sonn- und Feiertagen. — Postfachkonto Köln 12742

Nr. 259

Samstag-Donntag, 5.-6. November 1938

41. Jahrgang

## Eine Straße: Von der Ostsee zu den Alpen

Dr. Todt über die bevorstehende Erweiterung des Autobahnnetzes — Vier neue Teilstrecken werden heute dem Verkehr übergeben — Neue Möglichkeiten für den Ferngüterverkehr

Dem 3000. Kilometer entgegen

Berlin, 5. November

Gelegentlich einer Besichtigungsfahrt über die vom Berliner Ring nach Schlesien führende Autobahnstrecke, die am heutigen Sonnabend gleichzeitig mit drei anderen Strecken in West- und Süddeutschland dem Verkehr übergeben wird, machte der Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen Dr. Todt vor Pressevertretern bemerkenswerte Ausführungen über die grundsätzliche Bedeutung dieser bevorstehenden Erweiterung des Autobahnnetzes.

Wie Dr. Todt zunächst mitteilte, werden heute folgende Teilstrecken mit einer Gesamtlänge von 222 km eröffnet:

Die 116 km lange Strecke vom Leipziger Dreieck am Berliner Ring bis zur Einmündung in die Autobahn Halle-Leipzig und das Teilstück München-Inngolstadt, so daß dann die gesamte Strecke Berlin-München freigegeben ist, 10 km auf der Autobahn Köln-Wuppertal, 34 km zwischen Stuttgart und Karlsruhe und 20 km zwischen Stuttgart und Heilbronn. Es stehen dem Verkehr am Sonnabend somit bereits mehr als 2500 km Reichsautobahnen zur Verfügung.

Als besonders bemerkenswert hob der Generalinspektor die Tatsache hervor, daß es trotz der ungeheuren Inanspruchnahme der Bauwirtschaft durch die Vervollständigung im Westen möglich gewesen ist, die großen, bereits begonnenen Autobahnarbeiten weiterzuführen und im Dezember, zum vorgesehenen Zeitpunkt also, mit dem 3000. Kilometer gegen die wichtigsten Fernstrecken der Weltöffentlichkeit zu übergeben. Viele Weiterführung der Arbeit an den Straßen Adolf Hitlers ist, wie Dr. Todt mit Nachdruck hervorhob, vor allem durch den verständnisvollen und tatkräftigen Einsatz unserer Autobahner ermöglicht worden, die in vorbildlichem Dienst am Ganzen den durch die anderen Arbeiten bedingten Ausfall an Arbeitskräften durch verdoppelten und verdreifachten Einsatz wieder wettgemacht haben; ihrer opferbereiten, unermüdbaren und fleißigen Mehrarbeit bei Tag und bei Nacht ist die Fertigstellung des 3000. Kilometers in erster Linie zu verdanken. Der deutsche Autobauer hat damit erneut ein leuchtendes Beispiel der Einsatzbereitschaft für Führer und Volk gegeben.

Eröffnet werden ferner am 12. November etwa 100 km der Autobahnstrecke Berlin-Rheinland, so daß dann nur noch das kurze Bindeglied zwischen Bielefeld und Hannover fehlt — am 14. November weitere 250 km und schließlich Mitte Dezember weitere 170 km. Damit ist der 3000. Kilometer erreicht. Von dem großen Ring durch Deutschland, der von Berlin über Hannover, das Rheinland, Frankfurt am Main, Karlsruhe, München und Nürnberg, zur Reichshauptstadt zurückführt, werden also am

Ende des Jahres nur noch ganz wenige Teilstrecken, die 1939 eröffnet werden, nicht vollständig sein. Von der großen Fernverbindung Berlin-Breslau wird bis zum Jahresende nur noch die Strecke vom Berliner Ring bis in die Gegend von Cottbus fehlen.

Wie der Generalinspektor weiter ausführte, wird die Erweiterung des Autobahnnetzes vor allem auch dem Kraftverkehr über Land neue wichtige Transportwege erschließen. Die hinzukommenden Autobahnstrecken werden der im Vergleich zur Gesamtmotorisierung in den letzten Jahren etwas zurückgebliebenen Motorisierung des Güterverkehrs im Interesse der Volkswirtschaft einen wünschenswerten und beachtlichen Auftrieb geben, neben dem auch dem Güterfernverkehr mit nur unwesentlichen Unterbrechungen durchgehende Verbindungen beispielsweise von Stettin bis Salzburg, von Breslau bis Weimar und zwischen anderen wichtigen Verkehrsnotenpunkten des Reiches zur Verfügung. Der Einsatz des Lastautos wird damit lohnender, und es verringern sich zu glei-

cher Zeit die durch Überlastung hervorgerufenen Transportwierigkeiten.

### Vom Fels zum Meer

Berlin und München durch die „Straßen des Führers“ verbunden

Mit der Eröffnung der 42 km langen Teilstrecke Brachhof (bei Wolzrad)-München und der gleichzeitig zu eröffnenden Verbindung Schwenningen-Berlin ist die rund 522 km lange Reichsautobahn München-Berlin vollendet. Die Reichshauptstadt und die Hauptstadt der Bewegung sind nunmehr über die Stadt der Reichsparteitage durch die „Straßen des Führers“ verbunden. Mit den bereits früher fertiggestellten Strecken München-Reichenhall und Berlin-Stettin ist damit mit Ausnahme des Münchener Autobahnringes und einer kleinen Anfang Dezember zu eröffnenden Reststrecke auf dem Berliner Autobahnring für den Kraftfahrer der rund 900 km lange Straßenzug vom Alpenrand zum Ostseestrand frei.

## Unser Dank ist die Tat!

Winterhilfswert des Deutschen Volkes im Sudetengau eröffnet

Gablonz, 4. November.

Im festlich geschmückten dicht gefüllten Saal der Turnhalle wurde am Freitag das Winterhilfswert des deutschen Volkes im Sudetengau mit einer eindrucksvollen Feier eröffnet. Tausende von Volksgenossen hatten trotz des andauernden Regens in den Straßen mit kackeligen Aufstellungen, um Gansleiter und Reichskommissar Konrad Henlein zu begrüßen. Nachdem Kreisleiter Professor Obrist die denkwürdige Feierstunde eröffnet hatte, sprach der Gaubeauftragte der NSDAP für den Sudetengau Dr. Friedrich. Von allen Anwesenden stürmisch begrüßt, nahm anschließend Hauptamtsleiter Hilgenfeld das Wort. Nach dem Hinweis darauf, daß die Sudetendeutschen Jahre lang in einem fremden Staatsverband unter den schwersten Verhältnissen um die Erhaltung des Volkslebens gegen fremdes Volkstum kämpfen mußten, schilderte Hilgenfeld ausführlich Weg und Ziel des WBSV und der NSV, die nicht nur den Zweck hätten, Hungernde zu speisen und Kollenden zu helfen, sondern deren Aufgabe es auch sei, die Volkskraft und Volksgemeinschaft zu erhalten. Aus der Erkenntnis, daß das Volk ein einziges Ganzes ist, und daß der Weg des Volkes sein Schicksal ist, aus dieser Erkenntnis, die heute Allgemeingut des deutschen Menschen sei, und durch ihr hartes Ringen, das für die Sudetendeutschen härter als für die Deutschen des Reiches gewesen sei, sei es nur möglich, all die Hilfe zu leisten, die aus der Lebenskraft der Zeit täglich gegeben werde. Die Gemeinschaft der Menschen, so fuhr Hilgenfeld fort, könne nur dann eine erträgliche werden, wenn sich jeder Einzelne bewußt werde, daß er sich in der Ordnung müsse unter das Gesetz der Gemeinschaft, der er dienen müsse und der er verpflichtet sei. Anders könne niemals ein Volk emporsteigen. Es sei ein Ringen und ein Kämpfen und durch diesen Kampf werde ein Volk stark und leistungsfähig.

Hilgenfeld erläuterte dann den praktischen Einsatz der NSDAP und des WBSV in die Hilfe für den Nächsten. Der Redner betonte den Wert der freiwilligen Betätigung, die besonders durch die Frauen vorgenommen werde. An der Wiege des Lebens, bei Mutter und Kind, mühten alle Schäden im Volk beseitigt werden. Hilgenfeld schloß seine Rede mit den Worten: „Nur dann ist ihr Leben wie unser aller Leben erfüllt, wenn sie in diesem Leben arbeiten und kämpfen.“

Stürmischer Jubel begrüßte dann Konrad Henlein, der nun das Wort nahm. Er führte u. a. aus:

Ich habe Euch in den Tagen, da der helle Jubel und die stolze Freude über die Befreiung unserer Heimat in unsere Herzen einzog, aufgerufen, Eure ganze Kraft einzusetzen für den Aufbau des Sudetengaus. Heute fordere ich die erste Bewährung Eures Bereitschaftswillens, mitzubauen am gewaltigen Werk des Führers, das Großdeutschland heißt. Mit der Eröffnung des Deutschen Winterhilfswertes seid Ihr eingereiht in die große deutsche Opfergemeinschaft. 20 Jahre unserer Geschichte haben

es uns Stunde um Stunde in grauenhafter Deutlichkeit erleben lassen, was Not, was Opfer heißt. Wir gebeten in Ergründung derer, die durch bange Jahre in unglücklicher Geduld ein Leben trugen, das so mandem nicht mehr lebenswert erschien. Ein Dasein, aus dem nur der unerschütterliche Glaube retten konnte, daß wir nicht allein stehen in der Welt. Dieser Glaube, im tiefsten Herzen eingegraben, war Deutschland, war Adolf Hitler! Wir sind nicht an der Not zerbrochen, sondern innerlich gewachsen. Einen schönen Beweis für die Opferbereitschaft hat alljährlich das Ergebnis der Sudetendeutschen Volksliste erbracht. Mit diesem Hilfswert, das vom Bunde der Deutschen betreut und geführt wurde, hat das Sudetendeutentum seinen Lebenswillen und Opferinn bewiesen. Es ist trotz der tödenden Eingriffe der tschechischen Behörden gelungen, aus eigener Kraft und eigenen Mitteln die Vermissten des Volkes vor dem Untergang zu bewahren.

Uns allen brennt noch die unaussprechliche Freude und Dankbarkeit im Herzen, mit der wir den Führer und seine Soldaten in unserer befreiten Heimat begrüßt haben. In diesen Tagen waren wir auch Zeugen dessen, wie Deutschland für seine Kinder sorgt. Die Volksgenossen, die mit Weib und Kind zu den Brüdern ihres Blutes flüchten mußten, fanden allort für sorgfältige Betreuung. Als dann die Truppen des Reichsheeres in unseren Gau eingezogen waren, rollten auch schon in unendlichen Reihen Lastwagen der NSV ins Land. In die Hütten der Vermissten ist wieder Freude und Leben eingezogen.

Aus vollen Händen spendend, haben uns die Brüder und Schwestern im Reich begrüßt. Denkt an die Worte des Führers, die er über die Sudetendeutsche Not bei der Eröffnung des Winterhilfswertes sprach, in denen noch die erschütternden Eindrücke vom Besuch unserer Notstandsgebiete nachhallen. Und welch stolzes Zeugnis der Opferbereitschaft, daß an dem Tage, da dieses große Werk der Menschlichkeit und Nächstenliebe für diesen Winter seinen Anfang nahm, bereits ein Sammelbetrag von Millionen genannt werden konnte, der für die bei uns gewöhnlichen Verhältnisse alle fahrbaren Grenzen übersteigt. Wir haben diese Hilfe mit tiefer Dankbarkeit entgegen genommen. Sie legt uns aber auch die heilige Verpflichtung auf, durch unsere Arbeit und durch unser Opfer mitzuhelfen am großen gemeinsamen Werk des deutschen Volkes. Wir wollen beweisen, daß der Führer zu allen Stunden auf uns bauen kann, wenn immer er uns ruft, wenn immer es gilt, ein Opfer zu bringen.

Was ich von Euch fordere und erwarte, sind nicht Almosen, sondern Opfer. Ich weiß, daß Ihr, Kameraden und Kamerabinnen, so schloß Henlein, meinem Rufe folgen werdet, so wie Ihr mir bisher in Treue gefolgt seid. Unser Führer hat uns aus tiefster Not herausgeführt zu Freiheit und Licht. Unser Dank sei die Tat, das Opfer und treue Gefolg-

## Heimkehr

Zur Überführung der SDP. in die NSDAP. Von Helmut Sündermann

Das deutsche Bekenntnis der Sudetendeutschen ist seit langem ein nationalsozialistisches gewesen. Die Tradition des Sudetendeutschen Nationalsozialismus reicht schon in die ersten Jahre der Geschichte unserer Bewegung zurück. Der Name Adolf Hitler war im Sudetenland bereits längst ein vertrauter Begriff, als noch in den meisten anderen Gauen des Reiches die nationalsozialistische Idee eine große Unbekannte war. Die nationalsozialistische Bewegung im Sudetenland, „Deutsche nationalsozialistische Arbeiterpartei“ genannt, hielt Schritt mit der Partei im Reich, bis das Jahr 1933 uns den Sieg und ihr das Ende brachte.

Im Oktober 1933 wurde der Elan der kräftigen Partei, die daran ging, das ganze Sudetendeutentum unter dem Zeichen des Hakenkreuzes zu einen, der Prager Regierung zu gefährlich. Mit einem brutalen Machspruch zerschlug sie die NSDAP. Sie konnte die Form zerstören — den alten Nationalsozialisten aber den Glauben an Adolf Hitler zu nehmen, das vermochte sie nicht! Sie konnte die alten Führer der Nationalsozialisten verfolgen, ins Gefängnis werfen und dort zu Tode quälen, aber sie konnte den namenlosen, unbekannten Kämpfern des Hakenkreuzes nicht den Mut und die Entschlossenheit rauben, ihre Treue zum Führer unerschütterlich zu halten — komme, was da wolle.

In jenen Tagen des Verbots wurde der Samen der Erhebung in die Herzen aller Sudetendeutschen gelegt. Das alte Gesetz der nationalsozialistischen Partei, daß sie aus jedem Verbot, aus jeder Not mit verdoppelter Kraft ersticht, hat sich auch im Sudetenland erfüllt.

Eine unheimbare Wiedergeburt war damals die Nachricht von der Gründung einer Sudetendeutschen Partei. Und doch — welch große Aufgabe hat sie sich damals gestellt und dank Henleins Gesicht heute er-



Die Formationen der Bewegung, SA, SS, NSKK und NSFK, stellen sich heute und morgen in den Dienst des WHV. (Gathen, Zander-K.)

füllt! Sie wurde die Organisation, in der sich zuerst die alten Nationalsozialisten wiederfinden konnten, und die dann geträgt durch deren Glaubenskraft und Tatfreude einen stolzen Weg durch das Gefährliche der Parteienwirtschaft zur großen Einheitsfront aller Deutschen im Sudetenland erfolgreich und siegesbewußt gehen durfte!

Wie einst im Saargebiet in der „Deutschen Front“, so standen hier in den Reihen der Sudetendeutschen Partei die Millionen derer, die ihre Liebe zu Deutschland über alles Trennende stellten und deren Einheit und Geschlossenheit in den entscheidenden Monaten dem Führer zum geschichtlich unumstößlichen Argument

## „Euer Einsatz soll leuchtendes Vorbild sein!“

Aufruf zur Reichsstraßenreinigung am 5. und 6. November

Berlin, 4. Nov. Der Stabschef der SA, der Reichsführer SS, der Korpsführer des NSKK und der Korpsführer des NSFK fordern mit folgendem Aufruf zur Reichsstraßenreinigung am 5. und 6. November auf:

Am 5. und 6. November 1938 sammeln Führer und Männer der SA und SS, des NSKK und des NSFK-Korps für das erste Winterhilfswert des Großdeutschen Reiches, 10 Millionen Deutsche sind durch die Heimkehr der Ostmark und des Sudetens ein Teil unserer Volksgemeinschaft geworden.

Wie die Sturmabteilungen und Staffeln in den vergangenen Jahren in vorderster Front standen, wenn es galt, für Führer und Volk zu kämpfen, so sollen sie sich auch in diesem Winterhilfswert wieder ein, um dem vom Führer geschaffenen Großdeutschen Reich zu dienen. Die größere Volksgemeinschaft erfordert größere Opfer. Euer Einsatz, Kameraden, soll ein leuchtendes Vorbild sein.

Der Stabschef der SA Luitpold, Der Reichsführer der SS, H. Himmler, Der Korpsführer der NSKK Hühnlein, Der Korpsführer des NSFK-Korps Z. Christmann.

für seine Befreiungstat wurde. Diese große Leistung der Subtendenden Partei wird ein ebenso stolzes wie bleibendes Kapitel im Buch der Geschichte der nationalsozialistischen Bewegung sein.

Jetzt nun ist der Augenblick gekommen, in der die „Subtendende Partei“ wieder von der Bühne des Geschehens abtritt, und die Nationalsozialisten des Subtendenden heimkehren in die größere Gemeinschaft der nationalsozialistischen Partei Großdeutschlands.

Es ist eine stolze Heimkehr, die sich hier vollzieht. Kampf und Sieg in einem geschichtlichen Ringen für die Einheit des Deutschlands verleihen den neuen Parteigenossen einen ehrenvollen Platz in den Reihen der Partei.

Wenige Monate, nachdem die NSDAP, die Kämpfer der Ostmark aufnahm, kommen nun auch zu ihr die Nationalsozialisten des Subtendenden. Sie haben gemeinsam ihren Mann gestanden in einem großen Ringen. Ihr Kampf hat in der Ostmark, wie im Subtendenden das Unwahrscheinliche möglich gemacht, die friedliche Heimkehr von 10 Millionen deutscher Volksgenossen ins Reich. Sie haben die große geistige Macht des Nationalsozialismus würdig vertreten und im politischen Kampfe des Führers zum geschichtlichen Einfluß gebracht.

So grüßen wir Parteigenossen des Altreiches auch Kämpfer des Subtendenden. Wir wissen, daß ihr die Reihen unserer Bewegung nicht nur erweitern, sondern auch stärken werden.

Und wie nun alle Subtendenden untrennbar mit dem Reich verbunden bleiben, so werden auch euer Subtendengau und seine Parteigenossenschaft ein ewig stolzer Begriff in der großen Gemeinschaft der Partei Deutschlands sein und bleiben.

### Samstagabend Ueberrahme in Reichenberg

DNB Reichenberg, 5. Nov. Die Ueberrahme der NSDAP in die NSDAP wird, wie bereits gemeldet, am heutigen Samstag im Rahmen einer feierlichen Kundgebung in der neuen Gaubauhalle Reichenberg durch den Stellvertreter des Führers vollzogen.

Rudolf Heß wird zwischen 17.00 und 18.00 Uhr von Mitgliedern kommend im Gau Subtendengau eintreffen. Um 20.00 Uhr wird in der Messehalle in Reichenberg die historische Kundgebung, auf der der Stellvertreter des Führers und Gauleiter Henlein sprechen werden, beginnen.

Der Deutschlanddienende sowie mehrere Reichsführer werden ab 20.00 Uhr die Feierstunde überleben.

Während des Sonntags wird der Stellvertreter des Führers, von Gauleiter Henlein begleitet, eine Fahrt durch den neuen, den 40. Gau der NSDAP, durchführen.

### Horsthy dankt dem Führer

Berlin, 4. Nov. Seine Durchlaucht der Reichsverweser des Königreichs Ungarn Admiral von Horsthy hat an den Führer nachstehendes Telegramm gerichtet:

„Für die Bereitwilligkeit des Deutschen Reiches mit Italien, das ungarisch-italienisch-slowakische Grenzproblem im Geiste der Münchener Vereinbarung zu bereinigen, danke ich Eurer Excellenz nach dem erfolgten Schiedsspruch auf das herzlichste. Ich hoffe, daß die schiedsgerichtliche Entscheidung der Meinungsverschiedenheiten auf einer besseren Zukunft in diesem Teile Europas dienen wird.“

Berlin, 4. Nov. Der ungarische Außenminister von Rannay richtete an Reichsaußenminister von Ribbentrop folgendes Telegramm:

„Bei der Ueberrahme der gemeinsamen Grenze ist es mir ein aufrichtiges Bedürfnis, für die hervorragende Mitwirkung am Schiedsspruch der Meinungsverschiedenheiten meinen innigsten Dank noch einmal zum Ausdruck zu bringen. In der Ueberrahme, daß die mit Italien in Wien getroffene Entscheidung als Grundlage der weiteren Befriedung in Mitteleuropa dienen wird, bitte ich Eurer Excellenz, den Ausdruck meiner ausgezeichneten Hochachtung entgegennehmen zu wollen.“

### Horsthy an die Honved

Budapest, 4. Nov. Der Reichsverweser Admiral von Horsthy hat am Freitag einen Tagesbefehl an die Honved gerichtet, der u. a. besagt: „Unsere Honved-Armee überschreitet nach 20 Jahre langem bitterem Warten, befreit von den Fesseln des Trianon-Vertrages und wieder auferstanden, die Grenzen, die wir immer als zeitlich angesehen haben. Eine Million unserer Brüder erwartet Euch auf der anderen Seite. Ihr zieht in das heimliche nördliche Ungarn ein, das so oft durch das teure Blut unserer Vorfahren geweiht wurde. Ich lasse Euch ziehen mit Stolz und in der Ueberrahme, daß wir nie und unter keinen Umständen das Gebiet wieder aufgeben werden, das wir dank der ewigen Gerechtigkeit, und unterstützt durch die wiedererstandene Macht Ungarns, wieder erlangt haben.“

Budapest, 4. Nov. Nach den letzten Vereinbarungen der in Preßburg tagenden ungarischen und tschechoslowakischen Militärattachés sind die ungarischen Truppen am 9. November den größten Teil der rückzugsgleichen Gebiete, darunter die Städte Leda und Schützberg, besetzt haben. Am letzten Tage der im Wiener Schiedsspruch festgelegten Frist, am 10. November, rücken die ungarischen Truppen in das übrige Gebiet mit den Städten Munkacs, Ungvár und Kaschau ein.

## „Mit dem Kopf auf dem Zornister schlafen!“

Mussolini sprach vor den italienischen Frontkämpfern aus Anlaß des 20. Jahrestages von Italiens Sieg über Habsburg – Große Feldmesse am Grabmal des unbekannten Soldaten

Rom, 4. Nov. Der 20. Jahrestag des italienischen Sieges über die Habsburger Monarchie wurde am Freitagvormittag in ganz Italien mit militärischen Feiern begangen. In Rom, wo hunderttausend Frontkämpfer aus ganz Italien zusammengekommen waren, fand auf den Stufen des Siegesdenkmals beim Grabmal des unbekannten Soldaten in Gegenwart des Königs von Italien und Kaisers von Venedig und Mussolini eine feierliche Feldmesse statt. Sämtliche Truppen der römischen Garnison und Fahnenabteilungen aus ganz Italien waren mit über 8000 Fahnen angetreten.

Nach der mit militärischem Pomp abgehaltenen Feldmesse und der Rückkehr des Herrscherpaares in den Quirinal marschierten die Fahnenabteilungen vor dem Palazzo Venezia auf, dessen monumentale Piazza mit Frontkämpfern bis auf den letzten Platz besetzt war.

Hier kam es zu feierlichen Ovationen für den Duce des Faschismus, der sich schließlich auf dem geschichtlichen Balkon zeigte und folgende Worte an die nach Hunderttausenden zählende Menschenmenge richtete:

Frontkameraden! Aus den 98 Provinzen Italiens seid ihr nach Rom gekommen, um den 20. Jahrestag des Sieges zu feiern, den die itali-

enische Wehrmacht zu Lande, zu Wasser und in der Luft im November 1918 davongetragen und damit das Ende des Weltkrieges gebracht hat. 20 Schlachten, 40 Monate heldenmütiger und schwerster Kampf! Sie waren notwendig, um ein Kaiserreich zu zerbrechen, das der zukünftigen Freiheit Italiens gewichen war, und um unsere Fahnen an die heiligen und natürlichen Grenzen des Vaterlandes zu tragen. Blut von 700 000 in den Schlachten gefallenen Kameraden, deren unsterblicher Geist in dieser Stunde über uns schwebt, ist also nicht umsonst geflossen. Ihr habt den Krieg Tag für Tag erlebt und tragt mit Stolz die siegreichen Erinnerungen daran auf Eurem zernarbten Leib, aber mehr noch in Eurem Herzen. Dieser Stolz ist berechtigt; denn Ihr habt nicht gegen feige Völker gekämpft, sondern gegen glänzend organisierte Seere. Unsere Gegner von gestern haben wiederholt feierlich den Mut des italienischen Soldaten bezeugt.

Nach 20 Jahren hat der Sieg Italiens durch den Sieg des Faschismus eine neue feierliche Befestigung erfahren, der sich mit dem wahren Frieden nach dem Grundgesetz der Gerechtigkeit für alle deckt. Das Blut des Himmels am politischen Horizont Europas scheint sich ausdehnen zu wollen. Die verantwortlichen

Männer arbeiten für dieses Ziel. Es wäre aber unvorsichtig und wenig sachlich, sich einem übertriebenen und verführten Optimismus hinzugeben. Es gibt Leute, die sich durch die grandiosen, wahrhaft friedliche europäischen und humanen Politik der Achse besonders betroffen fühlen und nun von einer gewissen und unmöglichen Revanche träumen. Wir müssen also immer noch mit dem Kopf auf dem Zornister schlafen, wie wir das im Schlingengraben taten.

Frontkameraden! Wenn Ihr nach der Siegesfeier von Rom wieder zurückkehrt zu Euren Familien, so seid darauf bedacht, diesen Geist auf Eure Söhne zu übertragen, die das unschätzbare Glück haben, im Klima des Faschismus und des Imperiums zu leben, damit sie glauben an den unbeflegbaren Geist des Faschismus und an den Sieg der Ehre, des Mutes und der absoluten Hingabe an das Vaterland.

Der Duce, der seine Ansprache mit dem von der Menge stürmisch aufgenommenen „Grüß den König“ schloß, mußte nach dieser immer von begeisterten Kundgebungen unterbrochenen Ansprache sich noch wiederholt auf dem Balkon zeigen.

## Ein Gau zeigt seine Dankbarkeit

Gau Thüringen im Zeichen eines großen Tages

Weimar, 4. Nov.

In der thüringischen Landeshauptstadt, der erinnerungsreichen Stätte deutscher Kultur, begann am Freitag der Gantag der NSDAP. Der Gantag Thüringens wird begangen an Stätten, die dem Nationalsozialismus teuer sind. Hier fand die erste Herrschaft 1928 nach Adolf Hitlers Wiederkehr und Neugründung der Partei statt, der zweite Reichsparteitag der NSDAP, der zielbildend werden sollte für alle Reichsparteitage. Damals vor 12 Jahren erfolgte in Weimar der denkwürdige Entschluß, Berlin für die Bewegung zu erobern und die Hitlerjugend aufzubauen.

Unter diesen Erinnerungen steht der soeben beginnende Gantag. Unter der Thüringer Verfassungsmittel wehen regnerisch die Revolutionen der NSDAP. Beinahe alle von Metern grüner Girlanden schmücken die Säulen. Den Stolz des Ganges bildet der Neubau des „Elephant“ an der Stätte, wo die größten Geister deutscher Klassikerzeit verlebten und wo

Adolf Hitler nicht weniger als 26mal weilte. Nun erstand an der Stelle des 1521 errichteten ehrwürdigen Hauses ein neues Gebäude mit Zustimmung des Führers. Hier wurde zum Auftakt des Gantages die deutsche Presse vom Gauleiter und Reichsstatthalter Sandel empfangen. Der Gauleiter, der dem Architekten Professor Gieseler seinen herzlichsten Dank und die größte Anerkennung aus sprach, kennzeichnete die Bedeutung des „Elephant“ sowohl als Hotel für die Allgemeinheit wie als gastliches Haus der Partei und damit des öffentlichen Lebens.

Besondere Bedeutung hat das Haus durch die Räume, welche ständig dem Führer zur Verfügung stehen, wie seit altersher. Das Haus wird dem Führer gewidmet, so teilte der Gauleiter mit, als Zeichen der Dankbarkeit für die Großtaten des Jahres, in welchem zugleich dieses wunderbare Haus entstand. Der Beginn des Führers am Samstagvormittag bedeutet den Beginn der Höhepunkte dieses Gantages.

## Eröffnung durch Gauleiter Sandel

Reichsleiter Rosenberg spricht über den Glodenhlag der neuen Zeit

Weimar, 4. Nov. Im Laufe des Freitagabend trafen die ersten Ehrengäste des thüringischen Gauparteitages ein: Reichsleiter Rosenberg und der Korpsführer des NSR, Generalleutnant Christianen. Alfred Rosenberg emslang im Rathaus den Ehrenbürgerbrief der Stadt Goethes, Schillers und Nietzsches mit dem Gelbstein Weimars, die kulturelle Linie im Namen nationalsozialistischer Geistesfortschritt.

Der Abend fand das Führerkorps der thüringischen Bewegung in der Weimarsche zur Eröffnung des 10. Parteitages des Gaus Thüringens der NSDAP. Gauleiter Reichsstatthalter Fritz Sandel zeigte an den Ereignissen des Jahres 1938, daß das Deutsche Reich wieder zur Weltmacht wurde, den Sinn der Arbeit der Bewegung auf, einer Arbeit, die, wie der Gauleiter hervorhob, ihre geistige Linie von Alfred Rosenberg erhält und hier in Thüringen eine besonders glänzende und fanatische Bereitschaft fand.

Unbeschreiblicher Beifall empfing den Reichsleiter Alfred Rosenberg. Er knüpfte an den schwarzen Tag an, der sich nun zum 20. Male jährt und zugleich für den Kern der Bewegung zum Samen Korn der Wiedergeburt wurde. Hierbei zog er eine Parallele zu dem deutschen Revolutionär Martin Luther, der sich genau so einsetzt von einem bestimmten Punkt an empört gegen die Mißstände der Zeit wandte und dabei die ihr zu Grunde liegenden Lehren entlarvte. Wie er, habe die Bewegung

seit 1918 Protest angefaßt und begonnen, die falschen Lehren zu verbrennen. Der Reichsleiter entwarf ein Bild davon, wie auch heute deutsche Menschen aus dem Protest gegen Ungeheuerlichkeiten heraus entscheidende Erkenntnisse gewonnen über Dinge, welche diese Mißstände überhaupt erst ermöglicht haben. Sie kennzeichnete Rosenberg scharf und unbarmherzig. Er entwarf ein fesselndes Bild von ihrem Spiel, das nach seiner Ausrottung aus deutschem Boden erst recht zu einem Weltkampf wurde.

Mit größter Aufmerksamkeit verfolgte die Führerschaft die Ausführungen, die nunmehr gegeben wurden zur Weltpolitik in unseren Tagen. Lauter Beifall unterlief die Freude über die Ausnahme des Kampfes gegen das Substanz durch das faschistische Italien. Dieser Kampf greife immer weiter um sich, fuhr Rosenberg fort, denn das gleiche Problem läge in ungeheurer Schärfe auch anderswo vor: „Wenn einmal der Umbruch erfolgt ist, wird der Glodenhlag zu einer neuen Zeit geführt.“

Der Reichsleiter wies auf den großen Sinn einer sich entzweigenden Genossenschaft hin, uns hart und geprüft zu erhalten und dadurch uns die Freiheit auch innerlich gewinnen zu lassen. Er schloß mit den berühmten Worten von Ernst Morik Arndt: „Ein Volk zu sein.“ Die Gemeinschaft erhob sich und schloß die Führertagung mit den beiden Liedern siegreichen Deutschland.

## Die Werbeparole für 1939

„Reiß nach Deutschland, dem Land des Friedens und der Freude“

Graz, 4. Nov. Der Leiter des deutschen Fremdenverkehrsvereins, Staatsminister a. D. Hermann Esser, hatte für Donnerstag, dem 3. November, den Reichsausschuß für Fremdenverkehr, den großen Werbeausschuß des Reichsfremdenverkehrsverbandes und die Leiter und Geschäftsführer der Landesverbände der ersten großdeutschen Fremdenverkehrstragung nach Graz, der Stadt der Volkserhebung, berufen.

Im Mittelpunkt der Sitzung stand die zweifelhafte Rede des Präsidenten Esser, der das neue Arbeitsprogramm bekanntgab. Auf die Dauer kann nur jene Werbung von Erfolg gekrönt sein, so sagte er u. a., die auf absolut einwandfreie Leistung beruht. Die nationalsozialistische Fremdenverkehrsleitung treibt keine Konjunkturpolitik, sondern erfüllt ihre Aufgabe darin, den Lebensstandard des Volkes zu verbessern. Die Werbung muß vor allem der Friedenspolitik des Führers dienen und damit den Austauschverkehr von Volk zu Volk besonders fördern. Großdeutschland darf auf Grund seiner landschaftlichen Schönheiten, seiner Heil-

sätze der Natur, seiner einzigartigsten Kulturwerte und seiner hervorragenden technischen Leistungen mit einem stets steigenden Fremdenverkehr rechnen.

Präsident Esser befaßte sich dann mit wichtigsten Einzelfragen des Fremdenverkehrs. Für Sonderinteressen sei in der deutschen Fremdenverkehrsarbeit kein Platz mehr. Das Problem der Verkehrsleistung sei so umfangreich, daß es Zusammenarbeit und Zusammenschluß aller verlange. Nach wie vor sei die wirtschaftlich beste Aufteilung der Ferienordnung und die Verteilung der Freizeit auf das ganze Jahr anzustreben, damit die Verkehrsmittel das ganze Jahr über voll ausgenutzt werden und das Gaststätten- und Verbergungsgewerbe mit verlängerter Saison rechnen können. Die gutgemeinte Aufbaufreudigkeit müsse sich den Bedürfnissen anpassen. Darum kein Stöbelneubau, solange die bestehenden Hotels nicht voll benutzt sind, darum keine Mehrung der Unterkünfte, solange die vorhandenen ausreichen. Die Privatimmobilität werde in Bälde geregelt werden. Die Werbeproskripten müßten zu einem großen Teil eine

## Ehrung für Generaloberst von Rundstedt

Berlin, 4. Nov. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat Generaloberst von Rundstedt zum Chef des Infanterie-Regiments 18 ernannt. Generaloberst von Rundstedt wurde Freitagmittag vom Führer zur Abmeldung empfangen. Der Führer überreichte hierbei dem Generaloberst von Rundstedt persönlich die Urkunde, die seine Ernennung zum Chef des Inf.-Reg. 18 enthält. Der Führer benutzte die Gelegenheit, Generaloberst von Rundstedt, der bekanntlich auf eigenen Antrag aus gesundheitlichen Gründen am 31. Oktober aus dem aktiven Wehrdienst ausgeschieden ist, in herzlichsten Worten seinen Dank und seine Anerkennung für die am Aufbau der neuen Wehrmacht geleisteten Dienste zum Ausdruck zu bringen.

## Taufe in Karinhall

Berlin, 4. Nov. Edda Göring wurde heute im Verwandtenkreis der Familie Göring in Karinhall durch den Reichsbischof Müller getauft. Die Eltern hatten die große Freude, als Taufpaten den Führer und Reichskanzler bei sich zu sehen.

## Teilnahmepflicht

DNB Berlin, 4. Nov. Die Oberste SA-Führung gibt bekannt, wie die NSR meldet, daß alle Inhaber des SA-Einsatzabzeichens verpflichtet sind, am 9. November 1938 an den örtlichen Feiern der NSDAP, anlässlich des 15. Jahrestages des Blutopfers vom 9. November 1923 teilzunehmen. Die Einzelheiten für die Durchführung der Feiern werden örtlich bekanntgegeben.

## SA-Gruppe Sudeten

Berlin, 4. Nov. Der Führer hat, nach Mitteilung der NSR durch Verfügung bestimmt, daß im Sudetengau eine SA-Gruppe Sudeten aufgestellt wird. In den übrigen sudetendeutschen Gebieten wird die SA unter Berücksichtigung der politischen Einteilung von den angrenzenden SA-Gruppen aufgestellt und diesen angegliedert.

In einer weiteren Verfügung hat der Führer den Parteigenossen Franz May mit der Führung der SA-Gruppe Sudeten beauftragt und ihn zum SA-Gruppenführer ernannt.

## Der Spartag ein großer Erfolg

Berlin, 4. Nov. Nach den bisher vorliegenden Meldungen hat die Werbung am Deutschen Spartag 1938 zu sehr erfreulichen Ergebnissen geführt. Bei den Spartagen des Altreiches sind an diesem Tage rund 48 Mill. RM Sparteinlagen in mehr als 650 000 Posten neu eingezahlt worden. Damit wurden rund 180 000 Einzahlungen mehr getätigt und rund 12 Millionen RM mehr eingezahlt als im Vorjahr. Die Steigerung der Sparteinlagen gegenüber 1937 betrug stückmäßig 37,3 v. H. und dem Betrage nach 33,0 v. H.; gegenüber dem Spartag von 1936 haben sich die Einzahlungsposten sogar um 86,1 v. H. und die eingezahlten Beträge um 74,4 v. H. erhöht.

Unter Berücksichtigung der wenigen noch fehlenden Meldungen kann angenommen werden, daß den Spartagen allein am Deutschen Spartag 1938 rund 84 000 neue Sparer zugeführt worden sind. Die Zahl der am Spartag 1938 neu errichteten Sparteinlagen übertraf die des vorjährigen Spartages um rund 35 000 Stück, also um 72,0 v. H. Jeder achte Einzahlender am Deutschen Spartag war also ein neugeborener Sparer. Im Reichsdurchschnitt entfällt zur Zeit bereits auf jeden zweiten Deutschen ein Spartafestbuch.

gründliche Um- und Neubearbeitung erfahren. „Großdeutschland ist dank der Staatsführung Adolf Hitlers“, so schloß Präsident Hermann Esser seine mit lebhaftem Beifall aufgenommene Rede, „in Wahrheit ein Land des Friedens und der Freude geworden.“ So kann die Werbeparole für 1939 nur lauten: „Reiß nach Deutschland, dem Land des Friedens und der Freude.“

# Sonntagsfeier

## Die letzten Fünfundzwanzig

Von Hans Henning Freiherr Grote

### Ein Turm in der Schlacht

Seit dem August 1914 marschiert der Offizierstellvertreter Emil Prönnecke als Gruppen- und dann Zugführer durch den Großen Krieg. Man erzählt sich unter Kameraden, er sei kugelfest, denn immer noch blieb er unverwundet. Unzählige Männer hat er kommen und fallen sehen. Nur er selbst bleibt wie ein Turm in der Schlacht, von seinen Leuten geliebt und bewundert, ein Meister des Kampfes, wie sie die Armee nicht mehr viele besitzt.

An diesem 30. August 1918 nun ist Prönnecke mit seiner Kompanie vom Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 273 bei Genuen, unweit der Kathedralestadt Noyon in vorderster Linie eingekesselt. Die Stellung ist kaum ausgebaut, die wenigen Männer liegen in kaum künftigen Gräben oder auch nur in Löchern. Emsig trachten sie danach, diese tiefer zu schachten, soweit das feindliche Feuer dies zuläßt.

Schon in den frühesten Morgenstunden bricht plötzlich ein wildes Trommelfeuer auf die deutschen Linien nieder. Warnungsrufe gehen auf: „Gas!“ In dichten Wolken, die jede Sicht verwehren und atemberaubend die Brust zwingen, mozt und wallt der giftige Nebel über die Stellung der Verteidiger. Bald ist auf die Hälfte und mehr von ihnen kampfunfähig, sei es, daß sie zu spät die Maske aufgesetzt haben oder diese unrichtig geworden ist. Prönnecke, wie immer aufrecht und gesund geblieben, achtet darauf, daß die Schwerverwunden zurückgeschafft werden.

### Kampf der Fünfundzwanzig

Das feindliche Vorbereitungsfeuer hat eine unendlich lange Front erfasst. In die deutschen Linien kommt Verwirrung. Auch mancher, der sonst treu und brav seine Schuldigkeit getan hat, verliert den Rest seiner Besinnung und schießt sich den Gasmasken an, deren Rückzug das Zeichen für das Chaos gegeben hat.

Prönneckes Kompanieführer, der kleine Leutnant Sonnemann, und der Zugführer selbst fluchen und beschwören. Aber die verstörten Augen der Zurückflutenden, die fliegenden Glieder, die ein Krampf zu schütteln scheint, belegen genug; bei diesen treuen Männern ist jenes eingetreten, für das nur der Arzt noch Rat wissen mag, — sie sind nicht mehr weit vom Irren entfernt. Als die feindliche Infanterie von drüben vorsichtig zum Angriff vorrückt, zählt des Offizierstellvertreters Kompanie noch ganze fünf- und zwanzig Mann, die nun bestehen müssen.

In dichten Massen stürzt der Franzmann heran. Er erwartet nach solchem Vorbereitungsfeuer keinen Widerstand mehr.

Die Fünfundzwanzig, die letzten, besitzen noch sechs leichte Maschinengewehre. Sie bereiten

dem Schängel damit einen Empfang, der seine Angellust vorerst dämpft. Das „En avant!“ drüben wird schwächer, verhallt. Wie vom Erdboden verschluckt, sind die Angreifer verschwunden.

Dafür wütet von neuem das feindliche Trommelfeuer. Haargenau faßt es die Stellung der Fünfundzwanzig. Da hat Prönnecke einen guten Gedanken. Er winkt den Seinen, und sie verstehen auch. Mit ein paar Sprüngen feindwärts gelangen sie aus der Feuerzone heraus und bergen sich jetzt, nahe der feindlichen Infanterie in den Trichtern des Dorfes. Von hier aus, in einer Entfernung von kaum noch zwanzig Metern, bieten sie erneut Trutz, und abermals bricht der feindliche Angriff in ihrem Feuer zusammen.

Da hat Prönnecke Zeit, lässiger über die Lage nachzudenken, doch seine Feststellungen sind entmutigend genug. Bei der Nachbardinision ist der Feind in voller Breite durchgebrochen und marschiert unbehindert vorwärts. Daran kann man hier nichts ändern, um so eher muß man jetzt die eigene Stellung behaupten.

Der Franzose bleibt nicht müde. In niedriger Höhe erscheinen Flieger über den Köpfen der Verteidiger. Zuweilen kommen die gefährlichen Vögel ihnen so bedenklich nahe, daß Männer auf dem Boden den Luftzug der Flügel zu verspüren meinen. Endlich haben die feindlichen Flugzeuge ihre Erkundung beendet. Sie verschwinden wieder, und zunächst herrscht Stille, eine verdrängte Stille.

Dann bricht es von neuem los. Hinter der rollenden Eisenwand ihrer Artillerie treten die Schanzen zum dritten Angriff an. Hier und dort kommt es zum Nahkampf. Der Angriff wird wiederum abgeschlagen, aber zwei deutsche Maschinengewehre bleiben in der Hand des Franzmanns.

### Der unermüdliche Prönnecke

Wieder herrscht Ruhe, und Prönnecke waagt Umschau. Unentwegt schreitet bei der Nachbardinision der feindliche Vormarsch weiter fort. Wenigstens haben sie hier noch mit der eigenen Division lose Fühlung. Dennoch muß man damit rechnen, daß bald das kleine Häuflein im Rücken umfaßt sein wird.

Zum vierten Male greift der Franzose an. Prönnecke hat beim letzten Trommeln bemerkt, daß der linke Flügel der Stellung weniger Feuer erhielt, wohl deshalb, weil der Graben um einen kleinen Busch herumgeführt; das mag den feindlichen Fliegern entgangen sein. Darauf nun baut der Offizierstellvertreter seinen Plan. Als das neue Trommelfeuer beginnt, zieht sich die Kompanie, wenn man die wenigen Ueberlebenden noch so nennen kann, in Eile hinter dem

Busch zusammen und vermeidet jede Verluste. In dem sich darauf entspannenden Infanteriekampf ist Prönnecke überall. Seine größte Sorge gilt den Maschinengewehren. Oft genug und gerade im entscheidenden Augenblick pflegt eine Ladehemmung sich einzustellen, und niemand weiß sie besser zu beheben, als der alte Frontunteroffizier.

Die Persönlichkeit Prönneckes, des „Kugelfischen“, strahlt eine Ruhe aus, die sich auf jedermann überträgt. Die Deutschen richten gelassener ihre Gewehre, drücken sorgfamer durch.

Die Franzosen packt eine wilde Wut. Es scheint ihnen unverständlich: noch immer leben ein paar dieser zähen Bodes, und doch haben sie selbst mit eigenen Augen gesehen, wie die Granaten deren Stellung zerkerten. Wieder arbeiten sich die französischen Stoßtrupps näher an die Deutschen heran.

„Allons, allons!“ schreit die gellende Stimme eines Offiziers auf. Aber da trifft ihn ein Schuß in den Hals, und er sinkt in sich zusammen.

Doch der Ruf hat gewirkt. An jenem rechten deutschen Flügel, den die Granaten zerwühlt haben, brechen die Franzosen jetzt ein. Prönnecke bemerkt die Gefahr. Wenn von dort aus der Feind jetzt die Stellung aufrollt, sind sie erledigt. Das wäre nicht nur ihr eigenes Ende, sondern die ganze Division, deren Eckpfeiler sie geworden sind, würde verloren sein.

### Die letzten greifen an

Prönnecke wirft sich mit ein paar Gewehr- und Handgranatenträgern dem eingebrochenen Feinde entgegen.

Der Franzose hat soeben zu einem neuen Vorstoß antreten wollen, da sind die Deutschen schon über ihm, ehe er sich zurechtgefunden hat. Handgranaten fliegen ihm entgegen und zerschellen mit Donnerkrachen. Während die eine Hälfte der Verteidiger den in der Front anrennenden Feind in Schach hält, rollt Prönnecke mit der anderen den Graben wieder auf.

Die Franzosen flüchten zurück, soweit sie nicht

gefallen sind. Und der Eckpfeiler der Verteidigungsfront steht ungebrochen. Aber die letzten dürfen nicht nachlassen. Sechsmal noch an diesem Tag versucht der Feind den Durchbruch; sechsmal auch, ohne einen Fußbreit Boden zu verlieren, schlagen sie ihn zurück. Dann geht die Nacht über das Schlachtfeld. Bleierne Ruhe völliger Ermattung kommt über das kleine Häuflein, und niemand von den Tapferen spricht ein einziges Wort mehr.

### Wir holen sie uns wieder!

Wenn keine Ablösung kommt, werden wir morgen erledigt sein, so weiß ein jeder. „Nur Mut, Jungs!“ tröstet Prönnecke. „Was ihr heute geschafft habt, macht kein Soldat in der Welt euch nach!“

Sie versuchen Schlaf zu finden. Prönnecke bleibt wach, und je weiter die Nacht fortschreitet, desto fester fühlt er alle Hoffnung schwinden. Da ist plötzlich ein Geräusch hinter ihnen, langsam kommt es näher. So schreitet nur ein einzelner Fußgänger, der vom Marsche schwer erschöpft ist. Bald sind die Umrisse eines Mannes zu erkennen, und ein schwacher Ruf springt zu ihnen herüber: „Ist dort Reserve 273?“

„Hier, mein Junge, immer nur heran!“ ruft Prönnecke, und seine Gestalt ragt aufrecht, damit der Ankömmling ihn erkennen kann. Der taumelt erschöpft in den Trichter. „Ablösung!“ stammelt der Mann jetzt. „Ja, ein neues Regiment. In gut einer Stunde wird es eintreffen.“ Prönnecke blickt aufwärts und sucht die Sterne, die leuchtend klar am Himmel stehen. Ihr Gleichen und Funkeln schlägt ihm ins Herz. „Jungs!“, ruft er, und seht mit langen Sprüngen durch die Linie, die hinten vergaßen uns nicht... Ablösung!“

Die letzten im Trichterfeld heben die Köpfe, der leichte Schlaf fliegt wie Staub von ihnen ab, und dann scharen sie sich um Prönnecke.

„Nun wollen wir dem Feind noch eins draufsetzen, Kinder“, sagt der Offizierstellvertreter. „Wollen wir nicht?“

Sie begreifen nicht gleich.

„Habt ihr die verlorenen Maschinengewehre vergessen?“ mahnt der unverwundliche Prönnecke. „Die holen wir uns jetzt zum Abschluß wieder!“

Keiner bleibt zurück. Ebe der Franzmann recht weiß, was gespielt wird, sind Prönnecke und die Seinen schon in seinen Linien und haben die verlorenen Gewehre gepackt. Handgranaten-salven halten den Feind zurück, und unbefähigt gelangen die Deutschen wieder in ihren Graben.

Bald darauf trifft die gesamte Ablösung ein. Sie übernimmt den Eckpfeiler der Division, der den ganzen französischen Vormarsch aufhalten hat. Ein paar Tapfere haben ihre Pflicht getan bis auf den letzten Mann, voran der Offizierstellvertreter Emil Prönnecke.

## Zwei Deutsche / Von Herbert Kranz

Sie saßen zusammen, die Deutschen, im Land der unbegrenzten Möglichkeiten, und Ekel führte das große Wort. Seine Augen leuchteten, und alle standen in ihrem Bann und beugten sich der Intelligenz, die aus seinem geistigen Kopf mit seiner hohen Stirn sprach.

„Ich werde eine künstliche Insel bauen“, sagte er, „vor einem Seehafen, und darauf kommt ein vollständiges Hotel, und sie wird mit Bäumen und Blumen bepflanzt, und Plantagen haben darauf Platz zum Gemüsebau, und wenn es Sommer wird und die Hitze drückend ist, dann lasse ich die Insel in irgend eine gesunde Gegend des Meeres fließen. Sie fragen, meine Herren, wie die Insel bewegt werden soll? Ganz einfach, meine Herren: das Gewicht der Wellen, verbunden mit der Kraft des Dampfes — das wird meine Insel treiben — sehen Sie hier: das ist alles berechnet — berechnet bis auf die letzte Schraube!“

Damit gab er seine Zeichnungen herum, und in der Tat: bis in die letzte Einzelheit war alles da, im Grundriß, Querschnitt und Seitenriß. „Von der Größe der Fahrzeuge, meine Herren, die in Bälde den Ozean ohne Segel befahren werden, hat die Welt noch gar keinen Begriff. Von 2000 Tonnen wird man schnell zu 5000 kommen, — was sage ich? Zu 20.000 Tonnen: das wird eine Spielerei sein — zehn Jahre, und meine Riesen-Insel wird uns allen als winzig erscheinen!“

Unten am Tisch saß Johann Rößling. Zu ihm waren jetzt die Zeichnungen gekommen. Er nahm sie in die Hand, er sah darauf, aber er sah sie nicht — ganz wo anders waren seine Gedanken.

„Wenn die Brücke über den Alleghany jetzt erneuert wird“, dachte er, „müßte ich sie als Hängebrücke bauen können. Man hat noch keine Brücke mit einer größeren Spannung als 900 Fuß gewagt, aber die hier müßte 1200 haben. Und nicht in Ketten müßte sie hängen, sondern an Drähten, und sie würde die größte Hängebrücke der Welt — ich müßte einen Kanal bauen, der in Drahtseilen hängt — an die zwei Millionen Kubikfuß Wasser müßte er fassen, und mit sieben Pfeilern käme ich aus —“ aber er schwieg und gab die Zeichnungen seinem Nachbarn.

„Meine Herren“, fuhr Ekel fort, „wenn ich die Insel gebaut habe, dann werde ich über den ganzen Staat Ohio etwa zehn Fuß tiefe Seen anlegen lassen, und in diesen Seen werde ich durch Brennspiegel die Hitze des Sommers sammeln und diese Wärmepeicher im Winter durch eine verlangsamte Abgabe an die Luft verwerten!“

Keiner der Zuhörer konnte sich dem Zauber entziehen, der von dem mathematisch geschulten Kopf ausging, als er jetzt seine Berechnungen hinwarf — nur Johann Rößling blieb in seinen Phantasien und dachte: „Wenn die Alleghany-Brücke steht, müßte ich eine Hängebrücke über den Monongahela bauen — mit einer Länge von 1500 Fuß und acht Spannungen, und wenn sie steht, müßte ich die große Niagara-Brücke bauen, und über diese Hängebrücke müßte die Eisenbahn fahren können — aber ziehen sich die Drähte nicht zusammen bei der starken Kälte? Und wie treffen die Windstöße auf die Mitte? Und wie vor allem befestige ich die Drähte an den Enden? Und die Schlucht ist über 250 Meter lang, und die Strömung raßt durch die Felsen, daß kein Boot durch die Strudel kommt und kein Schwimmer: wie soll ich da anfangen? Mit einem Papierdrachen müßte ich einen Seidenfaden zum anderen Ufer führen, und an dem Seidenfaden müßte ich die ersten

Seilen ziehen, aus denen ich dann die Kabel der Hängebrücke spinnen lasse...“

„Meine Herren“, sagte Ekel, „ich komme nunmehr zu meinem dritten Projekt, für das Sie zu interessieren ich mich beehre. Ich habe hier eine Maschine entworfen, durch die alle ländliche Arbeit nicht mehr durch Menschen besorgt wird, sondern durch die Kraft des Windes. Sie sehen auf diesen Zeichnungen die Apparate: sie ähneln Drachen, und ich lasse sie an einem beliebigen Platz in die Höhe steigen; von der Windkraft bewegt, ziehen sie an einem Räderwerk, und dieses Räderwerk bewirkt den Pflug oder den Dreschflügel oder die Futterhebelmaschine — und wieder ließ er seine Zeichnungen herumgehen, und wieder bestanden sie alle durch ihre Genauigkeit und durch die Einfachheit, mit der die ungeheure Erfindung einleuchtend dargestellt wurde.

„Der Traum meines Lebens aber“, dachte Rößling in sich, „ist eine Hängebrücke zwischen New York und Brooklyn, quer über den East River in einem einzigen Spann — und seine Weite käme an die sechshundert Fuß —, und als er dies Riesenwerk vor seinem geistigen Auge sah, hatte die Versammlung einstimmig beschloffen, Ekel's Windmaschine zu finanzieren, und darüber hinaus erbot sich ein ganz Begeisterter, im Falle des Gelingens eine dicke Runde Whisky zu spendieren. Als es in diesem Sinne kam, da war die Maschine zu schwer für den Wind, und als man sie leichter machte, wurde der Wind zu stark und ging mit dem ganzen Ding auf und davon, und der freigiebige Mann kam nicht in die Verlegenheit, sein Geld für eine Runde Whisky auszugeben.“

Aber Johann Rößling aus Mülhausen in Thüringen erfindet das Aufstiegs-Verfahren für die Herstellung von Kabeln, und der Deutsche baute den Amerikanern die Brücke über den Alleghany und die über den Monongahela; der Drache trug einen Seidenfaden vom amerikanischen Ufer zum kanadischen, und das war der Anfang der Brücke über den Niagara; es kam eine Brücke über den Ohio hinzu, und es wurden die größten Hängebrücken der Welt. Seine Berechnungen waren haarfarrig, und nie beugte er einen Irrtum. In dem Bau der größten Brücke, der mehrere Jahre dauerte und bei dem ein großer Teil der Arbeit neu und gefährlich war, kam kein einziges Unfälle vor und kein Versehen und kein Verrechnen, das ihm hätte nur Last gelegt werden können. Ihm gehörte der Ruhm, breite Ströme zu überbrücken und dabei die Schiffsfahrkanäle frei und unverfälscht zu lassen — in seiner Kunst war niemand seinesgleichen.

Und als er für den Traum seines Lebens, die Brücke zwischen New York und Brooklyn, alles berechnet, nachdem er fast fünfzehn Jahre darüber geessen und die zahllosen Schwierigkeiten und der starke Widerstand im Lande nur durch seinen eisernen Fleiß und seine starke Tatkraft beseitigt waren, da wurde sein Fuß im Augenblick des ersten praktischen Versuches von einem Balken erbeutet. Die Sehen wurden ihm abgenommen, doch es trat ein Wunderkrampf hinzu, und nach einem achtstägigen entsetzlichen Leiden erlag der geniale Mann.

Er hat sein Schicksal mit klassischer Ruhe ertragen, um sein Lebenswerk war es nicht ächzeln: sein Sohn setzte es fort. Nach dreizehn Jahren gingen unter dem Jubel der Millionenstadt und der Anteilnahme der ganzen Welt die ersten Menschen über die Brücke. Niemand aber weiß, was aus Ekel geworden ist; er scheint verfallen.



Reich sind die deutschen Städte an baulicher Zierde

Georgsturm mit Rathaus in Rothenburg

Schloss, Zisterne

# Der Ring für 23000 Francs

Eine Kriminalgeschichte  
von Kurt Buchholz

Es war in den ruhigen Mittagsstunden — ein heiterer Tag strahlte mit mattem Blau auf die ausgestorbene Stadt — als ein Mietwagen vor dem hohen, eisenen Gebäude zu Beginn der Rue de la Paix mit kurzem Ruck hielt. Eine ältere Dame, Anfang der Fünfzig, erstaunlich jugendlich in Form und Bewegung, mit hellen, blühenden Augen und fruchtrotten, ein wenig nachgezogenen Lippen, entstieg der Türe. Sie verließ die Türe mit einem kleinen, aber deutlichen Schrittel, der sie als eine schmale, elegante Frau von vier Schenkeln beginnenden Gangs des Pariser Lebens erkennen ließ. Sie trug ein dunkles, schlichtes Kleid, das sie mit einem kleinen, aber deutlichen Schrittel, der sie als eine schmale, elegante Frau von vier Schenkeln beginnenden Gangs des Pariser Lebens erkennen ließ.

Herr Cham eilte persönlich der Dame entgegen und erkundigte sich nach ihren Wünschen. Er hatte darin eine sichere, geübte Art, mit Blicken und Worten seiner Kundenschaft zu entlocken, was jedem anderen erst nach umständlichen, gar lästigen Fragen möglich war — nämlich zu erfahren, was der Herrs Beacht sei.

Dieser Fall lag etwas komplizierter. Die Besucherin hatte recht eigentlich keine bestimmte Vorstellung von ihren Wünschen, es galt ein Geschenk für eine nahe, junge Verwandte, einen Anhänger vielleicht, eine Brosche war in Betracht zu ziehen, ein Armband, ein Ring eventuell, auf jeden Fall mußte es etwas Gediegenes, Einmaliges sein, ein außerordentliches Stein, eine seltene Perle, ernst geballt in der Fassung, auffällig und kostbar zwar — aber eben nicht übertrieben. Sie würde doch verstanden?

Herr Cham beifolte sich lächelnd, Zustimmung zu nicken. Er geriet in Laune, breitete Korbbarkeiten aus, öffnete selten benutzte Schatullen, pries, erklärte und beriet — zweifellos war er ein umfangreicher Liebhaber und Kenner, Geschäftsmann dazu in seinem Beruf.

Die Dame verhehlte nicht ihre Freude, ein entzückter Ausruf, sie und je ein anerkennendes Wort, diese Auswahl, wirklich, sie sei außerordentlich überrascht. Herr Cham zum Beispiel — ja, eigentlich hätte sie schon entscheiden: der Ring oder dieser Anhänger wären der engeren Wahl unterworfen.

Der Anhänger erhielt den Zuschlag. Herr Cham lobte, indes er nebenher schon wogarräumte, seine Worte waren verbürgte Garantien für Wirkung und Eindruck. Zärtlichkeit für das verkaufte Stück schwang in seiner Stimme, wahrlich, eine erlebte Arbeit, für die sich die Dame entschieden habe.

17000 Francs, auch ein erlebtes Geschäft! Herr Cham, zwar bei Jahren, lahmhüftig, eilte behende hin und her, ganz Eifer und Dienstbereitschaft. Plötzlich stieg er, sein Wortfluß stockte, er fuhr sich über die Stirn, steckte einen Finger in den Kragen, als drohte er darin zu erstickten, seine Augen wußten eine bedeutende Winzigkeit aus ihren schlaffen Söhlen.

Sein Blick zuckte hastig über den gläsernen gedeckten Tisch. Da sah er doch — zum Teufel, was war denn der Ring? Er lächelte frampfhaft, durchsuchte ein paar Schatullen, zog Fächer aus, entschuldigte, mühsam gefast, seine Zerfahrenheit. Himmel, wo war der Ring, das kostbare Stück dieser Gattung im Geschäft? Schweißperlen glänzten auf seiner Stirn.

Herr Cham sah sich hilflos um, sein Blick hing weitenlos in der Luft, irrte über die Birnen voll Silber und Schmuck, hing sich auf dem Tisch. Die Dame neigte an ihrer Tasche, zog das Tuch, schien seine Bedrängnis kaum zu merken. Er straffte sich, Entschuldigung! stehlen seine Mienen.

„Meine Dame, ich bin ganz außer mir, jener Ring, den Sie in Ihre engere Wahl gezogen hatten, ist plötzlich abhanden gekommen. Ein Versehen vielleicht, eine flüchtige Unachtsamkeit — verstehen Sie mich bitte nicht falsch — oh, es ist peinlich, ich weiß —“

„Wollen Sie damit sagen?“ Die Besucherin wurde eiskalt. „Bitte, hier ist meine Tasche, ich begreife zwar nicht ganz — es ist entsetzlich, ich hätte Ihnen etwas mehr Umficht und Menschenkenntnis zugetraut!“

Herr Cham bog sich unter der Nachpfeife. Immerhin, es mußte sein, möge die Situation noch so unersänglich — und er hatte auch Augen im Kopf, vierzig Jahre Praxis lehren gewiß Vorsicht und Aufmerksamkeit. Dennoch!

„Es ist nicht so, wie Sie vermuten, Gnädigste, leben wir von mir und jedem Verdacht ab, ich bin versichert — aber die Gesellschaften treten erst ein, wenn ich jede Möglichkeit wahrgenommen habe. Verstehen Sie doch! Darf ich

also bitten? Fräulein Cols wird die Güte haben —“ Er schloß.

Fräulein Cols, eine junge Dame mit Brille und Haarnoten, erschien und führte die Dame in ein Kabinett. Eine halbe Stunde verstrich, während der Herr Cham aufgeregt weiter suchte, ohne Erfolg. Inzwischen verließ auch die Untersuchung von Fräulein Cols negativ. Herr Cham entschuldigte sich tausendmal, biete untertänig. Die Dame nickte höflich und gekränkt, der Kauf gelte für sie, nach diesem Zwischenfall, selbstverständlich ungetätigt. Sie bestieg die wartende Tasse.

Herr Cham war untröstlich, daß sich das Geschäft so unerwartet zerfallen hatte, aber diese Enttäuschung vermochte nicht, ihm über die bedrückende Tatsache hinwegzuhelfen, daß jener kostbare Ring, den der Katalog mit 23000 Francs vermerkte, spurlos verschwunden blieb. Da war etwas nicht in Ordnung. Er besprach sich lange mit Fräulein Cols, überlegte in jeder Hinsicht, ehe er das Telefon abhob und jene Verbindung herstellte, deren Hilfe man in dem verhängnisvollen Augenblick umgarnen und nur unter außerordentlichen Umständen in Anspruch nahm.

Es war in den frühen Stunden des nächsten Tages, der erbetene Besuch war eben zu einer

## Berichte und Besuche / Eine Auslese heiterer Meldungen

An das Oberhaupt einer ländlichen Gemeinde kam vor rund achtzig Jahren von der vorgelegten Behörde die folgende Anfrage, um deren genaue Beantwortung gebeten wurde: „Wie sieht dort die Industrie, und gibt es dort viel Luxus?“

Die Antwort des Biederer, der ein tüchtiger Landwirt war, lautete: „Industrie (eine Kartoffelfabrik) wird hier keine gepflanzt, und Luxus sind hier Menschengebunden keine geschlossen worden.“

So schrieb im Jahre 1879 ein Lehrer an seine vorgesetzte Behörde: „Nachdem der Unterzeichnete durch seine nächsten erfolgte Heirat mit L. L. ein schönes Stück Kindvieh ins Haus bekommen wird, bittet derselbe um gütige Erweiterung der Schullokale durch einen großen Stall, nämlich für die ererbte Kuh und allenfalls später nachkommendes Kindvieh, wozu für die ländliche Hauswirtschaft im engen Familienkreis und bei der schon im elterlichen Hause anerkannten guten Viehhaltung seiner Auswählten alle Aussicht vorhanden ist.“

Im Jahre 1885 wurde in Oesterreich in der gesamten Öffentlichkeit eifrig über die Zweckmäßigkeit der körperlichen Züchtung in den Schulen getritten. Um genau zu wissen, wie die Lehrer darüber dachten, wurde den Bezirkschulräten aufgegeben, die Meinungen der ihnen unterstellten Lehrer über diese Frage einzuholen.

Gewissenhaft sammelte also ein Bezirkschulrat in Niederösterreich die von den Lehrern eingehenden Antworten. Und da sich die meisten für die Prügelstrafe aussprachen, so berichtete er zusammenfassend an den Landeschulrat: „Die Mehrzahl der Volksschullehrer im Bezirk

wünscht eine angemessene körperliche Züchtung.“

Vor mehreren Jahrzehnten. Da erhielt ein Ortsvorstand die behördliche Anfrage, wieviel Personen wohl jährlich in der Gemeinde sterben „müßten“. Der Ortsvorstand war ein Schalk, er schrieb zurück: „In unserer Gemeinde mag niemand sterben!“

Eine zweite Anfrage lautete, wieviel etwa durchschnittlich im Jahre sterben „könnten“. Die Antwort: „Hierorts können alle sterben!“ Und es wurde zum dritten mal gebeten, mitzuteilen, wieviel Personen in der Gemeinde sterben „dürften“. Der abschließende Bericht lautete: „Sterben darf hier, wer will und muß, denn der unterfertigte Ortsvorstand kann es niemandem verbieten!“

Ein berühmter Gelehrter ließ sich vor vielen Jahren aus den verschiedensten Gegenständen über ein Erdbeben berichten, das vorausgesetzt war. Er erhielt recht gewissenhafte Zuschriften, darunter auch die folgende: „Wir haben gerade bei Tisch und purzelten aller übereinander, als der Stoß kam; meine Schwiegermutter fiel mir zum erstenmal um den Hals!“

In der Feldzeitung des 4. Reservekorps „Der Schützengraben“ (Nr. 13) wird die folgende Begebenheit aus dem Weltkrieg berichtet: Die Batterie soll melden, was an der in der Stellung hinterlegten eisernen Lebensmittelportion fehlt; der Abgang ist zu begründen.

Darauf kommt folgende Meldung: Am eisernen Bestand fehlen: 40 Büchsen Konservfleisch (Begründung: Ratten getroffen).

40 Flaschen Mineralwasser (Begründung: Ratten getroffen).

längeren Rücksprache erschienen, als Herr Chamus ereigter Blick überrascht an einem Mietwagen vor dem mittleren Auslagenfenster hängen blieb, dem gerade die Kundin des Vortages entstieg. Sie winkte kurz dem Fenster und eilte mit schnellen, energischen Schritten auf den Eingang zu. Herr Cham flüchtete entgeistert mit dem Kommissar, der sich sofort zurückzog. Es gelang ihm gerade noch, eine unbefangene Miene aufzusetzen und ein lebenswürdiges Lächeln darüber zu tuschen, als die Dame eintrat und an den Mittelstand rauschte. Herr Cham mimte Erkennen und freudiges Erkennen.

„Gnädigste haben es sich inzwischen doch überlegt...?“

„Diese Frage ist für mich erledigt, ich entscheide nur einmal!“ befehlte die Besucherin frostig. „Hat sich der Ring gefunden?“

„Leider nicht, ich bin ratlos.“ „Nun, das ist nicht meine Sache. Sehen Sie diese Kette, ich hoffe dem Ruf Ihres Hauses vertrauen zu können, daß sie wieder in den ursprünglichen Zustand versetzt wird. Zwei Glieder sind stark beschädigt. Sicher eine Kleinigkeit für Sie. Mir liegt an der Kette.“

Die Dame legte eine antike, nicht sehr teure Goldkette auf die geschliffene Platte. Herr Cham wurde merkwürdig kühl. „Bis morgen Abend, wenn es recht ist?“

„Gut, ich lasse sie abholen. Ich werde gegen sechs schicken.“

Der Juwelier nickte flüchtig. Die Besucherin alit schon wieder zur Tür. Im gleichen Augenblick sprang der Kommissar aus dem Hintergrund des Ladens hervor und hielt die völlig Verdumte am Arm fest. „Eine Sekunde bitte, wollen Sie erst den Ring aus der Handtasche zurücklegen?“

„Was erdreisten Sie sich! Wer sind Sie, Herr?“

„Der verlängerte Arm des Staates, wenn Sie wollen, Madame Bouquet! Wir kennen uns, nicht wahr? Kommissar Frederic, erinnern wir uns?“

Die Dame verärgerte sich. Sie machte eine Bewegung, im gleichen Augenblick packte der Beamte zu. „Nicht nervös werden, Madame, es ist bereits zu spät.“ Er nahm der völlig willenlos gewordenen die Tasche ab und rief mit einem Kopfschütteln den überrascht beiseite stehenden Juwelier heran. „Der Ring hat sich wieder eingefunden. Es war ein alter Trick, der Ihnen leider nicht geläufig ist. Er ist nicht einmal auf dem Alter unserer ehrenwerten Freundin gewachsen. Wenn Sie sich einmal die untere äußere Kante des Verkaufstisches ansehen wollen, wird Ihnen der gestohlene Diebstahl kein Rätsel mehr sein, Monsieur Cham.“

Der Angeprochene beifolte sich. Er lehnte mit einem Wackelkümpern zurück, das unter der bezeichneten Kante anbaute.

„Ganz raffiniert, nicht wahr?“ lachte Frederic. „Kein Wunder, daß Ihr Fräulein Cols nicht die Spur eines Ringes bei dieser Dame hier fand. Er war an seinem Ort sehr gut aufgehoben und sicher vor unbefugten Blicken. Sätten Sie mich nicht gerufen, dann wäre der Ring für Sie ein Geschäft auf der Debestseite gewesen. Im übrigen hätte ich es für intelligent gehalten, wenn Madame Bouquet jemand anders geschickt hätte, um den Ring aus seiner Wachschaft zu lösen. Vielleicht wären wir noch einmal gekaufte worden. Nun, wir freuen uns über jeden Fehler.“

Kommissar Frederic grüßte vergnügt und führte die Täterin ab.

Ich traute meinen Augen nicht, ich hatte keine Ahnung, daß er sich in Peking befand.

„Guten Tag, lieber Herr Doktor! Wie geht es Ihnen?“

„Aber, Herr Generaloberst, das ist eine Ueberraschung! Wie wunderbar, wie schön, Sie hier zu sehen!“

Wenig mehr als vier Monate waren verfloßen, seit der Nationalsozialismus in Deutschland geistig hatte; ich hatte mich bis dahin mit den mehr oder minder unpolitischen Artikeln der englischsprachigen Zeitungen begnügen müssen. Jetzt war ich froh, von einem sachkundigen und vertrauenswürdigem Freund frische und zuverlässige Nachrichten zu erfahren.

Nun war Seckt nicht mehr der „große Schweiger“! Jetzt sprach er; nicht in einem Fluß, sondern überlegt und korrekt wie ein Offizier, der gewohnt ist, mit verantwortungsvollen Befehlen und Berichten umzugehen. Ich habe nicht aufgezeichnet, was wir sprachen, aber ich bewahre in der Erinnerung den Eindruck, daß er schon damals sowohl zu dem neuen Regime als auch zu seinem kraftvollen Führer sympathisch eingestellt war. Es war leicht zu merken, daß er froh darüber war, daß der erniedrigende Bann, der fünfzehn Jahre lang dem deutschen Volke seinen Stempel aufgedrückt hatte, nun durch einen eisernen, harten Willen gebrochen war. Seckt hoffte unerschütterlich, denn je auf eine leuchtende Zukunft und hatte nur den Wunsch, daß die Entwicklung weiterhin durch feste Hände in sichere und ruhige Bahnen gelenkt würde. Dank der Darstellung, die er mir gab, erhielt ich einen klaren und deutlichen Eindruck vom dem gewaltigen Umbruch, der zur Rettung des bisher so mit Trüben getretenen Deutschlands vor sich gegangen war. Die englischsprachigen Zeitungen habe ich von da an höchstens noch als Kuriositäten überflogen.

## Begegnung mit Madensens und Seckt

Von Sven Hedin

In diesen Tagen erscheint ein neues Buch des großen schwedischen Forschers und Deutschenfreundes Sven Hedin: „50 Jahre Deutschland“. Wir bringen mit Genehmigung des Verlages F. A. Brockhaus, Leipzig, einen Vorabdruck.

Während des Feldzuges in Galizien hatte ich des öfteren Gelegenheit, mit Oberst von Seckt zusammenzukommen. In Neu Sadic sah ich ihn, am 6. Mai 1915, zum erstenmal kurz nach dem Durchbruch bei Gorlice. Wie ich in meinem Buch „Nach Osten“ geschildert habe, genoss ich den Vorzug, Madensens Armee auf ihrem schnellen Siegeszug durch Galizien zu begleiten.

Madensens selbst hatte ich einige Jahre vor dem Krieg in Danzig kennengelernt, als ich in der Naturforschenden Gesellschaft einen Vortrag über Tibet hielt. Er ist einer der lebenswürdigsten und sympathischsten Männer, die mir begegnet sind. Wenn sich der Stab nach verhältnismäßig ruhigen Tagen im Hauptquartier versammelte, dann hörte Madensens lieber Rittmeister v. Behrs herrliche Stimme und frische deutsche Reden, als bei Wein und Bier zu sitzen, oft bekundete er sein Interesse für Wissenschaft, Kunst und Literatur. Stattlich, männlich und aufrecht wie ein Leutnant sah er noch im Alter von siebenundsechzig Jahren zu. Seine Mutter, die neunzig Jahre alt war, lebte damals noch, und er pflegte mit von ihr und den Briefen zu erzählen, die er von Zeit zu Zeit von der alten Dame erhielt. Auch jetzt erscheint er noch frisch in seiner schönen Infanterieuniform mit dem Totenkopf. Im Alter von neunundachtzig Jahren verfolgt er noch mit lebendigem und wachem Interesse die

großen Ereignisse der Zeit und freut sich am Wiederaufstieg Deutschlands.

Auch in späteren Jahren hatte ich den Vorzug, mit Madensens zusammenzutreffen. Als ich am 28. November 1935 in Stettin einen Vortrag hielt, hockte sich sein schöner weißer Kopf und die prächtige Uniform von all den anderen Zuhörern leuchtend ab. Er verschmähte einen der Ehrenplätze ganz vorn und sah lieber mit seiner Gattin mitten im Saal zwischen den anderen. Bei dem nachfolgenden Bankett war er einer der Letzten, der ging. Zur Olympiade im Sommer 1936 haben wir uns öfter im Stadion, wo er den Wettspielen mit gespannter Aufmerksamkeit folgte und sich über die deutschen Siege freute. Er war damals an sechzig Jahre älter als die Jugend, die in der Arena um den Sieg rang.

Im Madensens Stab hatte ich also Seckt zum erstenmal getroffen. Ich erinnere mich, daß ich einmal auf der Rückkehr von einer Ausfahrt beim Armeeoberkommando vorbeikam und zu ihm hinaufging. Er sah grübelnd an seinem Schreibtisch, auf dem nicht das kleinste Zettelchen lag.

„Herr Oberst, ich will Sie keine Minute stören, ich möchte Ihnen nur die Hand drücken, weil ich gerade vorbeikomme.“

„Nehmen Sie Platz, Herr Doktor, ich habe nicht das geringste zu tun.“

„Aber die Armee ist doch auf dem Vormarsch, an vielen Stellen wird gekämpft, und Sie...“

„Sie sehen, daß weder Meldungen noch Befehle auf meinem Schreibtisch liegen. Das Geheimnis ist, daß gerade alles erledigt ist. Im Augenblick ist es ruhig. Alles läuft wie ein Uhrwerk.“

Es vergingen dann mehrere Jahre, bis ich Seckt wieder sah. Ich fuhr zwar oft durch Berlin, während er Chef der Heeresleitung war, da ich aber gehört hatte, daß er mit Arbeit überlastet sei, konnte ich es nicht über mich gewinnen, ihn auch nur einiger Minuten zu berauben. Er wurde der „große Schweiger“ genannt, weil er nie unnötig sprach und nie seine Pläne verriet. Er sah selbst klar genug und brauchte den Rat anderer nicht einzubolen. Das, was von dem großen Heer übrig geblieben war, organisierte er und teilte seine Befehle aus; seine Anordnungen waren genial, und es blieb sein unsterbliches Verdienst, den Geist des alten deutschen Heeres in eine bessere Zukunft hinübergerettet zu haben.

Im Sommer 1933 hielt ich mich in Peking auf und war damit beschäftigt, einige Abteilungen meiner großen Expedition in Innerasien abzuwickeln. Das „Schwedische Haus“, das Hauptquartier der Expedition, bestand aus einer Gruppe chinesischer Häuser, die durch kleine vierreihige Höfe voneinander getrennt waren. Mein Haus und das der beiden Geologen Dr. Norin und Dr. Hörner lagen an einem Hof, dessen vierte Seite eine Mauer bildete. Auf diesen Hof ging mein gemütliches Arbeitszimmer.

Am Sonntag, dem 11. Juni, regnete es Bindfaden in Peking. Der Regen trommelte gegen die Fensterscheiben und prasselte auf die Dachziegel, rauschte in den Dachrinnen und klatschte unaufhörlich auf die Steinplatten des Hofes. Ich saß am Schreibtisch und arbeitete. Plötzlich knarrte die Stütze in der Mauer. Ein großer schlanker Herr in langem Regenmantel eilte mit ein paar Schritten über den unter Wasser stehenden Hof. Der Torwächter lief hinzu und öffnete die Glastür meines Zimmers und herein trat, trübend wie eine nasse Kasse — Generaloberst von Seckt!

# Hauptmann Brackwede

10

Roman von Hans Eberhard von Besser — Urheber-Rechtsschutz: Horn-Verlag, Berlin SW. 11

Ferdinand Imhoff dachte innerlich vor Zorn, doch er wagte nicht, Helga allzu deutlich sein Mißfallen auszudrücken. Etwas in ihrem Gesicht, das ihn fremd und kalt anmutete, ließ ihn immer wieder vor einer Aussprache zurückzukehren. Und doch, Helga mußte begreifen, daß sie seine einzige Tochter war. Kempe war ein Prachtwerk, es war doch alles in bester Ordnung gewesen. Er schien auch viel für Helga übrig zu haben, immer noch war er freundlich, zuvorkommend, er schien ihre Kühe kaum zu bemerken.

Tage gingen dahin, eine Woche folgte der anderen.

Helga arbeitete, aber innerlich war sie kaum dabei. Immer wieder stand der Tag, an dem sie Ilse Kranach das Tagebuch in die Hände gelegt, wieder vor ihr. Mit heißen Wangen, überglücklich war Ilse aus der Stadt gekommen. Sie lachte, als sie ihr von Hurlons taftvoller Vorsicht berichtete und ihr das Tagebuch gab. Sie umschlang urplötzlich ihren Nacken und küßte sie und vertraute ihr — ihr an, daß sie liebe und wieder geliebt werde, daß es schließlich ganz gleich sei, ob jemand die Zeilen im Tagebuch lese! Bald erfüllten es ja doch alle Leute. Ein Hauptmann von Brackwede — man hatte ihn in der Stadt getroffen — sei der Mann ihres Herzens.

Und sie erzählte in ihrer stürmischen Weise weiter, daß der Hauptmann sie und Hurlon gesehen hatte, als er am Park vorübergeritten war, und dabei kniff sie ein Auge listig zu. —

Helga Imhoff konnte nicht weiter denken, ein dumpfer Schmerz zerrte dann immer an ihr.

Jungmädchensgezwäg, albernes Gerede! Brackwede hatte sie gesehen, und — und war nicht in den Park gekommen, war weitergeritten, um — das war ja klar, um Ilse irgendwo vielleicht zu treffen. Sie und Hurlon, auch das noch! Alles Fantastie war groß! —

Was wußte Ferdinand Imhoff davon, was in seiner Tochter vorging? Hätte er es gewußt, schwerlich wäre er mit einer gewissen Feierlichkeit, die große Zigarre in der Rechten, in Helgas Zimmer hinaufgekommen. Er lehnte sich gemütlich zu ihr, rauchte, als wollte er dadurch andeuten, daß er ungezwungen väterlich mit ihr zu reden wünschte.

Ohne Umschweife ging er auf sein Ziel los. Er schilberte Hermann Kempes Vorzüge, gestand, daß er ihn für sie ausersehen, und brach sich ab, als Helgas Augen sich hart und entschlossen auf ihn richteten.

„Es ist mir lieb, Vater, daß wir einmal offen miteinander reden können. Ich wollte dir schon immer sagen, ich mag nicht mehr in der Fabrik arbeiten.“

Imhoff wußte nicht, ob er sich diese Eröffnung als gutes oder böses Zeichen auslegen sollte.

„Du sollst ja auch nicht mehr in der Fabrik arbeiten. Verheiratete Frauen haben nichts mehr im Berufsleben zu suchen, heiraten sollst du, dich deinem Mann, der Familie, die dann kommt, widmen und —“

„Ich liebe dich, Vater, ich liebe auch das Werk, du weißt es, ich bin eine Imhoff, meine Tochter. Doch verstehe mich recht, mein Herz hängt noch immer an einem Mann, den ich nicht vergessen kann, auch heute noch nicht.“

Helga sagte es tonlos und müde.

„Ich mag deshalb nicht mehr in der Firma

tätig sein, weil mich jeder Schritt, jeder Raum an die Zeit erinnert, in der ich mit Brackwede zusammenarbeitete, ja verbunden war. Ich liebe ihn noch immer, deshalb werde ich auch nie einem anderen angehören, man liebt tief und wahr nur einmal, Vater. Ich verstehe dich so gut, doch verlange nichts Unmögliches von mir! Bei aller Liebe für dich und unsere Fabrik, ich kann nicht anders. Ich denke zu hoch von der Ehe, der Gemeinschaft zweier Menschen, den Pflichten der Frau und Mutter, als daß ich an die Seite eines Mannes treten könnte, den ich nicht ehrlich und tief liebe — Vater, niemals kann ich Kempe heiraten!“

Imhoffs Stirn verdunkelte sich, die Oberlippe trat hervor.

„Helga, Kind, ich habe es nun wirklich satt! Bist du denn noch immer der kleine Backfisch? Leb immer noch diese alberne Schwärmerei für diesen Brackwede, der sich den Rudus um unschert und scheinbar denkt, daß ein Herr Hauptmann sich zu gut ist, mal an seinen alten Arbeitsplatz zu kommen?“

Imhoff hatte sich erhoben.

„Ich muß nun mal energisch werden, Helga, es ist zu deinem Besten. Kempe ist ein Prachtmensch! Siehst du nicht, daß er immer aufmerksamer, stets zuvorkommender und nett ist, seine Augen schauen dich oft so nachdenklich an. Aber du, immer die kalte Schulter, immer ablehnend, und nur weil dieser Brackwede nicht aus deinem Sinn kommt. Das geht nicht mehr so weiter. Es ist Schluss, verstanden! Ich muß ernstlich darum bitten, Helga, widerstehe dich nicht Plänen, die zum Besten der Familie und des Werkes sind.“

„Ich sagte schon, wie ich denke, Vater.“

Imhoff sah den drohenden, entschlossenen Zug im Gesicht seiner Tochter, der gleiche Zug erschien in seinem Antlitz, der Zorn stieg ihm zu Kopf.

„Ich verlange, daß du vernünftig bist, basta, ich weiß doch wirklich Bescheid im Leben. Nichts umsonst habe ich die Firma an manchem Abgrund vorbeigebracht. Du weißt, welche schweren Zeiten hinter uns liegen, ich verlange, daß du vernünftig bist und —“

„Ich werde weder Kempe heiraten noch weiter in der Firma arbeiten, warum, sagte ich schon.“

Ferdinand Imhoff warf seine Zigarre in die silberne Aschenschale, die für Zigaretten bestimmt, viel zu klein für die mächtige Importe war.

„Ich gebe dir Frist bis morgen, ich hoffe, daß du bis dahin deine mehr als unreifen Ansichten nachgeprüft hast und mir zugeben wirst, daß ich recht habe. Ich werde jedenfalls nicht dulden, daß deine und der Firma Zukunft verdorben wird, nur weil du einem anderen nachtrauerst, das wäre ja noch schöner.“

Ferdinand Imhoff eilte zur Tür, frachend flog sie hinter ihm ins Schloß.

In dieser Nacht tat Helga Imhoff kein Auge zu.

Sie rang mit sich. Sie liebte ihren Vater wohl, doch zu hoch war ihre Auffassung von Liebe und Ehe. Sie verstand den Vater ja so gut, auch sie lebte ja bisher für die Firma, doch sie konnte nicht seinen Wunsch erfüllen, mochte Kempe auch ein noch so guter Mensch sein. Sie konnte nicht!

Sie wollte neu beginnen, neu, irgendwo!

Nicht, wie der Vater sagte, einer — ahnte er, wie er den Nagel auf den Kopf traf? — ausstichlosen Liebe nachtrauern, neu anfangen, ohne mit Erinnerungen beschwert zu sein, ohne das Alte mitzuschleppen.

Der Herbststurm wütete um das Haus, als Helga Imhoff ein paar kurze Zeilen an ihren Vater schrieb. Sie hatten beide harte Köpfe, es ging so nicht weiter.

Sie wollte ihren Weg gehen, ihr Leben neu gründen, er mußte erkennen, daß sie kein Kind mehr war, daß sie ihr Leben so aufbauen mußte, wie sie es für richtig hielt und vor ihrem Gewissen verantworten konnte. Wenn sie blieb, ging es bergab mit ihr und mit ihm. Darum wollte sie hinaus in die Welt, sie sollte ihr Vergessen bringen, und ein neues Leben wollte sie sich draußen erarbeiten.

Langsam überlas Helga noch einmal, was sie geschrieben hatte.

Dann stand sie leise auf, öffnete Schränke und Kästen und packte Kleider, Wäsche und einige Kleinigkeiten, an denen sie hing, in ihren Koffer.

Sie griff nach dem Bild der Mutter, das sein pastelliert auf dem Schreibtisch stand, und betrachtete es lange, dann legte sie es in den Koffer.

Sie hatte nur wenig von ihrer Mutter Sanftmut, sonst würde sie sich jetzt dem Willen des Vaters beugen. Die Mutter war stets nachgiebig, immer ausgleichend gewesen. Sie aber war eine Imhoff und besaß den harten Kopf, den auch der Vater hatte.

Lauflos schloß Helga den Koffer.

Der Schritt fiel ihr nicht leicht, doch er mußte getan werden, sehr bald würde der Vater erkennen, daß er seine Absichten aufgeben mußte. Es würde ihm sicherlich gefallen, wie sie sich durchsetzte, und dann war wieder Friede und man konnte leben, was man in Zukunft begann. Sie konnte fremde Sprachen — und in Berlin gab es genug geeignete Stellen. Lebte sie sich in eine neue Tätigkeit ein, fand sie Befriedigung darin, dann blieb sie ihr treu, auch wenn die Ausöhnung mit dem Vater kam.

Geräuschlos schlüpfte Helga Imhoff in ihren Mantel, setzte den kleinen Hut auf das blonde Haar.

Später, später zeigte ihr das Leben vielleicht doch einmal ein freundliches Gesicht, obwohl sie Hellmut von Brackwede wohl nie vergessen würde, der nun Ilse Kranach gehörte —

Ein leidvoller Zug machte Helga älter und reifer. Sie löschte das Licht. Geräuschlos stieg sie die Treppe hinunter. Die alte Uhr in der Diele, die hinter der gotischen Türe stand, tickte. Helga öffnete die Haustür, der Regen peitschte ihr ins Gesicht, der Sturm heulte auf, als wolle er sie zurückjagen.

Gurchlos bot Helga Imhoff dem Sturm, der Nacht, dem Leben die Stirn. Aufrecht ging sie durch den Garten, bremste sich noch einmal rasch um und stieg an der nächsten Droschkenhaltestelle in einen Wagen.

„Zum Bahnhof!“ sagte sie zu dem verschlafenen Fahrer. Hart fiel die Tür hinter ihr ins Schloß.

Der Regen trommelte gegen die Scheiben, die Wipfel der Bäume bogen sich im Sturm.

Helga Imhoff saß unbeweglich, darüber ging

es an stummen Häusern, dann trat lichtvoll und hell der Hauptbahnhof hervor.

Der Wagen hielt.

9. Kapitel.

Scharf und hell, weithin über das Gelände des Schießstandes hallend, tönte der peitschenartige Knall der Gewehrschläge.

Die Kompanie des Hauptmanns von Brackwede war beim Scheibenschießen.

Sonnenwärme erfüllte den Nachmittag, es war windstill, ruhig standen, die Bäume des Wäldchens, das den Scheibstand einsaßte, in ihrem braungoldenen Laubschmud. Fern im Dunst lag die kleine Stadt mit ihren roten Dächern und dem altertümlichen Turm der Stadtkirche.

Hauptmann von Brackwede wanderte mit schleppendem Säbel an seinen Leuten vorüber, die mit Eifer dabei waren, eine gute Leistung zu vollbringen.

„Fest den Kolben anbrücken, Ruhe, Ruhe, visieren, langsam den Zeigefinger trümmen —“ Brackwede hörte die Stimme seines Oberleutnants, ein Schuß frachte, wedte das Echo im Gehörsinn und verhallte in der Ferne.

Der Hauptmann blieb stehen, die Schützen rissen sich noch mehr zusammen, denn die Augen des Hauptmanns waren scharf.

Doch in diesem Augenblick waren Brackwedens Gedanken weit, weit fort. Er sah über die blitzenden Gewehrläufe hinweg, hinweg über die Ringe der Scheiben, die aufgezogen wurden, der Knall der Schüsse traf kaum sein Ohr. Ein Bild stand vor ihm, das ihn seit Tagen verfolgte — Helga schmal, rassist in einem Liegestuhl — und jener junge Mensch an ihrer Seite —

„Achtung, der Herr Oberst!“

Der Hauptmann fuhr empor, brühen tauchte die breite Gestalt des Regimentsführers auf, sein Wagen hielt an der Landstraße.

Brackwede war sofort in der Gegenwart, blickte schnell rief er sich zusammen. Er ging, straff aufgerichtet, dem Oberst entgegen, die Hand flog an die Helmschiene. Knapp und kurz kam die Meldung von seinen Lippen: „Dritte Kompanie beim Schießen!“

Oberst Lorenz dankte und schritt dann langsam den Weg hinauf, eine Weile den Schießübungen zuhause. Der Hauptmann, die Hand am Degen, stand neben dem Regimentschef.

Gemächlich schritt jetzt der Oberst weiter, Brackwede folgte.

Der Weg wurde breiter, Brackwede ging neben die Linke des Oberst, der schritt schweigend immer tiefer in das herbstbunte Gehölz hinein. Ein Goldfalan ging aufgeregt mit rauschendem Flügelgeschlag ab, baumte mit schrillen Schrei irgendwo in der Weite wieder auf.

Plötzlich blieb Lorenz stehen, bremste sich zu Brackwede um und sah ihm freundlich in die Augen.

„Lieber Brackwede, ich wollte gern mal ein paar Worte mit Ihnen reden, ganz kameradschaftlich. Kommen Sie, ein Wort von Mann zu Mann, Kamerad zu Kamerad.“

(Fortsetzung folgt)

## Der rote Faden

Kriminalroman von Axel Rudolph

20

Copyright by Carl Dunker Verlag, Berlin W 35

Es war damals, als das große Wunder in ihr Leben trat, als sie vor Gott und sich selber eingestehen mußte, daß sie Werner König liebte. Hugo hat damals ihr Geheimnis durchschaut. Vielleicht hat sie nachts den Namen Werners gerufen. Vielleicht hat sie ihr Mienenpiel nicht genügend in der Gewalt gehabt. Ein paar Tage lang war da in Hugos Widen etwas wie Eifersucht. Aber die Tage waren vergangen und Hugo hatte nichts gesagt. Er verkehrte freundschaftlich mit Werner König. Er lud ihn bei jeder Gelegenheit ein, ja, er richtete es oft absichtlich so ein, daß er selbst in die Stadt mußte, wenn Werner kam, so daß sie mit ihm allein bleiben mußte. Frau Jenny brannte die Scham, wenn sie daran dachte, daß ihr Mann so handeln konnte, obwohl er wußte, wie es in ihr aussah.

Neulich, als die Angst und Ungewißheit sie trieb, war sie zu ihm gegangen mit den furchtbaren Briefen. Nein, zu ihm gefahren war sie vor ihren eigenen Gedanken, in der Hoffnung, daß er sie in die Arme nehmen und eine dumme kleine Frau nennen würde. Statt dessen hatte er ihr mit seinen kühlen, nüchternen Überlegungen die letzte Hoffnung geraubt. Er glaubte daran, daß Werner der Mörder Graziellus war. Ganz ruhig, ganz unberührt, hatte er das gesagt. Ja, Hugo, dem würde es nicht viel ausmachen, wenn man seinen „Freund“ König eines Tages aufs Schaffot führte. Er würde höchstens ein Bedauern dafür haben, wie für Graziellus Tod. Aber sie — sie, die ihn liebte!

Schatten geistern in der Dunkelheit. Gespenster gehen um im fahlen Sternensicht, das durch die Vorhänge dringt. Das ist Graziella! Nicht anklagend als blutiger Schatten, nicht racheheißend oder vormurrsvoll! Ganz wie im Leben ist ihr schönes Gesicht: frisch, heiter, übermütig. Und da ist Werner König, den Kopf tief gesenkt, so wie er vorgestern erst das Haus verließ, schmerzzerquält, eingefallen, zerbrochen.

Arme Graziella! — Armer ... armer Werner!

Frau Jennys Lippen bewegten sich. Lauflos lag sie die Sätze des ersten Briefes her, die sie längst auswendig kannte.

Ja, so ... so wird es wohl gewesen sein. Dann freilich ... was Werner dann getan hat, wie er versucht hat, alle Spuren zu vernichten, um den Folgen zu entgehen, das begreift Jenny nicht. Irgendwo in ihrem Herzen ist da eine wehe Anlage: Das hätte er nicht tun dürfen. Er hätte die Folgen auf sich nehmen und sich der Polizei stellen müssen. Ja, so handelt ja wohl ein aufrechter Mann, — in Romanen! Das Leben ist nicht so ideal. Sehr häßlich und klein kann das Leben manchmal sein. Und dann — möchtest du es benn, Jenny, daß er sich gestellt hätte? Daß er jetzt im Gefängnis säße, seinen schweren Urteilspruch erwartend? Ist es nicht gerade das, wovor du ihn bewahren möchtest?

Urteil — Mord — Gefängnis — Zuchthaus — Genfer — Worte, die Frau Jenny sonst höchstens

mit Unbehagen in der Zeitung gelesen, die ihr Gehirn unwillig aufgenommen hat wie fremde Vokabeln, — auf einmal sind sie ihr so geläufig geworden. Und die Schwere der Worte hat ihre Gedanken ernst und schwer gemacht. Es ist kein angstvolles Flattern und Bangen mehr wie in den ersten Tagen, kein verzweifelter Spielen mit tausendfacher Unmöglichkeit. Ganz logisch und nüchtern durchdenkt Frau Jenny in dieser Nacht, was geschehen muß, um Werner König zu retten.

Dort brühen in ihrem Schreibtisch liegt der dritte Brief.

„Dies ist die letzte Anfrage. Wenn Sie nicht Herrn König als Mörder in den Händen der Polizei sehen wollen, müssen Sie morgen Abend das Geld an der bewußten Gartenmauer niederlegen. Pünktlich um elf Uhr. Ich warte nicht. Übermorgen früh geht andernfalls die Anzeige nebst Beweismaterial an die Kriminalpolizei.“

Frau Jenny atmet schwer in der Dunkelheit. Übermorgen früh! Nun, das kann verhinbert werden. Da im Schreibtisch, neben dem Brief, liegen die zehntausend Mark, die sie bereits vor Tagen von ihrem Bankkonto abgeboben hat. Sie sind sogar schon in Papier eingepackt und verschürt, wie es der Unbekannte vorschrieb. Aber — wenn sie das Geld nun zahlt — was dann? Frau Jenny hat in diesen Tagen schon viel nachgedacht. Sonderlich vertraut ist sie ja nicht mit dem Erpresserwesen, aber soviel weiß sie doch: Der Mann, der sie und Werner in seinen schmutzigen Händen hält, wird sich nicht mit den zehntausend begnügen. In einer Woche, in einem Monat oder einem Jahr wird er wieder drohen, neues Geld fordern, immer, immer wieder — bis Frau Jennys Vermögen bis auf den

letzten Pfennig dahin ist. Und wenn sie bittet, flieht, ihm sagt, daß sie kein Geld mehr habe, — wird er es glauben? Vielleicht hält er sie für sehr reich. Woher auch soll er wissen, daß ihr ererbtes Vermögen nur etwas über dreißigtausend Mark beträgt? Er wird ihre Bitten als Ausreden bezeichnen, Geld verlangen, das sie nicht geben kann, und vielleicht — wenn er nichts mehr erhält — seine Anzeige doch noch erstatten! Die Staatsanwaltschaft wird eine Belohnung auslegen für die Ermittlung des Mörders. 7 Leuten Erpresser nicht versuchen, sich wenigstens schiefen Geld noch zu sichern, wenn er von ihr nicht höher kommen kann?

Das Fieber brennt in Frau Jennys Wangen. Alles umsonst — sagt es in ihr — Vergebens, daß ich das Geld gebe! Das Fieberbleib, schweben über Werners Kopf. Immer, immer werde ich zittern müssen vor diesem Unbekannten, diesem Wissen! Ein Leben voller Angst, Qual, Unsicherheit — in den Händen eines gewissenlosen Menschen, der mit mir machen kann, was er will! Und am Ende ... doch alles umsonst! Jahrelange Pein, Gelbopper, Furcht und Unruhe! Umsonst! Einem Tages doch vielleicht die furchtbare Anlage!

Nein, das soll, das darf nicht geschehen! Jenny sitzt mit einem jähen Rud aufrecht in ihrem Bett und preßt beide Hände gegen die hämmenden Schläfen. Morgen. Abend um elf Uhr! Es ist dunkel draußen um diese Zeit, sehr dunkel! Kein Mensch ist auf der einsamen Straße! Das Herberische Grundstück ist unbewohnt, das nächste Haus mindestens 300 Meter weit entfernt! Nie — und weiß davon! Man könnte ... man müßte?

(Fortsetzung folgt)

# „Die? Auf keinen Fall!“

Erzählt von Walter Persich

Einem strebsamen jungen Mann, der Medizin studiert hatte, war von seinem Onkel die Vereinfachung ausreichender Mittel zur Erreichung einer Praxis zugesagt worden, sobald er heiraten wollte. Der junge Mensch erweiterte seine Erfahrungen als Hilfsarzt einer Klinik und hielt fleißig Umschau nach einem Mädchen, und da er ein guter Tänzer und ein netter Gesellschaftler war, lernte er denn auch bald die reizende Tochter eines Kaufmanns auf einer Hausgesellschaft kennen. Nach Verlauf einiger Monate glaubte der junge Doktor der Meinung seiner Erfahrenen sicher zu sein — um aber dem Fräulein keine vorzeitigen Versprechungen zu machen, begab er sich zunächst zu seinem Onkel, um diesem den Zustand seines Herzens zu offenbaren und zu erfahren, zu welchem Zeitpunkt sein wohlhabender Verwandter einer Heirat zustimmen werde.

Der Onkel, ein eingetragener Junggeselle, runzelte die Brauen und antwortete nicht so gleich auf die offene Frage. Er nahm einen der auf den Tisch gelegten Handschuhe seines Neffen, betrachtete Knöpfe und Nähte genau und reichte den Handschuh zurück.

„Ich sage weder Ja noch Nein!“, erwiderte er endlich. „Ehe ich mich entschließe, habe ich einen Auftrag für dich. Du mußt mir mit deinem Ehrenwort versprechen, darüber zu schweigen.“

Erstarrt, doch ohne Zögern, schlug der Doktor ein.

„Gut“, nickte der Onkel. „Diesen Handschuh wirst du bei deinem nächsten Besuche im Hause deiner Erwählten vergessen, derart, daß sie ihn notwendig finden muß. Nachdem sie ihn dir zurückgegeben hat, bringst du ihn mir — und erhältst meinen endgültigen Bescheid.“

Der junge Arzt kam dem stürmischen Wunsch seines Onkels getreu nach, und es verging keine Woche, da stand er wieder vor dem Alten und legte den Handschuh auf den Tisch.

„Das Fräulein gab dir selbst den Handschuh zurück? Nun — und was bemerkte sie dazu?“

Der Neffe lachte.

„Ein wohlwollender junger Mann täte gut daran, seinen Handschuhen etwas mehr Aufmerksamkeit zu widmen — erklärte sie mir. Unmöglich könne ich länger mit so zerrissenen Handschuhen paradiere. Und ich dürfte ruhig etwas höhere Aufwendungen für eine bessere Sorte machen.“

„Das genügt!“, erklärte der Onkel. „Du wirst das Mädchen nicht heiraten.“

Der Neffe starrte den Onkel entsezt an. „Verzeihung — ich begreife nicht...“

„Nein? Ich will es dir sagen. Mein Vermögen habe ich durch rastlose Arbeit erworben, und ich sehe nicht ein, weshalb ich es leichtfertig von deiner künftigen Frau verzeihen lassen soll. Ein Mädchen, das dem künftigen Gatten einen zerrissenen Handschuh ungenügend zurückgibt, taugt nicht als Hausfrau.“

„Ich stelle dir die Mittel für deine Niederlassung zur Verfügung. Bis dahin wollen wir nicht mehr davon reden.“

## Schwere Abfuhr

„Ich traue Ihnen zu, Fräulein Erni, daß Sie den ersten besten Dummkopf, der um Sie anhält, aus Witold heiraten könnten.“

„Oh, Herr Wiesenhenne — Ihr Antrag kommt mir zu unerwartet!“

„Nun, hat sich dein zukünftiger Schwiegervater schon über die Mitgift geäußert?“

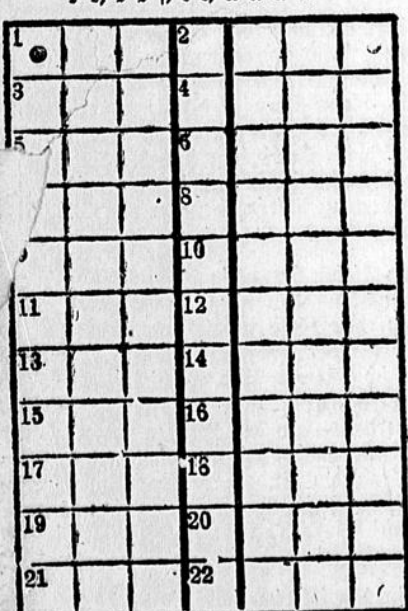
„Noch hüllt er sich in Schweigen!“

„So?“

„Ja, und ich fürchte, daß dieses Schweigen kein Gold bedeutet!“

## Jüllrethet.

..... b b b b b b b b  
e e e e e e e e e e e e e e  
i i i i i i i i m m m n n n o o o p p r r r  
r r s s t t u u u



Die Buchstaben ergeben, richtig eingelegt in den waagerechten Reihen je zwei vierbuchstellige Wörter, bei denen der Endbuchstabe des ersten Wortes zugleich der Anfangsbuchstabe des zweiten Wortes ist.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Ritter, 2. Wiesenpflanze, 3. Nachmittags, 4. Wandfahnen, 5. Kurort im Riesengebirge, 6. Teil des Rades, 7. Samenbauwerk, 8. Laubbaum, 9. Getränk, 10. Vogel, 11. Oper von Verdi,

## Kleider...

Er: „Hat dein hübsch gezeichnetes Kleid wenigstens Aufsehen erregt?“

Sie: „Aufsehen, mein Lieber? Es war das reinste öffentliche Aergernis!“

Knider und Nider besuchten einen Ball und musterten die anwesenden Grazien eingehend.

„Eli geht eigentlich immer falsch angezogen“, meint Knider.

„Genau genommen könnte man sogar behaupten — ausgezogen“, verbessert Nider.

## Kundendienst

Veni wird in einem Schuhgeschäft als Lehrhelfer beschäftigt. In der Fortbildungsschule schreibt sie in einem Nachschuß u. a.: „Die Schuhe legt man in schräger Haltung vor. Das hinterste hochgehoben, damit der Kunde eine gute Uebersicht hat.“

Herr A.: „Meinen Dadel habe ich zur Hundeaussstellung angemeldet.“

Herr B.: „Das ist sehr vernünftig von Ihnen, dann sieht er wenigstens mal, wie ein richtiger Dadel aussehen muß.“

## Das verkannte Hörrohr

„Das ist aber lieb von dir, Birschen, daß du dich eben so nett mit der schwerhörigen Tante Anna unterhalten hast. Was hast du ihr denn Schönes erzählt?“

„Nichts erzählt. Mutti. Ich habe in das Ding, das sie mir hingehalten hat, immer meine Kitzelsternchen reingesteckt.“

## Der wichtige Gang

„So unraffiert kannst du nicht auf die Straße gehen, Menich!“

„Ich muß! Dringender Gang!“

„Trotzdem ummüßig, wie ein Stachelschwein fliehst du ja aus!“ Wo mußt du denn hin?“

„Zum Barbier.“

(Liegende Blätter.)

„Wenn ich schwarzen Kaffee trinke, kann ich nicht schlafen!“

„P. mir ist es gerade umgekehrt.“

„Das ist doch sehr merkwürdig! Wieso denn?“

„Wenn ich schlafe, kann ich keinen schwarzen Kaffee trinken.“

(Koralle.)

„Nati, warum fliegt eigentlich das Luftschiff so schnell?“

„Weil's keine Zeit hat.“

„Nati, warum fliegt das Luftschiff wie eine Zigarre aus?“

„s wird so fein müssen!“

„Nati —“

„Nati laß mich aber in Ruhe mit deinem dummen Nati!“

(Koralle.)



Ueberraschender Ausgang eines Duells

(Saturday Evening Post.)

## Silben-Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Stadt in Venetien, 2. Weltberühmter, 3. weiblicher Personenname, 4. Name aus der griechischen Götterlehre, 5. Schlachtort in Italien, 6. Oper von Verdi, 7. Silbnachricht, 8. österreichischer Lieberkomponist, 9. Schusterzweig, 10. Weinschädlung, 11. Stadt



in Oberburg, 12. Feld- und Waldvogel, 13. afrikanischer Negerstamm, 14. Firschen, 15. immergrüner Kleinstrauch, 16. Name aus der griechischen Götterlehre, 17. orientalisches Großwundertrier, 18. firscher Kopfsmund, 19. weiblicher Personenname (Kurzform), 20. verheiratete ältere Frau. — Senkrecht: 1. Brasilianischer Strom, 2. Waben bzw. Fuchsfelle, 3. Tresterwein, 4. lyrischer griechischer Dichter, 10. Feldgeschütz, 11. Name aus der griechischen Götterlehre, 12. Naturerscheinung, 14. geheimer Anschlag, 21. Ehrenbezeichnung für Goethes Mutter, 22. Körperorgan, 23. ärztliches Werkzeug, 24. Schenke, 25. männlicher Personenname, 26. Afrikanischer, 27. Autofabrikant, 28. flüchtiges Gestein, 29. Blüthengebüsch, 30. lange Vertiefung, 31. römischer Strom, 32. Stadt in Peru.

## Zerstört

Gerichten trat in der Gesellschaft auf den berühmten Arzt zu, verneigte sich und sagte: „Gerichten!“

„Vorant der berühmte Arzt zerstreut erwiderte: „Gut, kommen Sie in meine Sprechstunde!““

(Lustige Blätter.)

„Barum ist der neue Bote wieder entlassen worden?“

„Er schloß den ganzen Tag und weckte mit seinem Geschnarche den Direktor, der im anderen Zimmer arbeitete.“

(Gazzettino Illustrato.)

„Wie gefällt dir meine Braut?“

„Sehr gut! Mit der kannst du dich sehen lassen! Augen wie ein Reh, wunderbare Haare, eine prächtige Gesichtshaut, und die Zähne sind geradezu ein Meisterwerk der Technik!“

(Hemmet's Journal.)

## Die neugierige Schwiegermutter

„Guckst du oft durchs Schlüsselloch, wenn Tom mit deiner Schwester allein im Zimmer ist?“

„Nein, nicht allzuoft — meistens guckt Mama!“

(Washington Star.)

## Sein Wunsch

„Meine Gedichte dürfen erst nach meinem Tode veröffentlicht werden.“

„Erlaubst du mir?“

(Lettitz.)



„Ich habe dir für den Fall, daß du gute Zeugnisse bringst, ein Fahrrad versprochen. Nun ist aber dein Zeugnis noch schlechter geworden. Was hast du eigentlich getrieben?“

„Ich habe Radfahren gelernt.“

(Lördagsvilen.)

„Mir scheint, Fräulein, Sie halten mich für einen Idioten!“

„O nein! Ich urteile niemals nach dem Aussehen!“

(Sanjas City Journal.)

„Sie sind bei mir noch mit einer Hofe in der Schuld!“ sagt der Schneider.

„Die Schuld ist aber schon ziemlich abgetragen!“ lacht der Kunde.

(Schweizer Illustriertes.)

Die Lehrerin macht mit ihrer Klasse kleiner Mädchen einen Ausflug. Beim Aufbruch zählt sie nach, ob auch alle beisammen sind.

Da ruft ein Bist: „Raffen Sie gut auf, Fräulein, wenn eins fehlt, müssen Sie es sehen!“

## Mißverständnis

Ich betrachte gerade brühen die Kränze, auf denen die vielen Vögel sitzen. „Und das nicht Lärchen?“

„Bemahre... Spaken!“

Ihr Aussehen zeigt deutlich, daß Sie die erste Jugend längst hinter sich hatten. Ihr Benehmen aber gleich noch immer dem eines Mädchens. Eines Abends setzte Sie im Spielsaal auf die Nummer 23 und äußerte dabei zu ihrem Nachbar: „Das Gefühl sagt mir, daß meine Alterszahl mit einem Gewinn herauskommt!“

Da rief auch schon der Bankhalter: „Nummer 36!“

(Bart Hem.)

## Dreierlei Bedeutung.

Bei Bus und Mädel, groß und klein, Werb' ich immer zu finden sein; Im Brief sowohl als auch im Buch, Da findet man mich oft genug. — Ich bin von allergrößtem Wert Dem Kaufmann, der mich stets begehrt.

## Auflösungen aus voriger Nummer:

Illustriertes Kreuzworträtsel: Waagrecht: Nieder, Dose, Helm, Hügel; Senkrecht: Jagd, Dampf, Orden, Gasse. In dieser Reihenfolge sind die Wörter einzustellen.

Gegenüber: 1. wörtlich, 2. ernst, 3. nicht, 4. nachlässig, 5. brall, 6. intolerant, 7. echt, 8. hatzhaft, 9. eben, 10. neutral, 11. schick, 12. ewig, 13. reichlich, 14. adrett, 15. umschick, 16. sympathisch, 17. chronisch, 18. hinreichend, 19. tren. — Wenn die Genie raucht, Welches ein Schiff? Freier, Gatter, Fregatte.

Räthelrätsel: Grimm, Wime, Nichte, Talar, Henne, Luke, Roggen, West, Lach, Uch, Eiche, Stroh, Schirg, Orden, Werbe, — Gunther Blüthhorn.

Dreierlei: Flieger, Kieker.

Erdkundliches Silbenrätsel: An der Geduld kennt man den Mann. — 1. Allen, 2. Namen, 3. Darmstadt, 4. Cham, 5. Riga, 6. Galizien, 7. Ermland, 8. Dabme, 9. Ungarn, 10. Landheim, 11. Düna, 12. Rissingen, 13. Ehrenbreitstein.

Silbenanfügung: Grike, Neßbun, Humus, Daeot, Katal, Unbill, Nigger, Gemahl, Anmut, Marotte, Sorbett, Erich, Erbteil, Gemeiß, Glas, Solist, Terrain, Arrenne, Damast, Empore. — Erhöhung am Seegelede.

Kopftausch: Ammer, Hammer, Rammer, Hammer.

Magisches Quadrat: Raß, Moos, Volk, Weil.

Symmetrie: Wuch, wuch, wuch, wuch. Worterbedeutung: Wiese, M, Leiste, Gasse, Ende, Ros, Mende, Tasse, Eise, Riga, Riga, Riga, Riga.

Reihenfolge: Wiese, M, Leiste, Gasse, Ende, Ros, Mende, Tasse, Eise, Riga, Riga, Riga, Riga.

# Triumph des Herzens / Erzählung von Franz Friedrich

In einem von fienabrunnen Dächern umsäumten großen Hof arbeitet ein Töpfer.

Er ist ein einfacher Mann mit einer frohen Lebensart. Wenn ihm ein Topf in Scherben fällt, denkt er nicht weiter daran. Er ist nicht abergläubisch; Scherben bringen Glück. Es hätte aber niemand geahnt, daß dieser Mann ein Geheimnis mit sich trug, das ihn innerlich erwärmte, das ihm Freude spendete und eine dauernde Befriedigung gab. Er war das Gegenteil eines Träumers, und doch hing dieses Erlebnis wie ein Traum in seinem Leben.

Umweil der Werkstatt lag ein Waisenheim. Und eines Tages hatte nun unser Töpfermeister die Idee, für so ein Waisenkind zu sorgen und seine Erbsparnisse anzulegen. Er tat es, insgeheim, niemand wußte davon. Von Zeit zu Zeit trug er ein Bündel Geld in die Anstalt für das von ihm ausgesuchte Mädchen, dem er eine gute Erziehung zuteil werden ließ. Er schuf sich damit einen Lebenszweck, der mit einem seligen Traume Hand in Hand ging.

So geschah es, daß eines Tages, nach Jahren, dieses Mädchen in das Haus des Töpfers kam. Es sorgte für die Wäsche, hielt die Wirtschaft in Ordnung, kochte und spielte des Abends ein wenig Klavier. Sie war nicht schön, aber sie hatte ein feines, liebes Gesicht, flinke Hände, einen klugen Geist.

Die Jahre gingen hin; der Töpfer fühlte sie nicht. Es lag ein lichter Schein über den beiden. Gisela dachte wohl niemals daran, daß ihr freundliches Wesen, ihre Art, das Haus in Ordnung zu halten, im Hofe zwischen dem bunten Geschrei herumtummelnden, dem Töpfermeister langsam die Erkenntnis seiner Einsamkeit bringen mußte.

Wenn sie abends beisammen saßen, er in einem Stuhl, sie auf einem Stuhl, so lag ein lichter Schein über den beiden. Gisela dachte wohl niemals daran, daß ihr freundliches Wesen, ihre Art, das Haus in Ordnung zu halten, im Hofe zwischen dem bunten Geschrei herumtummelnden, dem Töpfermeister langsam die Erkenntnis seiner Einsamkeit bringen mußte.

Diese Rechnungen erleichterten ihn aber nicht; sie machten ihn trüber und einsamer als je, und aus seinem süßen Geheimnis, aus seinem wunderschönen Traum ward ein Leid, das schließlich auch Gisela fühlte, die vergebens nach dem Grunde suchte.

An einem milden sommerlichen Tag, der mit blauem Rauch und seinem Gespinnst über den Weinbergen hing, saßen die beiden nach dem Tagewerk wieder an dem Abendstisch.

„Ich habe dir Blumen in dein Zimmer gesteckt! — Geranien!“ sagte Gisela, „und ich habe dir etwas besonders Gutes gekocht, heute sind es zehn Jahre her, daß ich bei dir sein konnte!“

„Zehn Jahre!“ dachte der Töpfer, „das macht also — ja — zweieinunddreißig — zweieinundvierzig Jahre!“ Und noch kein einziges silbernes Haar, — und Mut für das Leben, ohne bang zu werden, aber —

„Du gibst mir keine Antwort! Du bist in letzter Zeit oftmals traurig. Ich bin in Sorge um dich! Was betrübt dich? — Bin ich es?“

Er schüttelte.

„Wißt du nicht etwa von mir erzählen?“

„Ja, von dir?“

„Ja. Ich kam doch aus dem Hause der Einköniglichkeit zu dir. Du bist es noch sehr gut, als wir einmal in deinem Hofe Besuch machten. Und du standest da und lachtest.“

„Ja“, sagte er und es war ihm als löse sich ein dichter Schleier, der seinen Traum seit geraumer Zeit verhüllte. Er sah Gisela an und versuchte, sich die ganze seltsame, verlockende, leidvolle Geschichte zusammenzureimen. Sie machte ihn froh und unglücklich. Sie bedeutete für sein Leben Rührung und Glück. Sie brachte ihm Schatten und dann wieder hellen Sonnenschein.

Es war alles so wunderbar und wehmütig. Er fühlte, daß er jetzt ein Tor vor sich hatte, durch das er aus den Dämmern, aus den Unsicherheiten in das Freie gelangen konnte. Es war nun der Augenblick gekommen, da er ihr alles sagen mußte.

Und eben, als er beginnen wollte, stand das Mädchen bei ihm, ganz nahe und er bemerkte am Beben ihres Mundes, am Glänzen ihrer Augen, daß das Mädchenberz seine Ruhe verloren hatte.

Ein Strom der Sterne flog sanft herauf, umfend über den Nachthimmel.

„Ja“, sagte Gisela unvermittelt, „du sollst wieder froh werden!“

Das Mädchen, das auf seinen Lippen spielte, wurde härter; er wollte nach ihrer Hand greifen. „Warte!“ sagte sie leise und doch so voll einer kindlichen Güte und Zuneigung.

Seine Hand fiel schwer nieder. Alles brach zusammen.

Seine Zukunft fürzte ein, begrub ihn. Sein Herz, seine Sehnsucht, alles. Ein Wort genügte, und alles war zu Ende. Dämmern und Dunkelheit war rings um ihn. Wie schön hätte es werden können! Sein großer, wunderbarer Lebenswunsch, seine lichtvolle Zukunft, sein Heim der Zufriedenheit, sein wohlgeheißener Traum.

„Warte!“ wiederholte er leise, in der Stimme ein Zittern der Enttäuschung. Konnte er denn mehr verlangen? Sprach diese Jugend nicht die Wahrheit? Wo hatte er seine Gedanken? Serr werden über sein Denken, das war alles. Wo dachte er hin?

Er sammelte seine Gefühle. Ganz so rasch wollte er nicht verzichten. Er empfand, daß jetzt der Sieg ertönen werden müsse.

„Gisela“, meinte er etwas mühsam, mit einem Versuch zu lächeln, „es ist — so schön — was du sagst. Bin ich dir wirklich wie ein Vater?“

„Du!“ sagte Gisela und sah in seine Augen. „Sieh, ich muß dir endlich einen Namen geben. Du hast für mich gesorgt, du hast mir mehr als notwendig Gutes erwiesen, ich muß einen Na-

men haben, der meiner Dankbarkeit Ausdruck verleiht, in dem du meine Liebe zu dir fühlst!“

„Ja“, sagte er leise.

Es wurde ganz still draußen. Gisela sah nach den funkelnden Sternengärten. Er stand neben ihr. Beide schwiegen.

Es gibt Augenblicke, in denen nicht gesprochen wird, und die doch beredt sind. Es gibt Augenblicke der Zwiesprache der Herzen. Gisela verstand ihn wohl, sie brauchte nur in seine Augen zu sehen. Aber es war ja alles so eigenartig.

„Träumst du?“ fragte Gisela plötzlich in die Stille hinein.

Er sah auf.

„Ich träume schon lange, Gisela!“

Sie sah ihn mit großen Augen an.

„Es ist der schönste Traum in meinem Leben. Eben nur ein Traum!“

Sie wollte nach seiner Hand greifen. Da klimmerte eine Sternschuppe am Himmel auf und schlug einen prachtvollen goldenen Bogen durch die Nacht.

„Ach!“ rief Gisela und hob die Hand, als wollte sie das goldene Kimmern fassen. Er tat dasselbe und beider Hände trafen sich. Sie hatten sich während der zehn Jahre oftmals getroffen, oftmals gehalten, und doch war es nie von solcher Zauberkraft wie diesmal.

Die Hände hielten sich fest.

„Du sagtest Gisela“, begann der Meister nach einem Weilsen, „du müßtest einen Namen für mich haben, das ist wie ein Wunsch. Ich verstehe dich jetzt, Gisela. Aber auch ich habe einen Wunsch!“

„Nun?“ fragte das Mädchen rasch.

„Du wirst immer bei mir bleiben, ich bin froh, dich in meiner Nähe zu wissen!“

Sie sah ihn an. „Du!“ sagte sie.

„Mein Leben steht in deinen Händen, mein Glück, meine Zukunft!“

„Ich will sie tragen, ich will sie treu bewahren.“

„Gisela, du willst meine Frau werden?“

Da reichte ihm das Mädchen beide Hände und er legte seine Arme um sie, — lächelnd und wortlos.

Glücklich und glücklich reichte ihm Gisela die Stirn zum Kuß.

len, wenn der Stuhlrichter krank war oder seine Freude an der Jagd mehr hatte, auf zwei. Den Herren vom höheren Amt konnte nämlich der Streit der Gemeinden gefallen, machten sie doch alljährlich zu Pfingsten eine Jagdfahrt an Ort und Stelle, die angenehm zu verlaufen pflegte und schier eine Woche in Anspruch nahm. Sie brachten ihre Freunde und Frauen, die Gewehre und Jagdhunde mit und übernachteten bei den Sachsen in Großdorf. Am Morgen des ersten Tages gingen sie auf den Eichrücken, der unterhalb des Grämerich liegt, und lagerten da gemütlich, während oben beim Kessel die Gemeindefreier mit ihren Bauern den Vergleich verhandelten, was sie geschehen konnte, ohne daß der Grimm nochmals aufgeflodert wäre. Freilich, die Schreiber hatten den Auftrag, die Parteien zu einigen, ohne es zu Tätlichkeiten kommen zu lassen, aber das war an sich nicht leicht, sie fühlten sich auch verpflichtet, für das Lämmereis zu sorgen, das die Herren vom Stuhlamt mit Vertikalluppe gern aßen. Fleisch gab es aber nur, wenn die Gemeindefreier schritten und die Schreiber den Kampf schürten. Dann erst einigte man sich. Dann reichten sich die Schreiber oder die Dorfmannen die Hand und riefen mit lauter Stimme über den Kessel, daß die Einigung abgeschlossen sei. Sie begaben sich mit feierlichen Gaden auf den Eichrücken und berichteten dem Stuhlrichter, der den Auftrag genehmigte und ein gehöriges Protokoll aufnehmen ließ.

Unterdesen wurden die toten oder vermundeten Lämmer gebracht. Und wurden abgebaut und zubereitet, die ganze Kommission ab davon, und die Schreiber bekamen zum Schluß die Felle. Nach drei Tagen aber, wenn die Uebereinkunft rechtskräftig geworden war, bestätigte dies der Stuhlrichter im Kleinendorfer Gemeindefreierhaus, und es kloß sich hieran ein großes Fest, das eine verführende Wirkung hatte, bis man mit dem nächsten Frühjahr wieder aneinander geriet. Das ist immer so gewesen, von den Zeiten des Kaisers Joseph bis heute, und es ist verständlich, wenn gerade vor Pfingsten die Einwohner der beiden Dörfer erregt und übereinander aufgebracht waren.

## Ein nahrhafter Streit / Von Erwin Wittstock

Aus dem Buch „...abends Gäste...“, dem jüngsten Werk Erwin Wittstocks, das eine Reihe meisterlich erzählter Geschichten von übersprudelnder Heiterkeit und hintergründigem Ernst enthält, entnehmen wir mit Erlaubnis des Albert Langen/Georg Müller Verlages in München den nachstehenden Beitrag.

Die Abneigung der Großdörfer gegen ihre Nachbarn hatte ihren tieferen Anlaß in einem alten Streit, und es ist gut, daß er vorüber ist. Ich selbst, der ich in beiden Dörfern noch Verwandte habe, kenne die Angelegenheit ganz genau, denn mir hat sie und alle ihre Ursachen mein Großonkel erzählt. Der war ein alter Mann und hatte eine schmerzliche Krankheit, einen Kropf, wie wir sagen, und lag deshalb viel zu Hause und las in den Büchern. Er war der erste Großdörfer, der sich untertand, eine Kleinendorferin zu heiraten, eine gewisse Katharina Binder, als eine richtige Turmbinderin. Das war in den fünfziger Jahren. Ihm hat es sein Großvater erzählt, und er hat es übrigens auch aus den Büchern gewußt, daß der Kaiser Joseph den siebenbürgischen Rumänen ein guter Herrscher war. Er gab ihnen viele Grundstücke, so daß sie mehr hatten und es ihnen besser ging als in ihrem eigenen Vaterlande, darunter auch die ausgedehnten Gebirgswiesen, die auf der Westseite des Zineborn liegen und bis dahin den Kleinendörfern gehörten. Diesen nahm er sie einfach weg und schenkte sie der Gemeinde Kleinendorf, in der die Rumänen schon damals in der Mehrzahl waren, und tat dies, wie er sagte, weil sie wenig Land hätten. Das war nun alles, wie es war, den Großdörfern

war ja schließlich genug geblieben, für Völk war durch die Pest obnein etwas geringer geworden.

Die Gründe, die der Kaiser den Kleinendörfern schenkte, waren aber alle namentlich bescheiden, nur auf den Kessel, der mitten im versteinerten Gebiet lag und Grämerich heißt, hatten er und seine Minister vergessen. Da sagten die Großdörfer, daß der Kessel ihnen verblieben sei. Die Turmbinder behaupteten das Gegenteil. So entstand der Streit. Die Kleinendorfer Sachsen, die im Ortsamt das Gemeinwesen ihres Dorfes vertraten, hielten in diesem Falle aber mit ihren Rumänen und verteidigten gemeinsam den Anspruch auf das umstrittene Stück Land. Hierüber waren die Großdörfer besonders aufgebracht, denn Großdorf war damals noch ganz deutsch.

Nun wollte aber keine Gemeinde die Angelegenheit vor dem Richter klären, beide Teile fürchteten im Prozeß zu verlieren. Beide trieben im Frühjahr ihre Schafe in den Grämerich, anfangs, in den ersten Jahren im April, dann im März und dann noch früher, so daß die Schafe und ihre Jungen vor Frost und Hunger oft umkamen. Dann stießen die feindlichen Sitten aufeinander, warfen mit Steinen und bekten die Hunde. Die Partei jedoch, die den Kessel zuerst besetzte, war im Vorteil: ihre Schafe waren gedeckt, am Rande des Grämerich lagen die Hunde. Das war, wie es war; bald war der Kessel der Teil. Am Pfingsttag wurde immer Friede geschlossen. Man einigte sich, gewöhnlich für ein Jahr, in seltenen Fäl-

### Wonach riecht das Benzol?

Jahraus jahrein trodenen Wissensstoff verzapfen müssen, gehört nicht immer zu den besten Annehmlichkeiten eines Professorenlebens. Je nach Charakter und Berufsart finden sich die verschiedenen Gelehrtennaturen in verschiedenster Weise mit dem sanften Zwange ihres Lehramtes ab. Manche verstanden und verstehen es ausgezeichnet, ihre Zubereitung durch geistreiche und humorvolle Einfälle gegen die Ermüdung zu bewahren. Ein Meister darin war der Chemiker Prof. August Wilhelm von Hofmann, einer der Ältesten der deutschen Chemie. Kam er auf das rauchlose Pulver zu sprechen, so bedauerte er die Schlachtmänner, die nunmehr durch den technisch-chemischen Fortschritt eines ihrer wichtigsten Effekte, des das Schlachtfeld erfüllenden Pulverdampfes, verlustig gegangen seien. Sprach er vom Benzol, so pflegte er zu sagen, es habe einen eigenartigen Geruch. „Eine Dame hat mir einmal gesagt, es rüde nach gewaschenen Handschuhen.“ Da dieser Scherz sich mit einer gewissen Regelmäßigkeit in der Anfangsvorlesung wiederholte, konnte es vorkommen, daß er dem einen oder anderen der Zuhörer bereits bekannt war. Als Hofmann ihn eines Tages wieder einmal vor seinem Auditorium zum besten geben wollte und schon die Worte ausgesprochen hatte: „Eine Dame hat mir einmal gesagt, es rüde...“ da schallte es, noch bevor er enden konnte, von der Galerie herab: „nach gewaschenen Handschuhen!“ Erstaunt blickte der Gelehrte zu dem Zwischenrufer empor und fragte interessiert: „Ach, Sie haben die Dame wohl auch gekannt?“

## Der Sieg von Omdurman / Hermann Heiden

Der Mahdi ist erstanden.

Der Sohn eines Priesters aus Dongola, Mohamed Ahmed ibn Abdallah, ruft den Heiligen Krieg aus. Das Volk strömt ihm zu, bejubelt ihn als den vom Propheten verheißenen Messias. Eine Woge von Blut erdrückt alles, was sich dieser Elementargewalt entgegensetzt. Ein von dem englischen General Hicks geführtes ägyptisches Expeditionskorps wird vernichtet. Zwei Jahre später, Anfang 1895, fällt Khartum, alle Europäer, mit ihnen Gordon Pascha, der englische Gouverneur, werden ermordet. Eine Entsaharmee kehrt unverrichteter Dinge zurück. Sie hat sich tapfer geschlagen, ist aber zu spät gekommen. Was kann man machen gegen die Hunderttausende von Fanatikern! Nichts als abwarten, bis die blutige Welle verflutet wird. Als der Mahdi bald darauf stirbt, hat man Hoffnung, aber sein tapferster Unterführer Abdullahi übernimmt die Führung und hält die Mahdisten zusammen. Nur langsam bröckelt seine Macht ab. Dann, 1898, ist es soweit.

England beruft den General Kitchener zum Sirdar, zum Oberbefehlshaber der anglo-ägyptischen Armee. Es ist derselbe Mann, der keine zwanzig Jahre später als Lord Kitchener of Khartum mitten im Weltkrieg eine neue Armee gegen Deutschland aufbaute und 1916 auf dem Wege nach Rußland mit dem auf eine

Wine gelaufenen Kreuzer „Dampshire“ sein Ende findet.

Kitchener ist ein Mann von eiserner Energie. Seine Armee ist nicht stark, aber gut geschult und vortrefflich ausgerüstet. Jeden Mann stellt der Sirdar auf den richtigen Platz. Die Maschinengewehre gibt er einem der Besten, dem Major Archibald Hunter, der auch die ägyptische Brigade führt. Sir „Archi“, wie ihn seine Leute nennen, ist ein alter Afrikakrieger. Es hat zu seiner Zeit keine Schlacht am oberen Nil gegeben, bei der er nicht dabei war, keine Grenseftung, die er nicht kommandiert hat. Er ist wohl der erste gewesen, der über die tatsächliche Verwendung der Maschinengewehre bestimmte Ansichten hatte. Er ist dafür, sie fest in der Hand zu behalten, und stellt sie zu einer Maxim-Batterie zusammen. Je ein Gewehr wird mit 5000 Schuß Munition auf einem leichtem Packwagen verladen. Davor kommen, ein hinter dem andern, drei Maultiere. Zum Vorgehen in die Gefechtsstellung soll aber nur das in der Gabelschiffel laufende Maultier benutzt werden. Der Batterie folgen auf Kamelen und Packwagen je Gewehr 20 000 Patronen Munitionslieferer.

Am Atbara tritt der Emir Mahmud mit 20 000 Mann — es ist nur die Vorhut des Derwischheeres — den Engländern entgegen. Die Infanterie entwickelt Schützenlinien, Hunter stellt die Maschinengewehrbatterie seitwärts

auf, so daß sie die Derwische in der Flanke fassen kann. Auf 1800 Meter wird das Feuer eröffnet.

Die Wirkung ist vernichtend. Die Derwische denken nicht daran, Deckung zu nehmen, sie stürmen an wie Besessene. Der Tod hier bedeutet für sie ja nur den Eintritt ins Paradies. Sieben Monate später, am 2. September, steht das anglo-ägyptische Heer vor Omdurman, der Hauptstadt des Kalifen gegenüber. Kitchener hat sein Heer in Form eines großen, seitwärts gerundeten Hufeisens aufgestellt. Die beiden Flügel lehnen sich an den Nil, auf dem die englischen Kanonenboote liegen. Angreifen kann der Sirdar nicht. Dazu ist sein Heer zu schwach. Er wartet seine Zeit ab. Die Derwische sollen ihn angreifen und sich von keinen Linien abwettern lassen.

Und sie stürmen tatsächlich an. In Gewalthaufen rücken sie vor. Es mag etwas Erhabenes sein um einen Glaubenseifer, der Zehntausende und aber Zehntausende so vor die Mündungen der Gewehre treibt, der sie so in der Gewalt hat, daß den einzelnen nicht das Geschrei der Getroffenen schreckt, noch die Leichenhaufen, daß seinen Lauf nichts hemmt als das Blut in der eigenen Brust. Man muß aber auch den Soldaten gerecht werden, die da aus glühenden Köhren in das Gewimmel hineinfallen. Sie haben sich ihrer Haut zu wehren. Preis gegeben, einem elenden Sterben preisgegeben, wenn die Welle über ihnen zusammenstürzt.

Jetzt schied der Emir seine Reiter vor. In unübersehbarer Zahl, in immer neuen Schü-

den galoppierten sie an, eine der größten Reiterataken der Geschichte und auch wohl eine der letzten, bestimmt die blutigste.

Unter wirft ihnen seine Maschinengewehre entgegen. An Einschüssen mit der Gabel ist hier nicht zu denken. Man hätte die Reiter am Hals, ehe man damit fertig ist. Auch an diesen Fall hat der Major gedacht und seinen Leuten das „Beranfschießen“ beigebracht. Sie schließen also absichtlich zu kurz und gehen dann höher mit der Mündung. Die Garbe und die Reiter kommen sich entgegen.

Und wo sie sich treffen — da überlagern sich die Gule, da stürzen die Reiter vorüber, da türmt sich in Minuten ein Wall, wie man sich ihn schauriger nicht denken kann.

Der Batterieführer greift zur Signalfeste, rät das Feuer einstellen und gibt den Gewehren drei verschiedene Befehle an. Dann prallt es von neuem los, schlägt die nachkommenden Haufen schon im Anreiten nieder und legt vor die nun in fortwährender Flucht Davombastenden eine tiefe Zone des Todes.

Als Kitchener seinen Truppen den Befehl zum Nachrücken gibt, sehen sie auf ihrem Wege Bilder, die auch alte Kolonialkrieger erleben lassen. 20 000 Derwische liegen vor den englischen Linien. Der Sudan ist frei von der Herrschaft, die dem Volk längst zum blutigen Alpdruck geworden war.

(Mit Genehmigung des Verlages „Die Wehrmacht“, Berlin, dem Werk „Gewehre frei - Weg und Ruhm der Maschinengewehr-Waffe“ von Hermann Heiden im August erschienen.)

# Auf der Jagd zwischen Tod und Leben Von Walter Mittelholzer

Es war gleich nach dem Kriege. Ich sollte ein in Italien gekauftes Flugzeug von Mailand über die Alpen nach Zürich bringen. Die Maschine war schnell und stieg gut, so daß ich insgeheim hoffte, die bisherige Bestzeit für diese Strecke zu überbieten. Während der Hinfahrt mit der Bahn war das Wetter sehr schön. Am nächsten Tag — es war ein klarer Frühlingsmorgen — stieg ich vom Mailänder Flughafen um 12 auf und gedachte binnen einer Stunde in Zürich zu sein. Die Verhältnisse standen durchaus günstig für mich. Die Luft war hell und rein, und die Alpenrunde hob sich so scharf gegen den Himmel ab, daß ich schon kurz nach dem Abflug jeden einzelnen Gipfel ausmachen konnte. Nach zwanzig Minuten



Walter Mittelholzer

Aus: Walter Mittelholzer, „Fliegerabenteuer“. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig

befand ich mich schon 3300 Meter hoch über dem Tessin und hielt nordwärts auf den Greinapass zu. Bei 4200 Meter sah ich plötzlich eine Nebelbank vor mir, die sich ostwärts und westwärts längs der nördlichen Alpenflanke hinzog. Sogar der Tödi, der höchste Gipfel der Ostschweiz, war in Wolken gehüllt, und im Norden stach vom Finsteraarhorn nur eine Felsnadel durch den Nebel. Was sollte ich tun? Es boten sich zwei Möglichkeiten. Ich konnte vorsichtig sein und umkehren, um dann tiefer anzusehen und unter der Wolkendecke nordwärts zu fliegen. Notfalls mußte ich in Bellinzona landen und bessere Verhältnisse abwarten. Oder ich konnte den gefährlicheren Weg wählen — für den sich mein jugendlicher Wagemut entschied — und hoch über den Wolken nach dem Rempapass fliegen, bis ich mich über der Schweizer Ebene zu befinden glaubte. Peilgerät zum Einorten gab es damals (1922) noch nicht. Ich mußte erraten, wo ich schwebte. Dann brauchte ich nur unter die Wolken zu tauchen, wo ich klare Sicht vermutete. Die Fernspreerverbindung Italiens mit der Schweiz war unglücklicherweise damals noch so unständig, daß ich stundenlang auf eine Antwort wegen des Wetters hätte warten müssen. Infolgedessen fragte ich gar nicht erst an, sondern sahte voraus, daß das Wetter während der letzten zwölf Stunden unverändert geblieben war. Darin irrte ich mich aber gewaltig.

Gegen Mittag befand ich mich auf der Höhe von 4800 Meter. Aber mir spannte sich ein tiefblaues Himmelsgewölbe; unter mir wogte das dichte Wolkenmeer. Ein banges Gefühl überkam mich in der unendlichen, unheimlichen Leere. Angesichts der äußeren Gefahr überwand ich es aber, ehe es mich zu lähmen vermochte. Ich hielt mich an die Rempapnadel und flog fünf- und zwanzig Minuten geradeaus nach Norden. Dann mußte ich nach meiner Schätzung über dem Zürichsee sein. Aber ein heimtückischer Feind in Gestalt eines starken Gegenwindes vereitelte meine Berechnung. In diesen Höhen überrifft er zuweilen die Geschwindigkeit des Flugzeuges.

Ich beschloß, die Wolken schicht zu durchbrechen und stellte den Motor ab. Heute noch höre ich den Wind durch die Streben und Spanndrähte des Flugzeuges pfeifen, als es tiefer und tiefer ins Bodenlose tauchte. Der Höhenmesser zeigte 4200, 3900, 3300, 3000 Meter. Dann hüllte mich dichtes Schneetreiben ein und beschränkte die Sicht auf ein paar Meter. Nach einer Minute im Gleitflug hatte ich jedes Gefühl für meine Lage im Raum verloren und schien im Unendlichen umherzuwirbeln. Plötzlich reckte sich eine schwarze Masse auf und verschwand ebenso plötzlich. Eine dunkle Felswand

Walter Mittelholzer, einer der kühnsten und fähigsten Flieger der Welt, ein Meister auf dem schwierigen Gebiet des Hochgebirgsfluges, spricht in seinem nachgelassenen Buch „Fliegerabenteuer“ zum letzten Male zu seiner großen Lesergemeinde. Das Werk umfaßt sein ganzes einzigartiges Fliegerleben und schildert alle seine fliegerischen Großtaten: die Flüge in Spitzbergen, nach Persien, Afrika und über den Atlantischen Ozean. Seine Fernflüge sind bahnbrechend gewesen und führten ihn über manches bisher unerforschte Gebiet. Man hielt sie damals für unverantwortlich und tollkühn. Mittelholzers draufgängerischer Mut war jedoch kühle Überlegung und vollkommene Beherrschung der Technik des Fliegens. Wir entnehmen dem Buch mit Genehmigung des Verlags F. A. Brockhaus, Leipzig, folgende Schilderung eines Abenteurers.

schoß an mir vorbei wie von Geisterhand aus dem Nebelgrau gezaubert. Die oft geschilderte Erfahrung, daß in Augenblicken der höchsten Gefahr das ganze Leben an einem vorüberzieht, machte auch ich jetzt. Die Gesichter der treuesten Freunde und besten Kameraden erschienen in rascher Folge. Gab es keinen Ausweg aus diesem Wirrwarr? Jetzt hatte ich den Beweis, daß Nebel und Schnee die schlimmsten Feinde des Fliegers sind.

Plötzlich glitzerte mir eine blendend weiße Fläche aus dem grauen Nebel entgegen. Halb unbewußt riß ich am Knüppel. Krachend und splitternd rannte ich irgendwo an. Dann tödliche Stille.

Ich weiß nicht, wie lange ich betäubt lag. Als ich wieder zu mir kam, vermochte ich zunächst kaum zwischen Traum und grimmer Wirklichkeit zu unterscheiden. Vor wenigen Minuten umgaben mich doch die Blütengärten Italiens. Verflört blickte ich umher. Wie war ich so unversehens auf dieses verlassene Schneefeld gekommen? Unaufhörlich wirbelten die weißen Flocken und breiteten ein Leichentuch über die wilde Einsamkeit des Berges, dessen Umrisse nur undeutlich erkennbar waren. Unter mir sah ich einige zerzauste Tannen. Wo war mein Flugzeug? Plötzlich erblickte ich 100 Meter über mir seine Überbleibsel flach gegen einen steilen Schneehang geschmettert. Erst jetzt brachte mein Hirn das zusammen, was geschehen war, und ich wurde mir der höchst brennlichen Lage wohl bewußt.

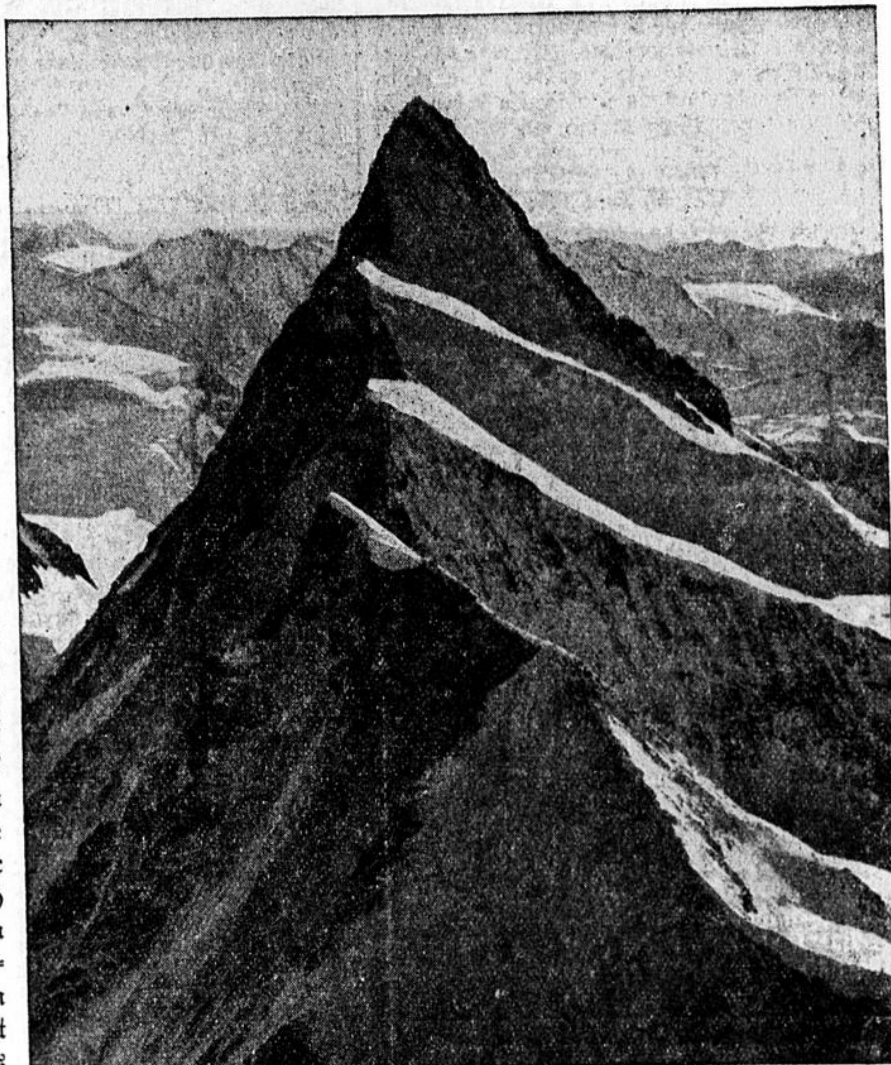
Ich brauchte dann nicht mehr lange, um mir darüber klar zu werden, daß ich das Tal vor Anbruch der Nacht erreichen mußte, wollte ich nicht hier oben erfrieren. Beim Versuch, mich aus den Schneemassen zu befreien, fühlte ich jetzt erst einen stechenden Schmerz im rechten Knie. Auch rann Blut über Stirn und Gesicht. Glücklicherweise waren die Augen unbeschädigt, und meine Sehkraft hatte nicht gelitten. Da ich mich infolge der heftigen Schmerzen nicht auf die rechte Bein stützen konnte, beschloß ich, auf dem Rücken über den Steilhang zu rutschen, wobei ich mich mit den Händen und Ellbogen abstützte.

In kurzer Zeit waren scheinbar gewaltige Schneemengen gefallen, denn auf meiner Reise nach Mailand im Gotthard-Schnellzug war die Nacht vollkommen sternklar gewesen. Als erfahrenem Skiläufer blieb mir nicht verborgen, daß ich mich auf einem gefährlichen Lawinenhang befand, was durch das dumpfe Dröhnen abgehender Schneerutsche bestätigt wurde. Bald geriet auch der Schnee um mich herum in Bewegung, so daß ich mit wachsender Geschwindigkeit in die Tiefe fuhr. Verzweifelt kämpfte ich mit Händen und Füßen gegen die Schneemassen. Hilflos rollte ich auf eine Tanne zu. Mit dem Aufgebot meiner letzten Kraft gelang es mir, mich an ihrem Stamm zu verankern. — Zum zweitenmal war ich gerettet!



Österreichische Alpen. Im Hintergrund der Großglockner

Aus: Walter Mittelholzer „Fliegerabenteuer“. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig



Das Finsteraarhorn (Berner Alpen)

Aus: Walter Mittelholzer, „Fliegerabenteuer“. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig

Jetzt konnte ich in der geglätteten Lawinenbahn sitzend abfahren und die unter mir liegenden Almweiden erreichen, wo ich in einer der Hütten für die Nacht unterzukriechen hoffte. Aber auch dies mußte hart erkämpft werden, denn alle Hütten waren verriegelt und verschlossen. Erst nach langen und schmerzhaften Anstrengungen glückte es mir, mich durch ein kleines Fenster zu zwängen. Inzwischen war es Nacht geworden. Pechschwarze Dunkelheit umgab mich. Dreizehn qualvolle Stunden verharrte ich bis zum Morgengrauen auf dem feuchten Fußboden. Das Knie schwoh zum doppelten Umfang. In Ermangelung anderer Aufgaben suchte ich meinen Aufenthaltsort zu erraten.

Endlich schimmerte bleiches Morgengrauen durch die blinden Fensterscheiben. Der Schneefall hatte aufgehört. Mühsam kletterte ich durchs Fenster und musterte die Umgebung. Bald sagten mir die Gipfelumrisse der Glarner Alpen, wo ich mich befand. Von meinen Gebirgswanderungen her kannte ich die Gestalten, die aus dem Sernftal aufragten.

Diese Entdeckung verscheuchte meine Niedergeschlagenheit schnell. Mit neuem Mut kam neue Kraft. Schmerz und Ungewißheit schwanden dahin, denn nun war ich davon überzeugt, heute noch menschliche Hilfe finden zu können. Ich ergriff einen Hirtenstab als Stütze und stampfte langsam durch den knietiefen Schnee nach den unteren Almen. Mit

klammen Fingern und brennenden Wunden, von Hunger und Kälte erschöpft, schleppte ich mich durch die weiße Flut, zu immer häufigeren Raststellen gezwungen. Mehrmals muß ich eingeschlummert sein, von Träumen umgaukelt, die hauptsächlich genießereichen Mahlzeiten galten. Vom Bewußtsein der Selbsterhaltung getrieben, raffte ich mich wieder auf, denn festes Einschlafen bedeutete den Erfrierungstod. Schon halb im Fieberwahn, sah ich mich am Eßtisch vor leckeren Speisen und dann lang hingestreckt auf weichem Lager, dem gequälten Knie endlich Ruhe gönnend.

Nach langen Stunden mühseligen Wartens beglänzte das Mondlicht die ersten Häuser des Dorfes Matt, wo die Verwirklichung meiner Träume winkte. Die Mädchen des kleinen Wirtshauses am Wege starteten mich entgeistert an, als ich um Mitternacht ins Lampenlicht stolperte. Ich war ja in voller Fliegerausrüstung mit dem Sturzhelm auf dem blutigen Kopf.

# Brühl und Umgebung

Brühl, 5. November 1938.



**Trachten der Ostmark**  
**20 Webabzeichen**

Samstag, 5. November Reichs-Strassensammlung  
NSKK NSKK SA SA M M E L N

## Sturmzeit.

In ewigen Gesetzen vollzieht sich das Leben in der Natur. Wir brauchen Sonnenzeit und Lenz und Lachen und Glück, aber wir brauchen auch die Herbsttage voll Wolken und die Sturmtage, ehe der Winter kommt. Was wäre das menschliche Leben, wenn es glatt verlief wie ein träger Strom in geregeltem Bett, wenn nicht das starke Jungsein gäbe mit dem schnellen hurtigen Lauf über Felsen und Klüfte, wenn nicht Wellen gäbe und schäumende Brandung und dann wieder Blauhimmel in geklärten Tagen? Was wäre das Leben der Völker, wenn es geruhlos dahingeführt durch den Wandel der Zeiten, wenn es nicht kraftvolle Tage gäbe der Begeisterung für ein großes Ziel und Jahre des Kampfes, an dem sich die Kräfte des Lebens proben? Stürme des Herbstes sind das selbe im Wandel eines Jahres. Halte aus, ihr Bäume, im Gebraus der Stürme; was morsch ist, falle! Halte aus, Mensch, im Kampf des Lebens; und hast du ihn wieder einmal bestanden, bist du größer als zuvor; halte aus, deutsches Volk, in Sturmzeiten deiner Geschichte, und du gehst jung hervor und stark, und nur junge und starke Völker werden leben.

## Das Bezirksfest der Cäcilienchöre

des Dekanates Brühl findet morgen, Sonntag in Brühl-Schwadorf um 2.30 Uhr nachmittags statt.

## Zum Sonntag

In den fernsten Zeiten schon, aus denen uns die Geschichte Kunde gibt vom forschenden Menschengeiste, blickte unser Auge sinnend hinauf in die unendlichen Tiefen unserer Sternennacht. Reiches Wissen haben wir seitdem angehäuft und mit den Wundern astronomischer Technik suchen wir einzudringen in die ewigen Geheimnisse des leuchtenden Alls. Aber siehe, je mehr wir erfahren von unaussprechbar gewaltigen Räumen, aus denen noch das Weltensichthende das Auge trifft, desto demütiger werden wir im Herzen...

Und dennoch wieder, so winzig wir Menschen scheinen im Angesicht von Gottes unendlicher Schöpfung, die himmlische Harmonie einer Sternennacht widerpiegelt sich auch in dem Geringsten unter uns, wenn er das Antlitz erhebt in einsam weisevoller Stunde. In Sehnsucht weitet sich ihm die Brust und glückselig fühlt er sich einbezogen in den Zauberbann unerforschlichen Seins.

Folge mir, in die schweigenden Raumgefülle einer leuchtenden Winternacht. Unwillkürlich, vor der göttlichen Majestät des funkelnden Himmels, fällt unsere andächtige Zwiesprache in ein Flüstern, da unsere Worte zu gering sind, dem Unermesslichen und Ewigen Ausdruck zu geben. Vermögen wir uns ja doch nur zu halten an Namen, welche die Himmelsforschung den uns nächsten und glänzendsten Sternen und Sternbildern verleihen, und schon die vielfältigen Zahlen, die uns die ungeheure

Weite der Lichtbahnen bis zur Pforte unseres Auges voranschaulichen sollen, entschwinden unserm Fassungsvermögen.

Da hinaus, wo die Silberwellen des strahlenden Sirius auf unsere Erdenwelt herabfließen, wild um wild sich drängt in schwebendem Gefunkel, bis in einer hellbegnadeten Nacht das flimmernde Sternengewebe der Milchstraße uns aus Weltraumstiefen winkt, da hinauf richteten sich schon einst die damals lebenden Zeugen längst vergangener Kulturen. Der Ewigkeit rätselvolles Denkmal offenbart sich uns in stiller Sternennacht.

Jetzt, wo das Laub unserer Bäume abfällt, grüht uns durch hohe, schwarze Wälder hindurch funkelnd Gottes Sternennacht. Da glänzen Welten in hellbläulichen Licht, wie Frühlingsblüten auf unserem Erdenstern und dazwischen glüht einflam, gleich jungem Mohn auf unserm Felde, eine kosmische Sommerblume im Garten der Unendlichkeit. Wenn sie vom Himmel durch die blaue Fensterheide leuchtet, erhofft sich glückliche Wunscherfüllung.

Nacht uns eine mächtige Stunde hinbringen in weisevoller Betrachtung des leuchtenden Alls. Sie öffnet uns den tiefen Sinn unserer Gottverbundenheit, den unser deutscher Philosoph Immanuel Kant in die denkwürdigen Worte prägte: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.“

## Gottesdienstordnung

**Pfarre Brühl.** Hl. Messen: 6 Uhr, 7 Uhr, 8 Uhr (Hl. Kommunion der Knaben der Hans-Schemm-Schule). 9 Uhr Hochamt. 10.15 Uhr Kindermesse, 11.15 Uhr Nachm. 2.30 Uhr Andacht der Schulkinder.

**Klosterkirche.** Hl. Messen 8.15 Uhr (Oberschule) und 10.15 Uhr Nachm. 5 Uhr Andacht des dritten Ordens.

**Pfarre Brühl-Nierberg.** 7 Uhr Frühmesse (Hl. Kommunion der Männer), 9 Uhr Deutsche Singmesse für die Pfarre, 2 Uhr Allerseelenandacht.

**Kellort Brühl-Heide.** 6.15 Uhr Hl. Messe (Hl. Kommunion der Männer und Schulkinder), 8.45 Uhr Deutsche Singmesse. Nachm. 14.30 Uhr Andacht zum Troste der armen Seelen mit Christenlehre.

**Pfarre Brühl-Badorf.** Hl. Messen 6.30 Uhr für die Pfarre, 8 Uhr und 9.30 Uhr Nachm. 2.30 Uhr Andacht für die Verstorbenen.

**Pfarre Brühl-Wingsdorf.** 6.30 Uhr Frühmesse, 8.15 Uhr Kindermesse mit Predigt, 9.30 Uhr Deutsche Singmesse. 14 Uhr Christenlehre und Andacht.

**Pfarre Brühl-Schwadorf.** 7 Uhr Frühmesse. 9 Uhr Singmesse. (Wegen des Dekanatsfestes um 2.30 Uhr keine Andacht).

**Pfarre Bergdorf.** 7 Uhr Frühmesse (Hl. Kommunion der Mädchen), 9.30 Uhr Deutsche Singmesse. 13.15 Uhr Armenseelenandacht mit Rosenkranz.

**Pfarre Brühl-Bochem.** 7 Uhr Frühmesse, Hl. Kommunion der Mädchen. 9 Uhr Singmesse für die Pfarre. 2.30 Uhr Andacht für die armen Seelen.

## Evangelische Kirchengemeinde Brühl.

### Gottesdienstordnung.

Sonntag, den 6. November 1938.

**Brühl.** 9.30 Uhr Gottesdienst (Mitwirkung des Kirchchors) Pfarrer Großer. — 11 Uhr Kindergottesdienst.

## Der Ernährungsbaushall im November

Am. Nach der im September veröffentlichten Erntevorschau haben wir im diesem Jahr eine Rekordgetreideernte zu verzeichnen, die die bisherige Rekorderte des Jahres 1933 um mehr als eine Million Tonnen übertrifft. Wenn daher gemäß der Ankündigung des Generalkornmarkts Börsen auf dem Reichsparteitag seit dem 1. Oktober gewisse An-

ordnungen über die Herstellung von Brot, die zum Zwecke der Auffüllung unserer Reserven an Brotgetreide getroffen wurden, nunmehr aufgelöst worden sind, so ist der Sinn dieser Maßnahmen keineswegs der, daß nun ein vermehrter Verzehr von Brot einsetze müsse. Wir müssen im Gegenteil mit unseren Vorräten nach wie vor sparsam umgehen, um in den Jahren, in denen die Ernte nicht so gut ausfällt, einen Ausgleich zu haben. Obwohl beim Weizenmehl die Beimischung von Maismehl fortgefallen ist, soll dies nicht zu einer Steigerung des Verbrauchs von Weizenmehl führen. Trotz der Steigerung des Weizenverbrauchs in den letzten Jahren sind wir bei einem günstigen Ausfall der Ernte in der Lage, den Weizenbedarf aus eigener Erzeugung zu decken. Es ist daher volkswirtschaftlich notwendig, bei unserer Ernährung das Roggenbrot, insbesondere das Roggenvollkornbrot, zu bevorzugen; das ist einmal aus gesundheitlichen Gründen erwünscht und jetzt um so besser durchzuführen, als nunmehr auch wieder ein helleres Roggenbrot hergestellt wird.

Wir können auch in diesen Wochen die für unsere Versorgungslage entscheidende Feststellung machen, daß wir dank den Leistungen des deutschen Landvolks wieder eine überaus gute Kartoffelernte (50,3 Mill. t., nach der Rekorderte von 1937 die bisher größte) haben. Angesichts unserer Versorgungslage liegt es daher nahe, unsere Ernährung auf einen verstärkten Verzehr von Kartoffeln und Kartoffelerzeugnissen (z. B. Sago, Kartoffelkartoffelmehl und Deutsches Puddingmehl) einzustellen. Insbesondere soll jetzt auch wieder an das „warme Abendessen“ unter reichlicher Verwendung von Kartoffelspeisen erinnert werden. Fernerhin sollte jeder Haushalt jetzt vorzüglich seinen Winterbedarf an Speisefartoffeln eindecken. Dadurch wird er unabhängig, wenn anhaltende Fröste das Ausmieten und den Transport von Kartoffeln beeinträchtigen sollten.

Aber auch die Zuckerrübenerte ist in diesem Jahre recht gut, so daß der Zucker im Haushalt noch in weit größeren Mengen verbraucht werden kann als bisher. Wenn infolge der kargen Obsternte die Hausfrau nicht soviel Marmelade im Vorratschrank hat wie in früheren Jahren, so gibt es dafür in reichlichem Maße Kunsthonig in bester Qualität und in verschiedenen Preislagen, je nach dem Grade der Beimischung von Bienenhonig, zu kaufen. Mit der Butter wollen wir vorerst möglichst sparsam umgehen. Infolge der Mangel und Mangelanfälle ist der Milchverbrauch geringer geworden, während der Butterverbrauch infolge

halten wird, desto geringer sind erklärlicher Weise seine Ansprüche an die Sozialversicherung. Die Kosten für die sozialen Einrichtungen, die alte oder leistungsunfähig gewordene Menschen vor Not und Mangel schützen, werden durch die sozialen Abgaben, die der Schaffende leistet, aufgebracht. Eine sehr lebendige Darstellung in der z. B. in Berlin laufenden Ausstellung „Gesundes Leben — frohes Schaffen“ zeigt, wie 4 Männer einen Wagen mit der Aufschrift „Sozialversicherung“ schieben, und der sich, wie man leicht bemerkt, immer nach einer entsprechenden Zeitpanne mit mehr Menschen füllt. Es mulet beinahe wie ein nettes Spiel an, und doch — wie ernst stimmt die verfinsterte Tatsache! Wenn wir den geschobenen Wagen auf seinem Wege verfolgen, wird uns klar, daß bis zu der Zeit von ungefähr 1915 diese 4 Männer die Kosten für 1 Erwerbsunfähigen aufbringen mußten, daß es in der Zeit zwischen 1915 und 1925 aber schon 2 Menschen wurden, die gewissermaßen von den 4 Schaffenden zu erhalten waren, um 1935 waren es 4 und nach 1935 sogar 5 Menschen.

Wie geht das zu? Hören wir nicht immer, daß durch die Fortschritte der Hygiene die Menschen länger am Leben gehalten werden? Ja, die Altersgrenze der Menschen liegt höher, aber die Leistungsfähigkeit hält damit nicht Schritt! Im Gegenteil, ein Grund, weshalb die wertvollen Menschen immer schwerer an den Lasten für die Arbeitsfähigen tragen, liegt ja gerade in dem Mißverhältnis zwischen der durchschnittlich höheren Altersgrenze des Menschen und dem vorzeitigen Nachlassen ihrer Leistungsfähigkeit auf der anderen Seite. Der sogenannte „Leistungsknick“ tritt heute schon bei vielen Menschen mit den vierzig Jahren ein. Viele Faktoren tragen zu dieser Erscheinung bei. Durch die Industrialisierung der Arbeit, daß also immer mehr die Maschine die Muskelkraft ersetzt, werden weniger die körperlichen Kräfte, als die Nerven immer stärker beansprucht. Auch das Tempo der Arbeit hat sich erhöht; Haft und Hege des allgemeinen Lebens kommen hinzu. Das Anwachsen der Städte bringt Lärm, Staub und schlechtere Luft mit sowie längere Wege zum Arbeitsplatz, und nervenanspannende Verkehrsverhältnisse ermüden schon vor Beginn der Arbeit. So kommt es, daß sich die Kurve, die die Altersgrenze der Menschen darstellt, vorzeitig mit derjenigen schneidet, die das Bild ihrer Leistungsfähigkeit spiegelt. Die Folge hiervon ist, daß die Lasten für die Sozialversicherung in dem Maße steigen müssen, wie die Beanspruchung wächst.

Wenn sich nun die Gesundheitsführung des Deutschen Volkes das Ziel gestellt hat, die Leistungsfähigkeit der Schaffenden zu heben und zu erhalten, so muß die Hausfrau eingeschaltet werden. Während der Arbeitszeit sorgen soziale Betriebsführungen dafür, daß der Schaffende durch die verschiedensten Maßnahmen leistungsfähig bleibt; in der Freizeit stehen ihm heute vielfältigste Möglichkeiten für Sport und Erholung zur Verfügung. Aber die Ernährungsweise und vernünftige Lebensbedingungen sowie die Harmonie des Heimes hat die Hausfrau in der Hand und damit die Möglichkeit, immer wieder den so dringend notwendigen Ausgleich für die stark beanspruchten Nerven und Kräfte zu schaffen. Hier erwächst also der deutschen Hausfrau die Pflicht, ihren Teil für das Gemeinwohl zu übernehmen.

## Sport

### Brühler Sportverein. Jugend.

Am Sonntag spielt die A 1 Jugend um 11 Uhr im Stadion im Freundschaftsspiel gegen die A 1 Jugend Viktoria Hermülheim in folgender Aufstellung:

Roth  
Mondorf Hipp  
Richter Breuer Schäfer  
Lauffs 1 Schuster Schmitz Schaffrath Kairat  
Erfag: Lembach, Starzoned.

Die B 1 Jugend spielt um 10 Uhr im Stadion gegen die B 1 Jugend des VC Hürth in folgender Aufstellung:

Daniels  
Breuer Krämer  
Kaus 2 Doll Ohrem  
Steiger Kairat Kaus 1 Ernzer Faber.  
Erfag: Wödena, Wollnid.



des verstärkten Arbeitseinsatzes bei großen staatlichen Bauarbeiten erheblich gestiegen ist. Ein gewisser Ausgleich wird dadurch herbeigeführt, daß größere Mengen Margarine und Schmalz bereitgestellt werden. Zwangsläufig wird also der Fettverbrauch eine gewisse Einschränkung erfahren müssen.

Wenn in den nächsten Wochen auch eine gewisse Verknappung bei Schweinefleisch auftreten sollte, so wird genügend Rindfleisch, insbesondere Rindergeflügel und Hammelfleisch, auf dem Markte vorhanden sein. Darüber hinaus gilt es, den Fischverbrauch zu steigern; denn im November legen die großen Seefischfänge ein.

Der Gemüseverbrauch wird sich der Jahreszeit entsprechend mehr auf die Wintergemüse wie Möhren, Weiß-, Rot- und Wirsingkohl, und auf Kohlrüben verlagern. Dr. H.

## Hausfrau und Sozialversicherung

Der Anteil der Hausfrau an der Leistungskraft des Schaffenden.

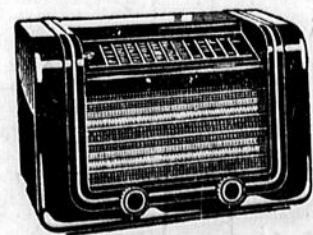
Am. Wie stark hat es die Hausfrau in ihrer Hand, den wertvollen Mitgliedern der Familie außer einer gefundenen Kraft auch den notwendigen Ausgleich an Ruhe und Entspannung durch die Sicherung und Pflege eines behaglichen Heims zu bieten? Wieviele Frauen sind sich wohl schon darüber klar geworden, daß ihr Wirken in der Familie mit dazu beiträgt, die Lasten der Sozialversicherung zu vermindern? Je länger der Mensch leistungsfähig er-



...Veraltet wie die motorisierte Kutsche ist vielleicht Ihr Radio auch? Kein Wunder, daß Sie so schwer den gewünschten Sender finden. Sie brauchen den neuen BLAUPUNKT-Super 5 W 68, der Ihnen spielend leicht aus nah und fern die Sender bringt. Das formschöne 5 Röhren-Wechselstrom-Gerät mit 6 Kreisen kostet mit Röhren RM 204.70.

Was die Welt funkelt - hör mit  
**BLAUPUNKT**

Niederlage: Radio-Geitmann, Brühl, Kölnstraße 29, Fernruf 25 65



# Westdeutschland im Spiegel des Tages

## Bühnen der Hansestadt Köln

**Opernhaus:** Sonntag, 6. Nov., 19.30—22.15 Uhr (Reihe 7b): Die Entführung aus dem Serail. Montag und Dienstag: Keine Aufführung. Mittwoch, 20—22.30 Uhr (Reihe 3c): Fidelio. Donnerstag, 20—22.30 Uhr (Reihe 4c): Tosca. Freitag, 20—23 Uhr: Das Glöckchen des Eremiten. Samstag, 19.30—23 Uhr (Reihe 6c): Aida. Sonntag, 13. Nov.: 15—17.30 Uhr: Der Waffenschmied. 20—23.30 Uhr (Reihe 7c): Die Fledermaus. Montag: Keine Aufführung. Dienstag, 20—22.30 Uhr (Reihe 2a): Don Juans letztes Abenteuer.

**Schauspielhaus:** Sonntag, 6. Nov., 20—23 Uhr (Reihe 7b): Die Primanerin. Montag, 19.30—22.45 Uhr: Wilhelm Tell. Dienstag, 20—22.15 Uhr: Für die Rab. Mittwoch, 19.30—22.45 Uhr (Reihe 3a): Wilhelm Tell. Donnerstag, 20—22.45 Uhr (Reihe 4a): Rauter Lügen. Freitag, 20—23.30 Uhr (Reihe 5a): Der Siebenjährige Krieg. Samstag, 20.00—22.00 Uhr (Reihe 6a): Troni Mareiter. Sonntag, nachmittags 15—17.15 Uhr (kein Kartenverkauf): Der Widerpenstigen Zähmung; abends 20.00—23.00 Uhr (Reihe 7a): Die Primanerin. Montag, 20—22.15 Uhr Für die Rab. Dienstag, 20.00—22.00 Uhr (Reihe 2b) Troni Mareiter.

## Kartierung der Kaserne

**Einzug der Nachrichtenabteilung der 26. Division in Köln.**

Köln, 4. Nov. Am kommenden Montag bezieht die Nachrichtenabteilung der 26. Division, die jeweils am Standort der Division liegen muß, jedoch bisher aus Gründen des fehlenden Quartiers in Düsseldorf lag, die neu errichtete Ekel-Kaserne in Köln, die an der Dürener Straße jenseits der Militärringstraße errichtet worden ist.

Der Einzug der Truppe erfolgt Montagsmorgen. Um 10.30 Uhr findet auf dem Neumarkt eine Begrüßung der Offiziere und Mannschaften statt, bei der Oberbürgermeister Dr. Schmidt und Kreisleiter Schäfer im Auftrag des Gauleiters Grohe den Soldaten den Willkommensmarsch der rheinischen Metropole entbieten werden. Vom Neumarkt begeben sich die Soldaten zu ihrer Kaserne, wo den feierlichen Tag die Schlüsselübergabe und ein Vorbericht vor dem Standortältesten beschließt.

## Ausgepickt

Gießen, 4. Nov. Auf dem Zubringer zur Reichsautobahn bei Reiskirchen schlug der Anführer eines schweren Lastzuges infolge einer Gewichtverschiebung um und verspernte die Straße. Ein folgender Lastwagen mußte deswegen auf der Hauptstraße anhalten. Ein Personwagen aus Grünberg fuhr auf diesen Wagen, der sich auf der Autobahn befand, auf. Eine der Schienen spielte den Wagen förmlich auf. Wie durch ein Wunder blieben die Insassen, von kleinen Schnittverletzungen abgesehen, unversehrt.

## Unfall auf der Baustelle

Koblenz, 4. Nov. Auf einer Baustelle im Horkheim brach plötzlich aus noch nicht gefüllter Urkade eine Betonwand ein. Während mehrere Arbeiter sich durch rechtzeitige Flucht retten konnten, stürzten vier auf der Decke stehende Leute ab. Sie mußten mit schweren Bein- und Armbildern sowie schweren inneren Verletzungen in ein Koblenzer Krankenhaus gebracht werden.

# Düstere Sensationen aus USA

## Verbrennungsraum als Mord- und Leichenkeller

New York, 4. Nov.

Durch die Verhaftung von drei Männern, die eines Mordes, zweier Raubüberfälle und dreier gewalttätiger Entführungen beschuldigt werden, glauben die USA-Behörden eine der größten Verbrechensorganisationen in der Geschichte New Yorks aufgedeckt zu haben.

Die Bundesagenten versuchen jetzt, die Verhafteten unter anderem mit der unaufgeklärten Entführung eines elfjährigen Anwaltssohnes im letzten Februar, sowie mit der Entführung eines Geschäftsmannes in Verbindung zu bringen. Der Anwalt hatte sich seinerzeit bereit erklärt, für seinen Sohn die geforderten 30.000 Dollar Lösegeld zu bezahlen, hatte aber keine Verbindung mit den Entführern herzustellen vermocht. Sein Sohn wurde einige Tage später ermordet aufgefunden. Der Geschäftsmann war seit dem letzten Dezember verschwunden. Auch von seiner Familie hatten die Entführer ein Lösegeld, und zwar in Höhe von 200.000 Dollar, verlangt. Die Behörden glauben jetzt, daß der Kaufmann ermordet worden und daß seine Leiche in der Sejanalage des Kellers einer New Yorker Versammlungshalle verbrannt worden ist. Die Polizei fand in dem Keller, der möglicherweise als Mordhöhle gedient hatte, ein Maschinengewehr, sowie Knodendübeln, von denen jedoch im ersten Augenblick nicht festgestellt werden konnte, ob es sich um Stelletreue von Menschen oder Tieren handelt. Die Untersuchung wird selbstverständlich beschleunigt durchgeführt.

Eine andere Verbrechensorganisation, deren Aufdeckung jetzt erfolgt ist, beschäftigt ebenfalls Leichnamen die USA-Behörden und die Öffentlichkeit. Diese Organisation stand in Verbindung mit einem im letzten März aufgedeckten Raub für „Tipp“ bei allen Verbrechen. Es wurde festgestellt, daß die Organisation durch den Verkauf schwindelhafter „Tipp“ jährlich ein Vermögen von 15 Millionen Dollar gemacht hatte. Die Dr-

# Niederrheins SL-Boxer siegten 9:7

## Erste Niederlage der italienischen Miliz

In dem ausverkauften Planetarium zu Düsseldorf trat die Vorstaffel der faschistischen Miliz zu ihrem zweiten Deutschlandkampf am Freitagabend gegen die Mannschaften der SL-Gruppe Niederrhein an. Die Rheinländer hatten mehr Glück als die 4:12 unterlegenen Mittel-Boxer und gewannen das Treffen, dem u. a. als Vertreter der Obersten SL-Gruppe Stubb, Einöder, SL-Obergruppenführer Knidmann und Landesbaudirektor SL-Brigadeführer Saate als Ehrengäste beizuhöhen, mit 9:7 Punkten.

Im Fliegengewicht erlegte SL-Mann Gummerschbach (136 Köln) Meister Obermaier und unterlag gegen den schnellen Pasani trotz einer guten Schlussrunde klar nach Punkten. Im Bantamgewicht fiel der Punktsieger erwartungsgemäß an Olympiasieger Sergio, der SL-Mann Limbach (40 Arefeld) planmäßig jermühte. — Schon in der ersten Runde war das Fliegengewicht zwischen SL-Mann Schöller (193 Mörs) und Cortone zu Ende, als der Italiener Mitte der Runde einen Leberhaken einfiel und ausgezählt wurde. — SL-Mann Heese (135 Düsseldorf) besiegte, obwohl er eine Reihe guter Konterschläge einsetzte, im Leichtgewicht Rea durch seine schnelle Linke sicher, zumal der Italiener noch in der Schlussrunde verwundet wurde.

## Volksknechte festgenommen

Köln, 4. Nov. Bereits seit mehreren Monaten befaßte sich ein 48-jähriger Vertreter aus Köln mit dem Vertrieb von Verbrennungsapparaten einer auswärtigen Firma. Diese handelte ihm einige Apparate, aber nur gegen Nachnahme. Da er aber mittellos war, verband er sich mit einem der Polizei auf bekannten Betrüger. Beide suchten nun eine Reihe von Personen auf, denen sie glänzenden Verdienst in Aussicht stellten. Meistens Frauen fielen auch auf die Versprechungen der beiden Betrüger herein. Die Betrogenen stellten namhafte Geldbeträge zur Verfügung, jedoch die eingehenden Apparate eingelöst werden konnten. Die so erhaltenen Apparate wurden von den Vertretern aber gleich zu Geld gemacht. Sie wurden weiteren Interessenten veräußert, aber immer wieder durch die verschiedensten Versprechungen herausgelockt. Systematisch wurden auf diese Weise von den Betrügern viele Personen geschädigt. Die beiden Volksknechte konnten nunmehr festgenommen und dem Gefängnis zugeführt werden. Es handelt sich um die Vertreter Johann Olz, 24, 9. 91 in Braut geboren, in Köln wohnhaft und Wilhelm Klein, 16, 9. 87 in Weiden geboren, in Köln wohnhaft. Beide sind erheblich vorbestraft.

## Wachtung!

## Heirats- und Mietschwindler!

Köln, 4. Nov. Gewarnt wird vor einem Heirats- und Mietschwindler, der sich an leichtgläubige junge Mädchen heranmacht und ihnen die Ehe verspricht. Er nennt sich Josef Klotter oder Erik Jaeger und gibt an, als Monteur bei einer hiesigen Firma tätig zu sein. Nachdem er Geld und Gebrauchsgegenstände erzwungen hat, verschwindet er unter Hinterlassung der Mietschuld. Der Betrüger heißt richtig Johann Kötges und ist geboren am 22. August 1900 in Rheind.

## Riesige Waldbrände in USA

New York, 4. Nov. In einem Gebiet, das zwölf Bundesstaaten umfaßt und vom Ohio-Fluß bis zum Golf von Mexiko und von der Atlantischen Küste bis zum Mississippi-Fluß reicht, wüteten am Freitag Hunderte von Waldbränden, die bereits in verschiedenen Staaten mehrere tausend Morgen Wald zerstört, sowie große Entschädigungen verursacht haben. Viele tausend Notstandsarbeiter sind zur Bekämpfung der Brände eingesetzt worden, die sie zusammen mit den Farmern bisher vergeblich zu ersticken versuchten.

## Mehrtägige Wolkenbrüche

verursachen Riesenschwemmungen in Indochina

Paris, 4. Nov. In der Provinz Nhatrang in Indochina haben mehrtägige Wolkenbrüche große Überschwemmungen hervorgerufen. Die Zahl der Toten wird auf 100 geschätzt. Die Hauptkolonialstrasse und die Eisenbahnlinien sind auf weite Strecken unterbrochen. Für die vom Wasser eingekreisten Siedlungen sind Hilfserpeditoren entsandt worden.

den mußte. — Einen überraschenden Punktsieg feierte im Bantamgewicht der 19 Jahre alte Wuppertaler SL-Mann Fiedler (171 Wuppertal) über den Italiener Dinazzi, der allerdings ziemlich unsauber kämpfte und neben mehreren Ermahnungen auch zwei Verwarungen hinnehmen mußte. Ein ziemlich mattes Gesicht lieferten sich die Mittelgewichtler SL-Mann Wego (135 Düsseldorf) und Sergio, dem man allerdings zugute halten muß, daß er an einer alten Augenverletzung litt, die ihn ziemlich behinderte. Das Urteil lautete Unentschieden. — Am besten gefiel das Halbfliegengewicht zwischen Europameister Musina und SL-Mann Schöller (171 Wuppertal). Musina zeigte klassisches Stilboxen, und der Wuppertaler war ein unermüdlicher und mutiger Angreifer. Beide Kämpfer wurden nach dem Urteil: Punktsieger Musina stark gefeiert. — Im Schwergewicht konnte Italiener Meister Lazzari den deutschen Olympiasieger SL-Mann Herbert Kunge (171 Wuppertal) auch diesmal nicht gefährden. Kunge zeigte schnelles Linksbogen und brachte viele gute Auswärtsschläge an den Mann, so daß er klar Punktsieger wurde. Der letzte Kampf brachte die Entscheidung zugunsten des Niederrheins, dessen SL-Staffel einen schönen 9:7-Sieg davongetragen hatte.

Er wird bereits von anderen Polizeibehörden wegen gleicher Betrügereien gesucht. Beschreibung des Betrügers: 1,80 m groß, schlank, schmales blaues Gesicht, schwarzer Anzug mit Streifen, hellgrauer Hut. A. trägt zeitweise eine Brille.

## Autodiebesbande gefaßt

Inselsamt 58 Kraftwagen gestohlen  
Essen, 4. Nov. Durch die Aufmerksamkeit eines Mannes ist es der Polizei gelungen, einen Autodieb auf frischer Tat zu fassen. Im Laufe der Ermittlungen konnte eine neunköpfige Diebesbande festgenommen werden. Erst nach hartnäckigem Leugnen bequamen sich die Festgenommenen zu einem Geständnis, nach dem 58 Autodiebstähle auf ihr Konto kommen. Bei den Dieben handelt es sich durchweg um Burtschen im Alter von 17 bis 19 Jahren. Die Haupttäter wurden dem Richter vorgeführt, der sie in Haft nehmen ließ. Den Eltern der Festgenommenen war das Treiben ihrer Jungen nicht bekannt.

## Eine ganze Familie auf der Anklagebank

Essen, 4. Nov. Auf der Anklagebank der Großen Strafkammer in Essen hatte am Donnerstag eine ganze Familie Platz genommen. Angeklagt waren der 23 Jahre alte Paul Drasel und sein 29 Jahre alter Bruder Stanislaus wegen schweren Einbruchdiebstahls, sowie die 59 Jahre alte Witwe Drasel, die 25 Jahre alte Schwiegertochter und die 32 Jahre alte Tochter Elise wegen Hehlerei. Paul Drasel, der bereits sechsmal vorbestraft ist, suchte von Ende 1937 bis Mitte 1938 zahlreiche Bauernhöfe in der Gladbacher, Buerlicher und Kirchhellener Gegend heim. In der Hauptphase stahl er Lebensmittel und Kleinvieh. In einem Falle wurde seinem Bruder Stanislaus, der erst 1937 eine 2½-jährige Zuchthausstrafe verbüßt hatte, die Beteiligung an einem Einbruch nachgewiesen, doch befreite der Verdict, daß er auch in weiteren Fällen seine Hand im Spiele hatte. Das Konto des Paul Drasel verzeichnet rund ein Dutzend schwerer Diebstähle.

Das Gericht verurteilte Paul Drasel zu vier Jahren Zuchthaus, fünf Jahren Ehrverlust und zur Stellung unter Polizeiaufsicht und Stanislaus Drasel wegen schweren Diebstahls in einem Falle, sowie wegen Hehlerei in drei Fällen zu drei Jahren Zuchthaus, fünf Jahren Ehrverlust und zur Stellung unter Polizeiaufsicht. Die Mutter der Angeklagten erhielt wegen einfacher Hehlerei neun Monate Gefängnis, die beiden übrigen Frauen kamen wegen des gleichen Vergehens mit drei bzw. zwei Monaten Gefängnis davon.

## Zwei Raubüberfälle an einem Tag

Böhm, 4. Nov. Vor einigen Tagen überfielen zwei junge Burtschen auf der Dortmunder Straße in der Dunkelheit einen zur Arbeit gehenden Mann, der einen Faustschlag gegen den Kopf erhielt. Die Täter forderten dann mit vorgehaltener Schreckschusspistole von dem Überfallenen Geld. Als sie bei einer Durchsuchung nur Butterbrote in einer Aktentasche fanden, ließen sie ihn gehen. Nach diesem mißglückten Überfall suchten die Täter ein neues Opfer. Im Stadtpark schlugen sie einen Invaliden, der sich auf dem Heimweg befand und ein Paket bei sich trug, zu Boden. Auch ihm hielten sie die Schreckschusspistole vor und forderten sein Geld, erbeuteten aber auch in diesem Falle nichts. Die Kriminalpolizei ermittelte die Täter und nahm sie fest. Einem der Täter, der sich in letzter Zeit wohnungslos umhertrieb, konnten außerdem einige Einbruchsdiebstähle nachgewiesen werden.

## 10jähriges Kind ertrunken

Siegen, 4. Nov. Ein zehnjähriges Mädchen, das am Donnerstag am Dorfteich in Wilsdorf bei Siegen eine Fußmatte auspulste, erlitt plötzlich ein Lebergewicht und fiel in das Wasser. Infolge der Kälte des Wassers erlitt es einen Herzschlag und war sofort tot.

## In wenigen Zeilen

Der Führer besuchte gestern in Berlin die Jubiläumsvorstellung des „Wintergarten“, die aus Anlaß des 50-jährigen Bestehens dieses bekannten deutschen Varietetheaters als Novemberprogramm gezeigt wird. In Begleitung des Führers sah man u. a. Reichsminister Dr. Goebbels.

Ministerpräsident Generalmarschall Göring hat den Generalmusikdirektor der Stadt Aachen, Herbert von Karajan, an die Berliner Staatsoper berufen.

Aus dem „2. Internationalen photographischen Salon“ in Luxemburg ging der Reichsbund deutscher Amateur-Photographen als erster Sieger hervor. Bei einer Beteiligung von 25 Nationen wurde der RWV für die beste Gesamtleistung mit der einzigen Goldenen Medaille ausgezeichnet. Dieser schöne Erfolg ist nur möglich geworden durch die Zusammenfassung der deutschen Amateurphotographen im RWV, die systematische Erziehungsarbeit in den Photograppen des Reichsbundes und die von der Bundesführung getroffene sorgfältige Auswahl der Bilder.

Anlaßlich der Vertagung des englischen Parlaments, das am nächsten Dienstag erneut zusammentritt, um eine neue Session zu beginnen, wurde eine Thronrede des Königs verlesen, in der auch auf eine Reihe von außenpolitischen Fragen wie üblich Bezug genommen wurde.

Ein englisches Passagierflugzeug stürzte am Freitag vormittag kurz nach dem Start auf der englischen Kanalinsel Jersey ab. Zehn Passagiere und zwei Mann der Besatzung kamen dabei ums Leben.

## Englischer Ministerbesuch in Paris

London, 4. Nov. Ministerpräsident Chamberlain und Außenminister Lord Halifax haben eine Einladung der französischen Regierung, Paris vom 23. bis 25. November einen Besuch abzustatten, angenommen. Das Foreign Office gab am Freitag folgendes Kommuniqué aus: „Der Premierminister und Lord Halifax haben die sehr freundliche Einladung, die ihnen von der französischen Regierung übermittelt worden ist, um Paris vom 23. bis 25. November einen Besuch abzustatten, angenommen. Sie werden von Mrs. Chamberlain und Lord Halifax begleitet sein.“

Von unterrichteter Seite wird darauf hingewiesen, die französische Regierung habe den britischen Ministerpräsidenten und den britischen Außenminister offiziell nach Paris eingeladen, um mit ihnen Fragen der allgemeinen europäischen politischen Lage zu erörtern. Der englische Besuch in Paris werde Gelegenheit zu einer eingehenden sachlichen Prüfung der für beide Regierungen jetzt im Vordergrund stehenden Fragen bieten. Für die Pariser Beratungen sei kein besonderes Programm vorgesehen.

Die Aussprache zwischen den britischen und den französischen Staatsmännern habe vor allem Dingen den Zweck, in unmittelbarer Fühlungnahme die gegenseitigen Auffassungen zu klären.

## Schweres Verkehrsunglück

Brandenburg, 4. Nov. Am Donnerstag nach 19 Uhr fuhr auf der Reichsautobahn Berlin — Hannover umweit Lehn der Kraftwagen des Oberreichsanwaltes beim Volksgerichtshof Barz-Berlin auf einen barstenden Lastzug, der unbedeutend war, auf. Dabei wurden der Fahrer und der Erste Staatsanwalt beim Volksgerichtshof Geibel getötet. Der Reichsanwalt Parisius und der Fahrer Keller wurden mehr oder weniger schwer verletzt. Unmittelbar darauf fuhr in den völlig getrümmerten Personen-Kraftwagen, dessen Licht durch den Unfall verloschte, ein anderer Kraftwagen, dessen Insassen ebenfalls schwer verletzt wurden. Der Fahrer dieses Wagens trug nur geringfügige Verletzungen davon. Parisius und die Insassen des zweiten verunglückten Personenzugens wurden in schwerverletztem Zustand in ein Krankenhaus bei Potsdam gebracht.

Die Ermittlungen ergaben, daß der Lastzug infolge des verheerenden Zustandes seiner Bremsung bereits über 24 Stunden auf der Autobahn festlag. In ungemein grober Fahrlässigkeit hatten sowohl sein Fahrer wie auch sein Begleiter das Fahrzeug verlassen, ohne es in der Dunkelheit kenntlich zu machen. Beide wurden verhaftet, der Fahrer in Berlin, wohin er sich begeben hatte.

## Kloster in Innsbruck geschlossen

Innsbruck, 4. Nov. Staatspolizeiliche Untersuchungen im Servitenkloster in Innsbruck ergaben, daß in diesem Kloster derart sittenwidrige Zustände herrschten, daß es unmöglich ist, sie der Öffentlichkeit zu unterbreiten. Es handelt sich bei dem genannten Kloster um eine Klosterhöhle erster Ordnung, hinter deren Treiben das staatsfeindliche Verhalten, das durch aufgefundenen Schriften festgestellt wurde, weit in den Hintergrund tritt. Der Reichskommissar hat auf Grund der Untersuchungsergebnisse und der weitgehenden Gefährdung die sofortige Schließung des Klosters verfügt.

Dazu erfahren wir noch folgendes: Die Zahl der aus dem Kloster Verhafteten beträgt zurzeit neun. Außerdem mußte auch eine größere Anzahl Innsbrucker Bürger festgenommen werden.

## Auf Strand gefaßt

New York, 4. Nov. Wie aus Ostland noch gemeldet wird, ist es dem Kapitän des Frachtdampfers „Banconover“, in dessen Kesselraum sich eine Explosion ereignet hatte, gelungen, das Schiff auf Strand zu setzen, so daß keine Gefahr mehr besteht. Vier Mann der Besatzung sollen leichte Verletzungen erlitten haben. Sonst ist niemand an Schaden gekommen.

# Mutter des Stern

## Mütter des Morgenlandes

Ein Reisebericht von Dorothea G. Schumacher

### Wie mohnt und ißt Veronika?

Wietel Mühe und täglich immer wieder neue Plage mußten Sie, Frau Irmgard, in ihrem kinderreichen Haushalt allein bewältigen, bis vor einigen Wochen die freundliche geschickte Gifel-Veronika zu Ihnen kam und Ihnen tapfer half. Sie fühlte sich auch sehr wohl in Ihrem Hause, nur mit dem Wohnraum, da kapert es etwas, Ihre Mittel sind knapp, die Wohnungen in der Stadt teuer, Sie müssen mit dem Raum sparen und sich nach den Einnahmen Ihres Gatten richten. So aber, daß Sie Veronika in der Abstellkammer kaminieren lassen, geht es nicht. Der Trennkübel der Arbeit verlangt in seinen neuesten Richtlinien ausdrücklich für jede Hausgehilfin einen wohnlichen, gesundheitlich einwandfreien Schlafraum, der unter keinen Umständen gleichzeitig als Abstell- und Durchgangszimmer benutzt werden darf oder unübersichtlich wäre.

In den neuen Richtlinien heißt es sogar, daß die Hausangestellte einen Anspruch hat auf einen eigenen Raum (wenn mehrere Hausgehilfinnen da sind, können sie natürlich das Zimmer teilen). Es müssen außer dem Bett zum mindesten noch Tisch, Stuhl, Wäscheabhang und ein eigener abschließbarer Schrank zur Verfügung gestellt werden. Nicht unbedingt notwendig ist es dagegen, daß das Schlafzimmer geheizt wird, wohl aber, daß in der kalten Jahreszeit für die Arbeit und für die Erholung ein warmer Raum zur Verfügung steht. Alle diese billigen Forderungen lassen sich mit gutem Willen auch in einem kinderreichen Großstadthaus erfüllt. Nehmen Sie Veronika aus der Abstellkammer heraus, stellen Sie es in das Schlafzimmer Ihrer kleinen Mädel. Ein hübscher Sitzplatz in der Fensterecke, ein Klappstisch, ein Korbseffel mit bunten Kissen werden die freundliche Veronika dafür entschädigen, daß sie auf das eigene kleine Zimmer verzichten muß. Sie wird dann auch mit dem Kleiderkasten auf dem Korridor vorlieb nehmen, und in der Kammer können Sie unbesorgt die gebrauchte Wäsche aufheben und den Wäschekorb aufräumen. Am freien Nachmittage und Abend Ihrer Hausgehilfin schlafen Ihre beiden Töchterchen; dann setzt sich Veronika mit Handarbeit oder Briefmappe oder Buch zu Ihnen in Ihr Wohnzimmer. Sehen Sie: es gibt immer noch eine Lösung.

Und wie sieht es mit Veronikas Essen? Niemand wird von Ihnen erwarten dürfen, daß Sie Ihrer Hausgehilfin bessere Mahlzeiten vorsetzen als Sie und Ihre Familie zu genießen. Aber keinesfalls dürfen Sie das junge Mädchen mit geringerer Kost abpeifen. Unstatthaft wäre es beispielsweise, wenn Ihr Mittagsstück Fleisch und Kompott enthielte, während Veronika mit Kartoffeln und einem Gemüsesalat vorlieb zu nehmen hätte. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß ein nahrhaftes Kartoffel- und Gemüsegericht nicht ausreicht. Es kommt nur darauf an: Entweder gibt es für den ganzen Haushalt Braten, Gemüsebeilage, Kartoffeln, Kompott und Süßspeise oder es begnügt sich die ganze Familiengemeinschaft (Hausgehilfin einbezogen) mit dem vorgenannten Gemüse-Eintopf.

Denn es heißt ausdrücklich: Es ist der Hausangestellten eine auskömmliche, nahrhafte und schmackhafte Kost zu gewähren, bei der der Zuschnitt der Haushaltsführung zu berücksichtigen ist. Noch zwei Dinge sollten Sie beherzigen: 1. Die gute und soziale Hausfrau bedenkt bei den Mahlzeiten für ihre Gehilfinnen deren schwere körperliche Arbeitsleistungen, und 2. auch das Morgen- und Halbtagsmädchen soll nicht vor der Hauptmahlzeit fortgeschickt werden. Hat die eine oder die andere besonders

schwere Arbeiten verrichtet, etwa große Wäsche oder Gartenarbeit, so bedarf sie auch kräftigerer Verpflegung. Essen Sie vielleicht den Tag überflüssig mit Krüchten, so wird dieses freundliche Essen auch Veronika munden, aber — als Nachtisch. Vorweg wäre ihr etwa eine kräftige Kartoffelsuppe mit viel Grünzeug und Dampfweizen zu gönnen. Lecklich kommt es immer auf Überlegung und Verständnis und praktische Teilnahme am Wohl der Mitarbeiterinnen an. Marianne Lenzian.



In der Ostmark hat man zum launigen Hüt auch ein launiges Lied. (Foto: Edith Bock.)

Leider war die Steigerung der Kultur eines Volkes nicht immer gleichbedeutend mit der Besserung des Verhältnisses zwischen Mutter und Kind... wohl aber oft mit dem Gegenteil. Die Gesellschaft entführte die Mutter ihrem Kinderkreis; eine Vereinfachung des Lebens aber brachte Mutter und Kind wieder näher zusammen.

Das in so manchem falsch, jedenfalls allzu einseitig beurteilte Haremleben hat stets eine reiche Entfaltung des Familienlebens gefördert. Unter jenen verschleierte, abseits der Menge wandelnden Frauen finden wir die selbstlosesten Mütter. Mutterchaft galt und gilt noch im Orient als erstes und einziges Ziel der Frau. Sie ist der Zweck ihres Lebens. Eine Frau aber, die um anderer Dinge willen ihre Kinder vernachlässigt, ist nach orientalischer Ansicht das armseligste Wesen. Daß ein Kind bis zum zweiten Lebensjahre, mindestens aber ein Jahr lang von seiner Mutter genährt werde, ist im Orient selbstverständlich, weil von der Natur gegeben. Man käme wohl gar nicht auf den Gedanken, daß dies anders sein dürfte.

Die morgenländische Frau hat als Mutter viel zu leisten, da sie zumeist mehr als drei Kinder hat. (Bei den Türken sind allerdings wohl zwei Kinder der Durchschnitt.) Und so sieht denn ihr Mann, billigerweise, ihre wirtschaftliche Betätigung nicht gern. Er ahnt und sieht, daß das Amt einer guten Mutter sehr viel Mühe und Geduld erfordert. Man tut also der Mohammedanerin durchaus Unrecht, ihr das „faule Haremleben“ zum Vorwurf zu machen. Wir vergessen, daß die Tätigkeit der mütterlichen Mutter ein gewisses, ruhiges Verhalten erfordert. Sie ist dabei und hat ihre Kinder, ist nichts als Mutter, der weder Kummer noch Freude die kleinen Schreier abnimmt! Da ruht sie auf ein paar Decken und Kissen, an der Brust das kleinste, während die übrigen Kinder um sie herum spielen und tollern — ein beglücktes Bild: „Haremleben“. Ueber jedem morgenländischen Frauengemach steht unsichtbar geschrieben:

„Mag draußen die Welt ihr Wesen treiben.“

Auch im Beduinenzelt hat die junge Mutter ihre durch Matten abgeteilte Kasse, wo sie ruhen und sich den Kleinen widmen kann, ohne daß unberufene Blicke bis zu ihr dringen können. Solche würde der hierin recht empfindliche Beduine schwer abtun. Im übrigen aber bewegt sich die junge Beduinin nach ihrer alten Sitte meist frei und unverhüllt zwischen den Zelten. Bei Weidewechsel, der die Beduinen oft in große Entfernungen führt, nimmt die Mutter mit ihren ganz Kleinen auf einem auf dem Kamel festgeschnallten Sattel Platz, über den ein Zelt gebaut ist. Dieses wird „Tachterawan“ genannt und ist Gegenstand mancher poetischen arabischen Dichtung. In einem mehr als acht Jahrhunderte alten Liebeslied, welches so berühmt ist, daß es der moderne Araber noch mit Tränen der Nüchternheit hört oder singt, ergreift sich ein junger Ehemann in entzückten Worten über sein Weib, die den von ihm ihr gebotenen Aufschub zurückweist, weil ihr das Kind auf dem Arme eingeschlafen sei... Unter allen arabischen Dichtungen (der Dichtung vornehmlich, die uns von Mähdert herbeigeführt wurden) sind jene zur Verherrlichung der Mutterliebe die innigsten und zahlreichsten. Tatsächlich schätzt der Moslim die Frau in ihrer mütterlichen Eigenschaft höher als alles andere in der Welt. Der Koran selbst verspricht einer bei der Geburt ihres Kindes sterbenden Frau dieselbe hohe Ehrung im Jenseits, wie der in der Schlacht gefallene Krieger sie erwarten darf! Für den Moslim steht und fällt die Frau mit ihrer Mütterlichkeit, und langsam erst bricht sich bei ihm die Ansicht Bahn, daß jenes weibliche Wesen, das weder Frau noch Mutter sein kann, auch irgendeine andere dankenswerte und mütterliche Tätigkeit übernehmen kann, zumal in unseren Tagen.

### Der Garten zieht ins Haus

Wenn die Blumenpracht auf dem Balkon zu Ende ist, richten wir uns gern im Zimmer ein Blumenfenster ein, um doch auch in den dunklen Wintermonaten Freunde an Pflanzen und Blüten zu haben. Pflanzen, die wir zum Blühen bringen wollen, werden im allgemeinen am besten an sonnigen Fenstern gedeihen, während Blattpflanzen und Kakteen sich auch an Nordfenstern wohlfühlen. Voraussetzung für das Fortkommen der meisten Pflanzen ist aber, daß sie einen ruhigen Stand haben, also nicht etwa beim Fensteröffnen stets forgeräumt werden müssen. Wenn wir uns diese einfachen Regeln vor Augen halten, werden wir uns bald klar sein, wie und wo unsere Blumen und Pflanzen vom Balkon unterzubringen sind, soweit wir sie nicht einfach wie Pelargonien und Fuchsien bis zum nächsten Frühjahr ohne weiteres in unsere Keller bringen. Wir können also unsere Kakteen, Palmen, Schusterpalmen (Aspidistra), Farnkraut, Spargelkraut sowie andere Mantengebüsche unbesorgt an ein sonnenloses Fenster stellen oder auch auf einem weiter zurückliegenden Blumentisch unterbringen, ebenso Arolien und Hyazinthen, so lange sie noch unter ihrem Gläschen stehen, während man sie später beim Entfalten der Blüten in das Sonnenfenster stellen muß, in das auch Alpenveilchen und Primeln gehören.

Soweit irgend möglich, muß man daher die Blumen in ein zweifelhafte Zimmer bringen und das zweite Fenster zum Lüften freilassen. Hat man Zentralheizung, so wählt man natürlich zum Aufstellen der Blumen ein Fenster, unter dem sich keine Zentralheizkörper befinden oder wo sie zum mindesten völlig abgestellt werden können. Besondere Vorsicht ist beim Gießen nötig; keinesfalls darf hierbei Gießwasser in den Blumenuntersätzen stehen bleiben, da dieses im Zimmer nicht wie draußen bald verdunstet, sondern faulig wird und die Wurzeln schädigt. Alpenveilchen sowie Hyazinthen in Töpfen sind sehr empfindlich und dürfen niemals von oben begossen werden. Man gibt stattdessen warmes Wasser, das man zum Gießen überhaupt ausschließlich verwendet, in den Blumenuntersatz, läßt die Blumen so eine Stunde stehen und gießt sodann das nicht aufgesogene Wasser wieder ganz ab. Wenn man feiner seine Blumen und Pflanzen — vor allem bei Zentralheizung — möglichst oft mit einer kleinen Wasserspritzbe sprengt, kann man sicher sein, daß man auch im Winter keine Freude an ihnen hat.

F. Tz.

### Püttisch und Pelle / Geschichten aus dem Kinderland eines Zwillingspärchens — Erzählt von Christine Großmann

Sie hatten garnicht erst gefragt, ob es auch angenehm sei, wenn sie gleich zu zweit erschienen. Mit vollendeter Selbstverständlichkeit waren sie eines Tages als die Erstgeborenen meiner in Finnland mit einem deutschen Fotografen verheirateten Schwester da und stellten die staunende Verwandtschaft vor die fertige Tatsache.

Eigentlich hießen sie natürlich anders. Aber ich kann mich nicht entsinnen, daß sie jemals anders genannt wurden: das Mädchen Püttisch und der Junge Pelle! Schrecklich brav lagen sie nebeneinander in ihrem breiten Bettchen und trübten sich stillvergnügt an den winzigen Beinen. Und nur manchmal schielte Pelle nach dem anderen kleinen Wurm neben sich, als ob er sich für dessen gute Laune verantwortlich fühlte. Kam dann die Mutter mit den Milchflaschen, dann wartete er geduldig, bis Püttisch das kleine, rosa Mäulchen aufsperrte und zu trinken gerubte, und dann erst dachte er an den eigenen Durst. Brachte eine gute Tante nur ein Spielzeug mit — denn nicht alle dachten daran, gleich doppelt zu denken, wie sie ja auch nicht „die Zwillinge“ sagten, sondern „der Zwilling“ —, dann wagte Pelle nur ganz wenig mit dem Zirkelfinger daran zu tippen, während Püttisch da neue Dinge ausgiebig von allen Seiten besah, heroch und beknabberte.

Selbstverständlich lernte Pelle zuerst laufen, damit er — Ehrenfache — der Schwester bei den ersten Gehversuchen behilflich sein konnte, wobei sie dann meistens stauend, manchmal auch brüllend, gemeinsam auf dem Boden landeten. Auch sonst bemühte er sich während derum, Püttisch in jeder Weise zu bemitleiden. In unverständlichen Worten machte er dem harmlosen Wurm sanfte Vorwürfe, wenn es wieder einmal noch gemacht hatte — dabei war der gute Junge selbst noch nicht ganz fähig, ein Wort zu sprechen. Eines Tages erschien er ganz gequält in der Küche und suchte nach einem Lappen, wobei er fortwährend murmelte: „Pelle dumm! Pelle dumm!“ Die erstaunte Familie folgte ihm im Gässchen, als er mit seinem Lappen abzog, und sah ihn dann im Wohnzimmer damit beschäftigt, unter dauerndem anfliegendem Gemurrel die Beiderung wieder fortzuwerfen. Püttisch sah ganz still in ihrer Ecke und beobachtete mit ausgesprochen spöttischem Lächeln die kleine Entgleisung ihres Kavaliere.

Von beiden wurde zärtlich die Großmutter geliebt, zu der sie während der Sommerstage in den kleinen Badeort an der ostpreussischen Küste fahren durften, sobald sie die immerhin nicht kurze Meile mit den weißen Schiffen des Ostpreussendienstes vertruhen. Von ihr lernten sie

auch trotz aller Ermahnungen und Verbesserungen des Vaters den ostpreussischen Dialekt. Ich weiß noch das entzückte Gesicht des Vaters, als er einmal in den Garten kam und von ferne zusah, wie die Großmutter Blumen für die Vögel abschnitt. Püttisch und Pelle standen Hand in Hand schweigend dabei, bis Püttisch ihre Verwunderung nicht mehr zurückhalten konnte und mit innerlichem Kopfschütteln fragte: „Chmchen — zu was schneidst du? Befallt Dir nich?“

Kaum, daß sie auf ihren Krummen und dicken Beinchen mühsam herumtorkeln können, erhalten beide Kinder die gleichen, braunen Trainingsanzüge, an denen sie mit fanatischer Liebe hängen. Püttisch ist selbst später noch immer äußerst ungnädig, wenn man sie — weil Besuch kommt — so anzieht, wie es sich für ein kleines Mädchen gehört. Einmal, in der höchsten Eile, will das Mädchen der Kleinen die speditige Hose über das helle Sonntagsgewand ziehen, damit sie sich bis zum Eintreffen der Gäste nicht wieder schmutzig macht. Pelle steht aufgeregt daneben und bohrt nachdenklich den Finger in die Nase. „Minga“, fragt er endlich neugierig, „zu was ziehst du den Jungen über das Mädchen?“

## Unfere Allen werden nicht vergessen

Wir können auf keinen Deutschen verzichten, wenn Deutschland wieder groß und mächtig werden soll. Dr. M. Ley.

Die Zahl der Arbeitslosen, d. h. der Arbeitskameraden, denen durch Unfall, Krankheit oder hohes Alter das Werkzeug aus der Hand genommen wurde, geht in die Hunderttausende. Die Sorge um die materielle Sicherstellung dieser im Dienste an der Volksgemeinschaft ergrauten Arbeitskameraden und ihre ideelle Betreuung gehört zu einer der vornehmsten Pflichten der schaffenden Gemeinschaft. Die Betriebe und die Deutsche Arbeitsfront ergänzen sich hier in ihrer Arbeit. Grundlag ist, daß der nach treuen Diensten aus dem Betrieb ausscheidende Arbeitskamerad damit nicht aus der Betriebsgemeinschaft ausscheidet. Es ist eine Ehrenpflicht des Betriebes, die Verbundenheit mit seinen Veteranen immer wieder zum Ausdruck zu bringen. Viele Gelegenheiten bieten sich dazu. Zu Kameradschaftsfesten, Betriebsausflügen, Betriebsfeiern, sind die Alten regelmäßig einzuladen. Ein kleines Geschenk zu Weihnachten, eine Geburtstagsfreude verstärkt das Band zwischen Betrieb und Arbeitskameraden und zeigt dem alt gewordenen Gefolgsmitsmitglied, daß er nicht vergessen ist.

Die Deutsche Arbeitsfront legt auch auf die Betreuung der Arbeitskameraden großen Wert. Es ist zu einer Ehrenpflicht der A.F. Gemeinschaft, „Kraft durch Freude“ geworden, zu allen Veranstaltungen Arbeitskameraden hinzuzuziehen und ihnen Ehrenplätze zuzugewiesen. Vom „Kult“, „Feierabend“ werden weiterhin laufend besondere Fahrten und Veranstaltungen für Arbeitskameraden durchgeführt. 16 Erholungsheime stehen ihnen zur Ausrichtung ihrer Kräfte zur Verfügung.

Die Hauptbetreuungsarbeit, die durch ihren persönlichen Charakter auch die meisten Ergebnisse hat, ist die durch den Betrieb. Im Rahmen des Leistungstages werden die Bemühungen der Betriebe in der Sorge um ihre alten Gefolgsmitsmitglieder als sichtbarer Ausdruck der vorhandenen Betriebsgemeinschaft gewertet. Neben der ideellen und kulturellen Betreuung hat der vorbildliche Betrieb auch zu einer materiellen Sicherstellung für das Alter beizutragen. Aufbauend auf der staat-

lichen Sozialversicherung als Grundlage haben die betrieblichen Leistungen einzusetzen. Die deutschen Betriebe sind sich ihrer Ehrenaufgabe bewußt. Im ersten Leistungstages befanden sich 4543 Betriebsführer durch Schaffung zusätzlicher Altersversicherungen, 2305 Betriebe durch eigene Pensionskassen und Altersheim.

Eine besonders ehrenvolle Aufgabe erwächst den Betrieben aus der Tatsache, daß all die alten als Kämpfer der Arbeitsfront invalide gewordenen Gefolgsmitsmitglieder trotz ihrer Gebrechen und ihres Alters die Sehnsucht nach Arbeit und Leistung haben. Keiner von ihnen will Rentier sein. In den Jahren der Krise sind viele von ihnen, trotzdem sie sich noch kräftig genug für die tägliche Arbeit fühlten, aus dem Produktionsprozess ausgeschieden, um ihren Arbeitsplatz einem jüngeren, leistungsfähigeren Arbeitskameraden zur Verfügung zu stellen. Heute, wo Arbeitermangel herrscht, melden sich die Arbeitsinvaliden. Ihr Einsatz ist selbstverständlich nur bedingt möglich. Er ist auch nicht über Arbeitsämter oder überhaupt von oben zu steuern. Hier muß mehr als auf allen anderen Gebieten die Verbundenheit zwischen dem Betrieb und ihren alt gewordenen Gefolgsmitsmitgliedern zum Ausdruck kommen. Der beste und erfolgreichste Arbeitseinsatz der Arbeitsinvaliden wird immer im alten Betrieb, mit dem der einzelne verbunden war und ist, möglich sein. Es besteht hier für jeden Betriebsführer die dankbare Aufgabe, zu prüfen, in welcher Weise er den Altgedienten in seinem Betrieb eine Aufgabe übertragen kann.

## Reichseinheitliche Prüfung der Industriearbeiter und Gehilfen

Die Frage liegt nahe, von wem und wie die Prüfungen der jungen Industriearbeiter und Gehilfen, durchgeführt werden. Auf ministerielle Anordnung hin ist eine Einigung der Prüfungsämter für die Industriearbeiter- und Gehilfenprüfungen eingeleitet worden, und zwar von den Industrie- und Handelskammern auf reichseinheitlicher Grundlage. So wie die Prüfungsämter für Kaufmannsgehilfen, steht sich auch hier das Prüfungsamt bei den Kammern als oberste Stelle aus dem Betriebsführer als Vorsitzenden, dem Stellvertreter, ferner aus Betriebsführern und Gefolgsmitsmitgliedern als Beisitzern sowie je einem Vertreter der Deutschen

Arbeitsfront, des Berufs- und Fachschulwesens, der Arbeitsämter und der Hitler-Jugend zusammen. Wo es möglich ist, wird die Zahl der Mitglieder eines Prüfungsamtes beschränkt, um dessen Arbeitsfähigkeit sicherzustellen oder zu erhöhen.

Bei der Frühjahrsprüfung 1938 waren mehr als 2000 Prüfungsausschüsse tätig, bedingt durch die Eigenarten der Facharbeiterausbildung mit ihren vielen Lehrberufen. In diesen Ausschüssen, denen die praktische Prüfungsarbeit obliegt, haben nicht weniger als 8491 Prüfer mitgewirkt. Jeder Prüfungsausschuss besteht aus einem Vorsitzenden, mindestens einem fachkundigen Betriebsführer und mindestens einem fachkundigen Gefolgsmitsmitglied sowie einem Fach- oder Berufsschullehrer als Beisitzer. Bei größeren Prüfungen sind mehrfache Besetzungen erforderlich, schon um zu verhindern, daß Beisitzer die Lehrlinge des eigenen Betriebes zu prüfen bekommen. Die Industrie- und Handelskammern sowie die Vorsitzenden der Prüfungsämter legen namentlich mit den Vertretern der D.A.F. größtes Gewicht darauf, daß möglichst fachkundige Vorsitzende und Beisitzer für alle Prüfungen ausgewählt werden. Dies ist eine der wichtigsten Aufgaben bei der Vorbereitung der Prüfung; mit ihrer richtigen Lösung steht und fällt die Prüfung. Die Auswahl ist zum Teil dadurch erleichtert, daß die Industrie- und Handelskammern bei den Wirtschaftskammern im Reich sowie die Reichsgruppe Industrie den Kammern Vorschläge für die Berufung von Prüfungen unterbreiten, wobei die Gewähr vorhanden ist, daß die praktischen Erfahrungen zur Geltung kommen. Den Prüfern muß neben den besonderen fachlichen Tugenden auch noch ein besonderes erzieherisches Geschick eigen sein. Erst alle diese Eigenschaften zusammen befähigen den Prüfenden, aus den Prüfungsleistungen abzulesen, ob der Prüfling wirklich schon als Jungfacharbeiter gewertet werden kann.

In Berichten über die bisherige Tätigkeit der Prüfungsausschüsse wird hervorgehoben, daß die Mitarbeit der Berufsschul- und Fachschullehrer, die das erforderliche erzieherische Geschick aus langer Übung heraus in hohem Maße mitbringen, für die Ausschüsse außerordentlich wertvoll ist. Natürlich muß darauf geachtet werden, daß die Schulen selbst mit der technischen Fortentwicklung Schritt halten, die auf vielen Gebieten als geradezu rasend bezeichnet wird. Aber gerade in dem Zusammenwirken von Betriebs- und Schulpraktikern



5. u. 6. November  
Reichs-Straßensammlung  
SA · SS · NSKK · NSFK · SAMMELN!

liegt die Gewähr dafür, daß in dieser Hinsicht keine Lücken auftreten, die sich bei der Prüfungsarbeit als schädlich erweisen könnten. Alle Prüfer werden übrigens sachgemäß über ihre Aufgabe unterrichtet; der Prüfungsablauf wird jedesmal sorgfältig mit ihnen durchgesprochen. Außer dem Ausschussvorsitzenden wachen auch die Vorsitzenden und sonstige Mitglieder der Prüfungsämter darüber, daß sämtliche Prüfer den Anforderungen, die an sie gestellt werden, laufend entsprechen. Wo dies nicht oder nicht mehr der Fall ist, wird rücksichtslos ein Ersatz durch bessere Kräfte eintreten.

Erkenntlicherweise haben sich die Tausende von Prüfern mit größtem Eifer ihrer Prüfungstätigkeit gewidmet. Dies verdient um so mehr Anerkennung, als sie fast durchweg auch bei der Durchführung des Reichsberufswettlaufes mitwirkten.



Verantw. für den Schrift- und Anzeigenteil Paul Becker in Brühl. Verlag: Paul Becker in Brühl D 9. 38. 1000. 8. St. in Breslau Nr. 9 40114

Sonntag, 6. November

## Familien-Tanzkränzchen im Haus Schützenhof

Kölnstraße 41 Fernruf 2318

## Rentables Haus

in bester Lage von Brühl zu verkaufen.

Schriftliche Anfragen unter WM 413 an die Geschäftsstelle.

**Dorndorf**  
der Schuh für den verwöhnten Geschmack

**Chasalla**  
der elegante bequeme Schuh für empfindliche Füße

Köln, Hohestrasse  
Ecke Salomonsgrasse

**Ein starkes Rad ist Edelweiß**  
das kann ich bekräftigen. Das vor 25 Jahren bezogene Edelweißrad läuft trotz starker Inanspruchnahme heute noch sehr gut. Jünemann, Studienrat, 26. 7. 1937, Andernach Rh. Fernschrieb am 15. 1. 1938  
Landw. R. Schänke, Klein-Dreesen: Vor 24 Jahren bezog ich ein Edelweißrad, und eine Nähmaschine. Beide sind heute noch sehr gut. Neuer Fahrradkatalog auch über Zubehör und Nähmaschinen, kostenlos.  
**Edelweiß-Decker**  
Fahrradbau und Versand  
Deutsch-Wartenberg 12

**Achtung Brautleute**  
12 Schlafzimmer in Eiche, Nussbaum u. Birke billig zu verkaufen. Einstands- und Ankerbeheizungsanlage werden in Zahlung genommen. Solu. Kunden größtes Entgegenkommen. Vierz. rings frei Haus.  
Gebr. Dünieler, Nideuch, Ruf 588 Amt Dersdorf

## Gold und Silber

Bahngold, Goldbuben, Silbergeld, Brillanten, Faust Decker, Köln, Antonsgasse 1

**Husten?**  
Karrh? Heiserkeit? Verschleimung?

Überraschend gut wirkt **Melrosom** mit seinen, der Natur entnommenen Wirkstoffen. Zur Pflege der Luftwege leistet Melrosom vorzügliche Dienste.  
FLASCHE 1.65, Kl. Fl. 1.-  
Uhlir-Drog. K. Mölzer

**Schilderhof**  
die gut bürgerl. Gaststätte, Köln, Schildergasse 37  
Inh. Georg Schmitz

**Gut erhalt. Kinde.wagen**  
und gut erhaltene Damen-Radon-Fahrrad (verkauft) billig zu verkaufen.  
Bonntstraße 156

**Tanz-Schule**  
**Anita Fischenich**

weitere Anmeldungen für einen **Schüler-Kursus** im Ratskeller, Brühl, W. Rösch, Mittwochs von 20-21 Uhr erbeten.

**Weißkohl**  
zum Einmachen abzugeben. Daselbst junge **Schweinchen** zu verkaufen.  
Webers Schwabacher-Goi Fernruf 2089

**Teilschulung**  
kleine Rollen  
HERREN: MÄNTEL, ULSTER, ANZUG  
DAMEN: MÄNTEL, KLEIDER, KOSTÜME  
Köln, Hohestrasse 22

**Eine Doppelherz-Kurt Dame haben Sie wirklich etwas für Ihr Wohlergehen getan!**  
**DOPPELHERZ**  
gibt BLUT-KRAFT und stärkt Nerven  
Doppelherz - Verkaufsstelle: Mohren - Drog. P. Schmitter

**Wir drucken alles**

was für den privaten u. geschäftlichen Bedarf benötigt wird in zweckmäßiger u. neuerzeitlicher Aufmachung. Sorgsame Pflege finden besonders d. Werbungsdrucksachen der modernen Geschäfts-Reklame

**Buchdruckerei**  
**PETER BECHER**  
Brühl, Schloßstr. 23  
Fernruf 2108.

Sonntag, den 6. November

6.00 von Hamburg: Konzert auf dem Elektro-Schiff „Patria“ der Hamburg-Amerika-Linie.  
(1) 1. Glöden vom Großen Michel, dem Wahrzeichen der deutschen Seefahrt. 2. Choral: Morgenglanz der Ewigkeit. 3. Gedicht.  
(2) 1. Mit Eichenlaub und Schwertern, Marsch, Hr. v. Wion. 2. Du bist die Operette „Dichter und Bauer“, Hr. v. Suppe. 3. Stephanie-Gavotte, A. Gzibulka. 4. Mund um die Welt, Walzer, S. Rader. 5. Mit Siegesfahnen, Marsch, S. 2. Klantenburg. 6. Tausend Sterne leuchten, Lied, S. 7. Aus Wintern und Gassen, S. 8. Hanne-mann. 9. Paradenmarsch. 10. Numpelschütz, Intermezzo, R. Hartmann. 11. Nordische Mädchen, Walzer, C. Kober. 12. Paraphrase über das Lied „Ein Vögelchen sang im Lindenbaum“, S. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000. 1001. 1002. 1003. 1004. 1005. 1006. 1007. 1008. 1009. 1010. 1011. 1012. 1013. 1014. 1015. 1016. 1017. 1018. 1019. 1020. 1021. 1022. 1023. 1024. 1025. 1026. 1027. 1028. 1029. 1030. 1031. 1032. 1033. 1034. 1035. 1036. 1037. 1038. 1039. 1040. 1041. 1042. 1043. 1044. 1045. 1046. 1047. 1048. 1049. 1050. 1051. 1052. 1053. 1054. 1055. 1056. 1057. 1058. 1059. 1060. 1061. 1062. 1063. 1064. 1065. 1066. 1067. 1068. 1069. 1070. 1071. 1072. 1073. 1074. 1075. 1076. 1077. 1078. 1079. 1080. 1081. 1082. 1083. 1084. 1085. 1086. 1087. 1088. 1089. 1090. 1091. 1092. 1093. 1094. 1095. 1096. 1097. 1098. 1099. 1100. 1101. 1102. 1103. 1104. 1105. 1106. 1107. 1108. 1109. 1110. 1111. 1112. 1113. 1114. 1115. 1116. 1117. 1118. 1119. 1120. 1121. 1122. 1123. 1124. 1125. 1126. 1127. 1128. 1129. 1130. 1131. 1132. 1133. 1134. 1135. 1136. 1137. 1138. 1139. 1140. 1141. 1142. 1143. 1144. 1145. 1146. 1147. 1148. 1149. 1150. 1151. 1152. 1153. 1154. 1155. 1156. 1157. 1158. 1159. 1160. 1161. 1162. 1163. 1164. 1165. 1166. 1167. 1168. 1169. 1170. 1171. 1172. 1173. 1174. 1175. 1176. 1177. 1178. 1179. 1180. 1181. 1182. 1183. 1184. 1185. 1186. 1187. 1188. 1189. 1190. 1191. 1192. 1193. 1194. 1195. 1196. 1197. 1198. 1199. 1200. 1201. 1202. 1203. 1204. 1205. 1206. 1207. 1208. 1209. 1210. 1211. 1212. 1213. 1214. 1215. 1216. 1217. 1218. 1219. 1220. 1221. 1222. 1223. 1224. 1225. 1226. 1227. 1228. 1229. 1230. 1231. 1232. 1233. 1234. 1235. 1236. 1237. 1238. 1239. 1240. 1241. 1242. 1243. 1244. 1245. 1246. 1247. 1248. 1249. 1250. 1251. 1252. 1253. 1254. 1255. 1256. 1257. 1258. 1259. 1260. 1261. 1262. 1263. 1264. 1265. 1266. 1267. 1268. 1269. 1270. 1271. 1272. 1273. 1274. 1275. 1276. 1277. 1278. 1279. 1280. 1281. 1282. 1283. 1284. 1285. 1286. 1287. 1288. 1289. 1290. 1291. 1292. 1293. 1294. 1295. 1296. 1297. 1298. 1299. 1300. 1301. 1302. 1303. 1304. 1305. 1306. 1307. 1308. 1309. 1310. 1311. 1312. 1313. 1314. 1315. 1316. 1317. 1318. 1319. 1320. 1321. 1322. 1323. 1324. 1325. 1326. 1327. 1328. 1329. 1330. 1331. 1332. 1333. 1334. 1335. 1336. 1337. 1338. 1339. 1340. 1341. 1342. 1343. 1344. 1345. 1346. 1347. 1348. 1349. 1350. 1351. 1352. 1353. 1354. 1355. 1356. 1357. 1358. 1359. 1360. 1361. 1362. 1363. 1364. 1365. 1366. 1367. 1368. 1369. 1370. 1371. 1372. 1373. 1374. 1375. 1376. 1377. 1378. 1379. 1380. 1381. 1382. 1383. 1384. 1385. 1386. 1387. 1388. 1389. 1390. 1391. 1392. 1393. 1394. 1395. 1396. 1397. 1398. 1399. 1400. 1401. 1402. 1403. 1404. 1405. 1406. 1407. 1408. 1409. 1410. 1411. 1412. 1413. 1414. 1415. 1416. 1417. 1418. 1419. 1420. 1421. 1422. 1423. 1424. 1425. 1426. 1427. 1428. 1429. 1430. 1431. 1432. 1433. 1434. 1435. 1436. 1437. 1438. 1439. 1440. 1441. 1442. 1443. 1444. 1445. 1446. 1447. 1448. 1449. 1450. 1451. 1452. 1453. 1454. 1455. 1456. 1457. 1458. 1459. 1460. 1461. 1462. 1463. 1464. 1465. 1466. 1467. 1468. 1469. 1470. 1471. 1472. 1473. 1474. 1475. 1476. 1477. 1478. 1479. 1480. 1481. 1482. 1483. 1484. 1485. 1486. 1487. 1488. 1489. 1490. 1491. 1492. 1493. 1494. 1495. 1496. 1497. 1498. 1499. 1500. 1501. 1502. 1503. 1504. 1505. 1506. 1507. 1508. 1509. 1510. 1511. 1